Der

Mensch

oder

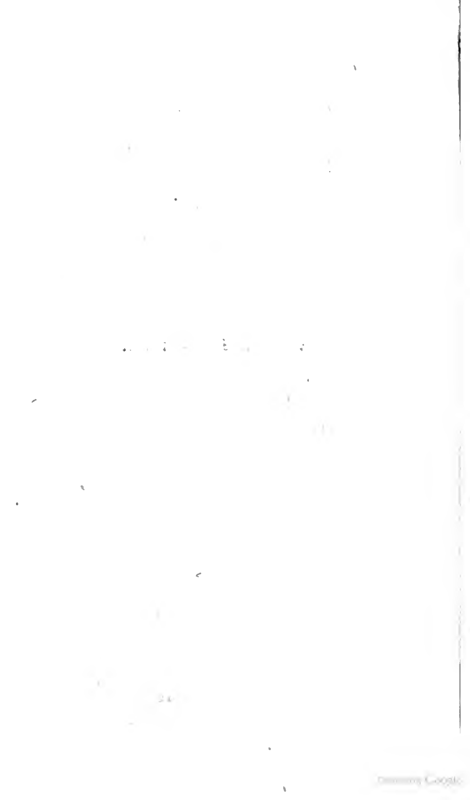
Darstellung aller Völker der bekannten Erde.

Zweiter Band, zweites Heft.

Crefeld,
bei Abraham ter Meer,
1809.



Südseebewohner.



Neu-Kaledonien.

Am südlichen Wendezirkel tritt Neu-Kaledonien, fern von gesellig liegenden Inseln, aus der weiten Fläche des stillen Meeres einsam hervor. Ein langgedehntes Felsengebirge von eigenthümlicher Bildung. Die von Südosten her an ihm hinauf Schiffenden sehen zuerst, wie in offener See auf einmahl der klare Wellenspiegel sich trübt vom Aufbrausen einander durchschneidender Wasser, und das schimmernde Grün des Oceans überdeckt wird mit gischendem Schaum. Nicht lange, so tauchen aus mächtigen Strudeln viele Reihen breiter Klippen und gezackter Felsen empor, zwischen welchen die zerschellte Woge sich donnernd brandet. Sie umufern, als Felsdämme gegen die Wuth der anrollenden Fluthen, friedliche Räume des Meeres, wo aus dem glatten Gewässer eine große Zahl kleiner flacher Inseln und sandiger Werder, mit üppig anstrebender Waldung prangend, sich mahlerisch

hebt. Am östlichsten Ende dieses Klippen-Labyrinthes ragt die Fichteninsel. Sie stellt sich dem Auge als eine mäßig hohe Berg-Pyramide mit sanft absteigendem Hange dar, deren Fuß auf einer meeresgleichen Fläche von nicht unbeträchtlichem Umfange ruht. Hier steigen, vielartig, und mit kraftvollem Wuchse, schlankerhobene Waldbäume auf, deren Wurzel ein Dickicht von Kräutern und Stauden und Sträuchen in buntem Gemisch und saftstrotzender Fülle umwuchert. Und hoch über die himmelan sich wölbenden Wipfel des umher stehenden Forstes ragt, hier einsiedlerisch, dort zu kolossalen Gruppen vereinigt, die majestätische Säulen-Cypresse, die Riesinn der Wälder, in dem Auge fast unerreichbarer Länge empor, und dringt durch die Heitre der Lüfte tief in den Himmel. Durch die Stille tönt, wenn Wind und Woge schweiget, der Gesang der Vögel, welche in dem Schatten der Riesenbäume wohnen, mit melodischem Halle zu den Schiffenden herüber.

Hat man den Klippenstrand der Fichteninsel zurück gelassen, so gelangt man unfern davon, am Saum der wild empörten Fluth, und längs dem, gegen Westen aus ihr aufstarrenden Felsriffe hinsteuernd, zur Hauptinsel selber. Vorn, an der südöstlichsten Spitze, scheint sich der schäumenden Brandung ein räumiger Busen zu öffnen. Zu seiner Rechten, wie zur Linken, treten zwei mächtige Vorgebirge, deren eines gegen Osten das andere gegen Süden gewendet ist, weit hervor in die Wellen. Jenes wird von den Schifffahrern Königinn Charlottens, dieses Prinz Wallis Vorland genannt. In diesen vorstarrenden Felshöhen endigt sich

der mächtige Gebirgsrücken, welcher die Insel ihrer Länge nach durchschneidet. Die östliche hebt ihren flachen Gipfel, dessen hohe Bergebene bald mit einzeln stehenden, bald mit Gruppen himmelstützender Säulen-Cypressen geschmückt ist, prallig empor aus der senkrechten Tiefe.

Von der Rückseite dieser Vorgebirge gehet nun eine hohe Kette wilder, öder Felsgebirge aus, die in mancherlei Krümmen zuerst nach Nordwesten, sodann mit einer kurzen Ausbeugung nach Norden streichend, tiefer in die Insel dringt. Da, wo der mächtige Gebirgszug sich wieder nach Nordwesten wendet, scheint der Hauptstock der ganzen ungeheuren Kette zu liegen. Aus einer großen Anzahl Hügel und niedrigerer Vorberge, welche das Hochgebirge wie mit einem Halbzirkel umfangen, tragen drei mächtige, hinter einander stehende, Bergreihen die steilen Gipfel hoch in die Wolken. Jenseits dieser kolossalischen Berggruppe, und an ihrem mitternächtigen Ende, ragt ein einzelner Gipfelkoloß in staunenswürdiger Höhe, weit über alle umher liegende Berge, durch umkränzende Wolken empor zum benachbarten Himmel. Der Anblick dieser Bergregion versetzt den Betrachter in eine melancholisch ernste Stimmung. In die nackten, jäh abgesenkten Felswände, die kaum ersteigbar scheinen, sind von stürzenden Regengüssen tief ausgefurchte Thalschluchten und Wasserrisse eingegraben, durch welche wilde Bergewässer den mächtigen Strom mit dumpfem Brausen hinunter schäumen in die unbekannte Tiefe. Schifft man an der felsigen Küste weiter aufwärts, so sieht man, gegen die Nordhälfte der Insel, das Hochgebirge sich allmählich in niedrigere Bergreihen senken, bis es, längs

dem nördlichsten Ende, in vielen, hinter einander auf- ragenden, Bergen fast wieder zur Höhe jener mächtigen Bergstrecke empor steiget, und sich zuletzt, an der äußersten Nordspitze der Insel, in zahllosen, seicht über den umgebenden Meeresspiegel hervor tretenden Felsriffen und thurmähnlich aus der Brandung aufragenden Inselklippen endigt. Am Fuße des, das ganze Eiland durchsetzenden, Bergrückens schlingt sich eine, auf beiden Seiten gleich schmale, Ebene hin. Und, etwa drei Seemeilen von ihrem Ufer entfernt, umläuft dieselbe, eine, senkrecht aus dem unermeßlichen Abgrund aufstarrende, Madrepor- und Korallmauer, an deren glattem Fels der Ocean mit fernem Donner in ungeheuren Wogen brüllet.

Tritt der Wanderer auf der Nordostküste ans Land, und hat er auf wilden Bergpfaden die nicht entfernten Gipfel der schroffen Felshöhen im Innern der Insel selbst erstiegen; so bietet sich ihm ein überraschender Anblick dar. Von der fernsten Gränze des Horizontes her, bis wo die Aussicht wieder in weiter Fern entschwindet, irrt das Auge über eine wie todt starrende Gebirgswüste, wo weit umher auf der aschfarbigen Heide dünn, weißlicht und langhalmig aufsprießende Grasstängel traurig im Hauch der Lüfte wiegen.

Auf dem kahlen verwitterten Rücken der Berge begegnet dem schweifenden Blicke nur hier und dort ein knorriger, durch den Ungestüm der Winde und strenge Bergkälte verkrüppelter Strauch oder eine staudende Pflanze, die, der Erde beraubt, den öden Fels umhängen. Nur daß, wo in den gehöhlten Schluchten des Geklüf-

tes ein Bergquell oder die Regenwasser nieder rieseln, das nackte Gestein mit fruchtbarer Erde überdeckt ist, und zwischen krautartigen Pflanzen sich üppig hervorschießendes Buschwerk erhebt. Am Abfall des Gebirges, wo der hügelige Rand desselben sich mählich in die Ebene verliert, heben aus dem halb verwelkten Grase der Hügel weißstämmige Bäume die bläulichtgrünen Wipfel, deren silberhelle Rinde unter der falbblätterigen Krone fernher glänzet. Auf dem den Bergen nächstgelegnen Theil der Ebene schweift der Blick durch baum- und wasserarme Wüsten, wo die halb versengte Grasdecke den tief zerlechzten Boden wider die strenge Gluth des scheitelrechten Strahls noch kaum beschirmet. Nur je zuweilen zeigt im Schooß der gränzenlosen Steppe, als wie verloren, sich eine grünbebüschte Stelle, deren quellenreiche Oberfläche Pisang- und Palmenwaldung in Fülle des herrlichstens Lebens verschwenderisch schmückt. Mit Vergnügen ruht das Auge auf dem zarten, ewig frischen Grün, aus dessen lichter Umlaubung die goldne Frucht dem müden Waller so lockend entgegen glühet! Von der Höhe der Berge schäumet hier und dort ein Bach sein klares Gewässer, wird dann ruhiger Strom, und zieht, von einem selbst ernährten Dickicht ihn hoch überwölbender Bäume gegen den Brand der senkrechten Sonne beschirmt, seinen einsamen Pfad durch die lebenverlassnen Bezirke, und lenkt den kurzen Lauf zum benachbarten Meer. Fern, am Rande der Insel wird die Ebene unwegsamer Sumpf, aus welchem sich inselförmig Strecken urbaren Landes erheben. Rings am Saum des Meeres entsteigt dem sumpfreichen Theil der Ebene dicht wucherndes Mangle-Gebüsch; dem vom Morast umgebenen trag-

baren Lande hingegen Feigenbäume von seltsamer Bildung und fruchtschweres Palmengehölz. In ihrer Umschattung liegen die niedrigen Hütten der Eingebornen ringsher zerstreut.

Diesseit des Felsdammes, welcher die Insel umgürtet, ist zwischen ihm und dem kiesigen Vorgrunde, ein windstiller Raum, wo sich das Meer, zu einer ruhigen Fläche ergossen, mit leicht aufschäumender Wallung im sonnigen Glanze wieget, oder die Strömung, durch enge Pässe der Korallmauer hindurch, die milchweiße Fluth, vom Dunkelblau der ruhenden Wasser begränzt, über sandige Untiefen rollt, und sanftes Gekräusel um eisenschwarze Klippen und seicht aus dem Wellenspiegel auftauchende Holme spielt. Aber jenseits wogt und brauset der Abgrund, und schäumt in zerbrandeten Strudeln felsenan mit fernher donnerndem Brüllen.

Vom südlichen Berggehänge breitet sich meerwärts eine weite, wohl bebauete Landschaft aus. Wenn man in sie nieder steiget, kommt man durch anmuthige, zwischen dem glatten Gestein tief eingesenkte Thalgelände, wo die dichte Blätterkrone uralter Palmen oder die laubvollen Wipfel hoher Waldbäume, die sich in kleinen Hainen um die Hütten der Wilden ziehen, diese mit erfrischendem Schatten gegen den Gluthhauch der tropischen Sonne beschirmen. Fern im Westen, wo die sumpfige Fläche sich dem Oceane nähert, gelangt man durch bald wildere bald angebautere Striche und, im überhangenden Schatten fruchtbarer Kokosbäume zerstreut liegende, Hütten zu einem vom Abhang der Berge meerab sich

verbreitenden Palmengehölze, dessen dicht gedrängte, breitlaubige Gipfel zahlreiche Wohnungen der Insulaner mit erquickender Kühlung bedecken. Unweit davon hat ein breiter Meeresstrom den Klippenstrand durchbrochen, und schlängelt sich, von buschichten Ufern begränzt, mit verschieden schweifenden Windungen und vielfach getheilten Armen, die Nebenthäler trennen, bis zum steilen Fuß der Berge hinauf.

Von der innern Struktur dieses mächtigen Gebirgsrückens ist nur wenig bekannt. Die Hauptbergart ist ein Gestellstein, dessen Mischungstheile aus Quarz und großen Klumpen Glimmers und Katzensilbers bestehen. Das Katzensilber ist wegen einer Beimischung von Eisenocher bisweilen orangegelb bisweilen auch hochroth von Farbe. Häufig ist auch das Vorkommen eines durchsichtigen Quarzes von blendender Weiße. Der Glimmer scheint in Speckstein, der zuweilen mit schönen Nadeln grünen Schörls angefüllet ist, überzugehen. In den Wasserrissen der Berge treten kleine Stücke eines sehr durchsichtigen Bergkrystalles aus dem Gesteine hervor. Noch bricht unter diesen Gebirgsarten ein faseriger, grüner Asbest. Unfern des Strandes kommen große, unregelmäßige Massen eines grauen, dichtkörnigen Hornsteines vor, in welchen zahlreiche Granaten, kaum wie Nadelköpfe groß, sich eingeschlossen finden. Die Vorberge und der hochhügelige Rand der Ebene scheinen aus gelbem, ocherhaltigen Thone mit reichlich eingesprengtem Katzensilber zu bestehen. Muschelsand mit Quarztheilchen gemischt bedeckt den flachen Theil der zwischen der Hügelkette und dem Meer sich hinziehenden Ebene. Die Dammerde, welche diese

Gebirgsarten mit einer Schicht urbaren Erdreichs überzieht, ist von ungleicher Dicke. Auf den kahlen Höhn des Hochgebirges tritt das nackte Gestein selbst zu Tage heraus; abwärts, auf der Felsrinde der niedrigeren Berge und Hügel, liegt nur eine dünne Schicht verbrannter, unfruchtbarer Erde; auf der heidigen Ebene ist der Sand mit schwarzer Gartenerde vermischt; in der sumpfigen Niederung endlich findet sich ein fetter, doch meist morastiger, Boden.

Unter den Gewächsen, welchen diese so spärlich über das todte Gestein ausgebreitete Erdrinde Wohnung und Nahrung gewähret, ist die riesenmäßige Säulen-Cypresse das edelste und höchste. Dieser Riesenbaum von wunderbarer Größe bietet dem Auge, vor allen organischen Gebilden, den prachtvollesten Anblick dar. Reich an unendlicher Kraft, und in der höchsten Fülle des vegetabilischen Lebens, hebt sich der gigantische Stamm in hoher Majestät über die vielartig ihn umgebende Waldung empor, und ragt, pfeilgerade und senkrecht erhoben, in der staunenswürdigen Länge von zwei hundert wohl auch zwei hundert und zwanzig Fuß auf zu den Wolken. Der gewaltigen Höhe entspricht die kolossalische Dicke. Der Umfang des Stammes beträgt, nicht selten noch hoch über der Wurzel, von acht und zwanzig zu dreißig Schuh. Die dünnen, kurzen, erst in einer Höhe von achtzig bis neunzig Fußen, rings um den säulenartig ansteigenden Schaft her, ausbrechenden Aeste bedeckt das ewig frische Grün feiner, dicht zusammen gehäufter, nadelförmig abhangender Blätter. Aus der Rinde fließt eine milchweiße harzichte Feuchtigkeit hervor, die an der Luft zu ei-

nem Harze erstarret. Der eigentliche Standort der Säulen-Cypresse scheint sich, für Neu-Kaledonien, nur auf den südlichen Theil der Hauptinsel und die dort herum liegenden Inselklippen zu erstrecken. In der heißen, sumpfreichen Niederung findet sich, meist zu kleinen Gruppen vereinigt, ein Feigenbaum von seltsamer Bildung. Zehen, funfzehn, oft auch zwanzig Fuß lange, gleich einer straffen Bogensehne elastisch ausgespannte, Wurzeln, von vollkommner Ründe, bilden, aus dieser Höhe schnurgerade, jedoch in einer schrägen Richtung, zum Boden nieder laufend, ein Gerüst, auf welchem der dicke Stamm, gleichsam in den Lüften schwebend, ruht. Auf ihm erhebt ein weitschattiger Wipfel die vollgedrängte Blätterkrone, und flicht die fern gestreckten Zweige mit andern Nachbarwipfeln zu einem dunkeln Schattendache in einander; daß die fest verschränkte Wipfelwölbung kaum hier und dort ein irrer Strahl zu durchflimmen wagt. Die unfreundliche Kälte wie den Felsenboden des Gebirges liebend, beginnt der Kajaputi-Baum erst mit der Höhe der Hügelkette, und steigt am Berggehänge allmählich zu den höchsten Gipfeln an. In der niedrigen Berggegend erhebt sich dieser Baum zu einer nicht unscheinbaren Höhe; auf den unwirthbaren Gebirgsgipfeln aber bleibt er, von den herrschenden Südostwinden erschüttert, und von der empfindlichen Bergkälte zusammen gezogen, nur ein zwergartiger Strauch. Die Gestalt dieses Baumes ist von andern Pflanzenformen dadurch ausgezeichnet, daß er am untern Theil des Stammes schwarz, als wie verbrannt, die Rinde nach oben aber, wie an den Aesten, blendend weiß erscheint. Diese silberglänzende Rinde, die ihn nur los umhängt, ist öfters rissig, und vom

Stamme abgeborsten. Die Blätter sind vieladrig, lang zugespitzt, weidenförmig abhangend und Wohlgerüche duftend. Die Bäume stehen einzeln, je einer vom andern zwanzig bis dreißig Fuß entfernet, und erhöhen durch ihren melancholischen Anblick das Schaurige der einsamen, lebenverlassnen Gegend. Unter den mannigfaltigen Waldbäumen, die sich in schmalen Gehölzen die Ufer der Bergwasser entlang ziehen, entdeckt sich auch die einförmige Gestalt der Casuarinen, mit ihren schaftheuähnlichen, dünn, blattlos und traurig zur Erde gebeugten Zweigen. Nur selten sieht man aus der unbelebten Grasflur eine kohltragende Areka-Palme den schlanken Schaft einsiedlerisch erheben. Langsam sich wiegende Blätterstiele bekränzen ihr hohes Haupt, um welche die glattrandigen Blättchen, sanft bewegt, in der Kühlung des Seewinds schauern.

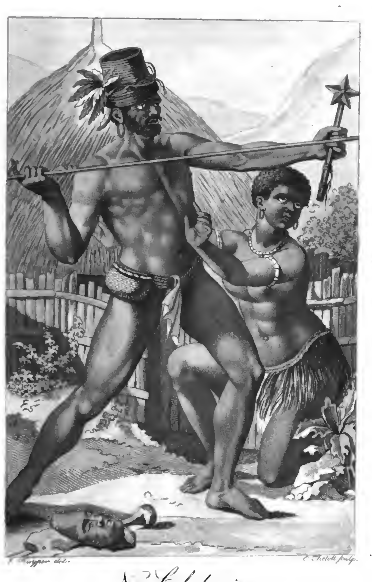
So wenig geschickt die einöde Grassteppe ist, das Auge durch liebliche Kontraste und Wechsel der Aussicht zu vergnügen; so wenig hold scheint die pflanzenarme Wildniß der Entwickelung des thierischen Lebens. Zwar ertönt das Dickicht der Wälder vom Gesange der Vögel, wie das beschlammte Ufer der Sümpfe vom Geschwirre zahlloser Insektenschwärme; allein die hohe Grasebene, wie das Innere der Berggegend scheint für Insekten und Vögel, der großen Dürre und der rauhen Bergwinde wegen, gleich unbewohnbar zu seyn. Die vorzüglichsten Bewohner der Mangle- und Palmengebüsche sind schön gefiederte Papageien; große, zu einer neuen Art gehörige, Tauben; an der Brust und am Halse weiß, im Uebrigen schwarzfiedrichte Elstern, zu welchen sich die gemei-

ne Krähe gesellet; der gewöhnliche Habicht und die Ceylanische Eule. Die laubvollen Wipfel der Feigenbäume werden von zahlreichen Schwärmen kleiner Singvögel bewohnt, die an Schönheit des Gesanges, wie an Glanz der Farben den Sangvögeln andrer Südseeländer nicht nachgesetzt sind. Vor allen aber entzückt die zwar nur einförmig befiederte Baumklette den Hörer durch den süßen Laut ihrer melodischen Lieder. Unendliche Schaaren von Stechfliegen und giftigen Mücken, die über dem lichten Grün der Sumpfwasser, oder um niedrige Uferpflanzen schwärmen, locken Fliegenstecher und andre den Sumpf liebende Vögel herbei, hier ihre Nahrung zu suchen. Unter den Bäumen, welche die Hütten der Landeseinwohner umgrünen, bemerkt man nicht selten eine beträchtliche Anzahl zahmer Hühner von großer Art und schönem Gefieder; welches die einzigen Thiere zu seyn scheinen, mit deren Wartung die Neu-Kaledonier nicht völlig unbekannt sind. Die rissige Rinde des Kajaputi-Baumes dient Käfern, Spinnen, Eidechsen und Skorpionen zur Wohnung, und Tausende von Ameisen finden hier Obdach und Futter. Der geflügelte Vampyr ist, scheint es, auf dieser, im unermeßlichen Busen des Meeres einsam liegenden, Insel der einzige Stellvertreter der vierfüßigen Thiere. Längs dem Strande wohnen plattgeschwänzte Meerschlangen, die man öfters mit wunderbarer Leichtigkeit pfeilgeschwind' über die kaum bewegten Wellen hin gleiten sieht, sich kleine Fische oder Seegewürme zu fangen.

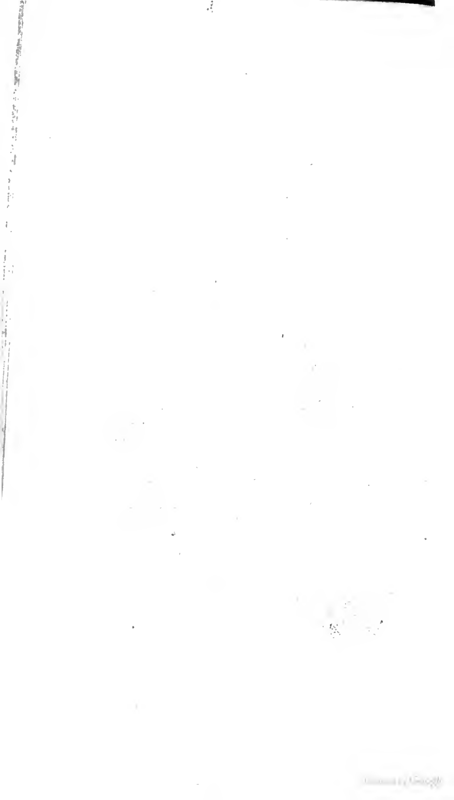
Am Fuße der Berghöhn öffnet sich nordwestwärts ein anmuthiges Thal. Moosige Felsenwände, mit frischem

Gesträppe behänget, ziehen sich entlang an beiden Seiten. Hier krümmt sich, weit übergewölbet, ein zerrütteter Fels zur Grotte; an seinem Hange grünt, wild und romantisch verschlungen, ein Gebüsch, welches die zerklüfteten Gehänge rings mit kühlen Schatten umzieht, und der Sonnenschwüle den Zugang verbietet. An diesem schattigen Orte klafft tief im Gestein eine Felsenkluft; den Eingang umwuchern balsamisch duftende Stauden und buntrankige Lianengewächse, und belegen den rauh hindurch schimmernden Fels mit doldigen Blumen und großen saftigen Blättern; unten bedeckt weichgrasiger Rasen, von der erfrischenden Welle genährt, den ebenen Boden. Der felsigen Grotte entsprudelt ein Quell reines, süßen Wassers, dessen kühle Fluth sich in ein räumiges Becken ergießt, welches, mit roher Kunst in den Felsen gehauen, das silberhelle Gewässer mit einem sichern Behälter umfäht. Vorn entrieselt dem Becken ein Bächlein, und rollt mit aufschäumender Wallung durch des Felsüberhanges leicht hin schwebende Rankengewebe. Dorthin lud uns, als wir die Gebirghöhe hinab stiegen, das rege Gebüsch von fern in die Kühlung seiner Schatten. Wir traten aus der brennenden Gluth des Mittags, in die finstre Umlaubung, und athmeten ihre frisch anwehende Kühle. Unter den altenden Bäumen saß, friedsam um die Felsenquelle gelagert, ein Haufe Landesbewohner. Ueber ihnen rauschten die Wipfel mit wechselndem Schatten. Mit flüchtigem Schimmer zückte der schwindende Strahl jetzt auf die am moosbegrünten Rand umher gestreute Gruppe der Wilden, jetzt auf den dunklen Sprudel des murmelnden Quells.

Unter=



Neu-Caledonier.



Unterdessen wir hier, vom erquickenden Schatten gekühlt, an der Quelle uns labten, vergnügte uns der Anblick der rings um uns her gelagerten Gruppe. Die Männer waren im Allgemeinen groß und wohlgestaltet von muskulösem Gliederbau und starkem Knochengebilde; ihre Farbe dunkel kastanienbraun, ins Rauchfarbige, beinah' ins Negerschwarze spielend; die Gesichtsbildung länglichrund, von groben, sanften, jedoch nicht unmännlichen Zügen; Bart und Haare kraus, ins Wollartige fallend, an Farbe schwarz; die Nase nach unten breit, nach oben platt; die Lippen groß und vollgebildet. Etliche unter ihnen waren selbst von auffallend negermäßigen Gesichtszügen; die Nase von gequetschter Plattigkeit, die Lippen wulstartig aufgeworfen, und von geschwollner Dicke.

Die Lenden hatten sie, statt alles Gewandes, mit einer Schnur gegürtet, und ihre Blöße mit einem Stückchen braunes, aus der Rinde des Feigenbaums verfertigten Zeuges bedeckt; übrigens waren sie nackt. Bei vielen sah man diese Schambedeckung, welche einen Wulst bildete, frei herunter hängen, viele andre trugen sie von vorn in die Höhe gezogen, und an der Gürtelschnur befestigt. Nicht selten war diese Schnur zur Zierde mit kugelförmigen Stückchen eines schöngrünen Talksteines besetzt. Um den Nacken hatte mancher ein artig geflochtenes Halsband gewunden; vorn hing, grob aus Knochen geschnitzt, ein Gehenk von demselben herab. Die Arme waren bisweilen mit Bändern geziert, die bald in geschnittenen Muscheln, bald in geschliffenem Quarz von schöner Klarheit, oder in andrem Gestein von vorzüglicher Härte bestanden.

Bei etlichen sah man die Brust mit breiten, schief ablaufenden Streifen von schwarzer Färbung verziert. Mehrere hatten ein weitmaschiges Netz um die Haare geschlungen; andre, wohl um mit langem, lockigen Hauptshaar zu prangen, hatten aus den Blättern etlicher Gräser, mit feinhaarigen Flocken der großen Fledermaus überdeckt, zwei bis drei Flechten gebildet, und an ihrem Wollenhaare befestigt, und ließen sie, indem sie zur Hälfte des Rückens herunter fielen, nachlässig um die Schultern schweben; noch andre trugen das Haar auf der Scheitel aufgeknotet; oder hatten es nur an jeglicher Seite wachsen lassen, das übrige hingegen abgestutzt. Ihr vorzüglichster Kopfputz aber bestand in einer hohen, runden Mütze, die, von einem groben, aus gespaltnem Bambusrohr und zähen Kokos-Fasern schön und dicht geflochtnen Stücke Zeugs gefertigt, der Länge nach zusammen gefüget, jedoch oben wie unten offen gelassen war. Die Häuptlinge hatten über dieß die ihrigen noch mit kleinen, rothen Federn verbrämet, und nicht selten am untern Rande mit einem schimmernden Gehänge von Muscheln umschlungen, und mit einem buntfiedrichen Busche hoher Hahnen- oder schön prangender Eulenfedern besteckt, wohl auch, als Zierath, ein Büschel Farnkraut an der Seite befestigt. Diese Mütze gab ihnen ein ernstes Ansehen und eine kriegerische Haltung. Die Ohrläppchen waren durch Ausschneidung des Knorpels um etliche Zoll verlängert; daß die ungeheure Oeffnung über die Schulter sich herunter senkte. Sie weit ausgedehnt zu erhalten, hatten einige aufgerollte Baumblätter in die Oeffnung gelegt, oder hindurch gesteckte Stücke Holz darin befestigt; mehrere wohl auch unförmliche, grob aus Schildkröten-

schale geschnitzte, Ringe hinein gehänget. Etliche trugen Ohrgehenke von achtzehn bis zwanzig dieser schildpattenen Ringe, deren jeder, bei einer Dicke von einem Viertelzolle, dreiviertel Zoll in die Breite und einen Zoll im Durchmesser hielt. Häufig sah man das niederhangende Ohrläppchen ganz aufgeschlitzt, und in schmale Streifen zerrissen; was wohl in Gefechten, oder im Dickicht der Wälder, geschehen seyn mochte. Vielfältig hatten sie die Haare ums Kinn ausgeraufet; nur wenige trugen einen langen Bart.

Die Weiber waren selten von mehr den mittlerer Größe; durchgehends von starkem, selbst von plumpem Baue; großentheils kastanienbraun, auch wohl noch dunkler, so wie Mahagony-Holz, von Farbe. Ihr rundes Gesicht mit hoher Stirne, niederwärts breiter und oberhalb platter Nase, kleinen schwarzen Augen, weitem Mund und aufgeworfnen Lippen, war in allen Zügen von grober, selbst häßlicher Bildung; doch hatten sie schön geordnete Zähne, und ihr schwarzes Haar fiel lockig auf den Nacken; wie auch bei vielen Mädchen der Wuchs geschlank und wohlgestaltet war.

Was ihre reitzlose Bildung noch ungestalter machte, war ihr Putz. Dieser konnte nicht leicht häßlicher seyn. Ein langer Strick, an welchem zahllose Fäden, oder achtzöllige, aus Baumrinde gefertigte, Franzen befestigt waren, wurde in Gestalt eines runden Röckchens drei bis vier Mahl um die Hüften gewickelt, so, daß die kurzen Schnüre schichtweis über einander, mit unförmlichem Wulste, gleich einem Strohdach, um die Hüften lagen

Meist sah man die äußere Schicht dieses breiten, kurzen Gewandes, welches kaum zum dritten Theil die Lenden bedeckte, schwarz gefärbet; weniger häufig wurde diese Schwärzung an den innern Schichten, die meist, wie schmutziges Stroh, darunter hervorsahen, bemerkt. Das Haar war oft, wie auf den freundschaftlichen Inseln, kurz geschnitten. Viele hatten, zwischen der Unterlippe und dem Kinn, nach Otaheitischer Sitte, drei schwarze Linien in die Haut, punktirt. Der übrige Schmuck der Frauen war, die hohe Mütze ausgenommen, vom Püz der Männer in nichts verschieden.

Während wir des Labsals der Quelle genoßen, und uns an dem Anblick der groteskwilden Gruppe ergözten, lagen die Wilden zum Theil in träger Ruhe am grasigen Ufer, und schienen, in völliger Gleichgültigkeit, uns kaum eines Blickes zu würdigen. Andre standen indeß halb übergebückt am Rande des Beckens, und warfen sich, auf diese komische Weise ihren Durst zu löschen, mit der hohlen Hand Wasser in den weit offenen Mund; und schlangen es, über und über besprützt, mit gierigen Zügen hinunter. Die Weiber waren bei unsrer Ankunft zum Theil verschüchtert zum nahen Gesträuche entflohn, und guckten, halb vom Gezweige versteckt, voll Neugier zu uns herüber. Furchtloser näherten sich den Wohlgenährtesten unter uns etliche rasche, junge Männer, betrachteten ihnen Arme und Schenkel mit gierigen Blicken, und fühlten, wie so prall von Fleisch sie geschwellt waren; klatschten dann vor Bewunderung mit der Zunge, und pfiffen vor Lust. Andre waren inzwischen gastfreundlich bemüht, unsre geleerten

Flaschen im Sprudel des Quells aufs neue mit frischer Labung zu füllen.

Erquickt und frohen Muthes wanderten wir nun in voller Gluth des Mittags zur Ebene nieder. Auf unserm Wege lag, mählich erhoben, ein anmuthiger Hügel. Hier sahen wir Pfosten in die Erde gesenkt, und drei sechs Fuß hohe, gleich einer hohlen Halbkugel gestaltete, Schoppen darüber errichtet. Zur Kühlung gegen den Strahl der Sonne erbaut, waren diese niedlichen Schirmdächer oben mit der moosigen Rinde des Weißholzes gedeckt, und unten rundher, einen Fuß hoch, offen gelassen; daß die erfrischende Meeresluft den matten Wanderer, wenn er im weichen Moose des Bodens ruhet, rings umwehen könne.

Feldein, gegen das Ende der hohen Grasebene, wo sie sumpfige Niederung zu werden beginnt, kamen wir, an einem klaren Bachstrome, zu einem artigen Dörfchen von kegelförmig, fast wie Bienenkörbe gestalteten, Hütten. Auf einem etwa zwei Zoll über die umgebende Erde hervor tretenden Aestrich erhob sich der untere Theil dieser einfach erbaueten Hütten senkrecht zu einer Höhe von drei Fußen. Ueber ihm ruhte, auf einem leichten Sparrwerke, ein, zu einer regelmäßigen Kegelform gewölbtes, Halmendach, das sich nach oben in einem Pfeiler endigte, der aus der Mitte des inneren Raumes zum Gipfel der Hütte empor stieg. Die Zimmerung des Dachs wie der Wände bestand aus Stangen, welche sich an das obere Ende des mittleren Pfeilers stützten. Etliche krumm gebogne Stücke Holz, welche dieses Zimmerwerk verban-

den, gaben den kleinen Fächern, die durch sie gebildet wurden, mehr Festigkeit und eine größre Dauer. Der untre Theil der Hütten war vom Boden bis zur Decke, vor Wind und Regen, rings mit einer Matte von Kokos-Laub bekleidet, und innerhalb nicht selten mit der blendendweißen Rinde des Kajaputi-Baums getäfelt; das oben herum sich erhebende Dach aber mit einer Schicht zwei Zoll dicken Strohes bedeckt. Die Höhe wie die Weite einer solchen Hütte betrug an neun bis zehen Schuh. Der Fußboden war mit Matten, die durch den ganzen Raum der Wohnung ausgespreitet lagen, weich gepolstert, auf welchen die Bewohner vollkommen gegen das Eindringen der kalten Zugluft geschützt, sich längs den Wänden lagern. Bisweilen war die vier Fuß hohe, und zwei Fuß breite Thür mit einem Kokos-Blatte, dessen kleine Blättchen man künstlich mit einander verflochten hatte, verschlossen; meist aber stand sie offen. An etlichen dieser Thüren sah man zwei aus Bretern gemachte Seitenpfosten, an deren oberem Ende ein Menschenkopf grob ausgemeißelt war. Durch diese Oeffnung, welche zugleich als Fenster diente, fiel das Tageslicht ins Innere der schwach erleuchteten Hütte. Mehrere dieser Wohnungen umgab ein Gehäge, welches, vier und einen halben Fuß hoch, aus dicht gereiheten und tief in die Erde gerammten Kokos-Stämmen erbauet war, und, im ganzen Umkreis etwa drei Fuß von der Hütte entfernt, vor der Thür derselben durch eine, zu beiden Seiten noch etwas vorlaufende, Pallisade einen schmalen Zugang bildete. Das Innere dieser Wohnhütten war voll Rauch. Denn, um sie bei Tage bewohnbar zu machen, und während der Nacht in ihnen schlafen zu können, zünden die

Wilden am Eingange derselben Feuer an, die Heere stechender Insekten zu verscheuchen, die in ungeheurer Menge sie allenthalben verfolgen.

Zwischen etlichen Hütten, welche nahe an einander standen, lag, durch eine Verzäunung eingefriedigt, ein ungefähr zehen Fuß ins Gevierte haltender Raum. Hier fanden wir um einen Aschenhaufen eine etwas ältliche und zwei jüngere Frauen geschäftig, zur Beschickung ihrer Mittagskost Feuer anzuschüren. Aus der Asche ragten drei spitzige Steine hervor; auf sie ward hohl ein irdener, weitbauchiger Topf gestellt. Dieses Geschirr, welches vier bis fünf Maß enthalten mochte, war, jedoch nur roh, und nicht vollendet genug, aus einer röthlichen Erde gebildet, auch in- wie auswendig über und über von Ruße geschwärzt. Die ältere der Weiber häufte gesammelte Reiser unter dem Topfe, und blies sie in Flammen; während dem wickelten die beiden andern kleine Yam-Wurzeln in trockenes Gras und grüne Blätter, und schütteten sie in das Gefäß, sie, wie die Otaheiter in unterirdischen Oefen thun, darin zu backen oder zu schmoren. Vor andern, rund von Palmen umgrünten, Hütten brannte ein Feuer mit hell auflodernder Flamme. Wir fanden daselbst zwei Männer und ein Kind, im Begriff, die Wurzel einer Fasele auf Kohlen zu rösten. Seitwärts stand ein Korb mit Knollen, die den Wurzeln der Sonnenblume nicht unähnlich sahn, und von welchen die Indianer rühmten, sie seyen gut zu essen. Auch sahen wir einen ihrer dickbauchigen Töpfe, mit Muscheln gefüllt, am Feuer stehen, welche auf diese Weise gar gemacht wurden. Nahe bei diesen sahen wir um ei-

nen andern Feuerheerd einen Mann und eine Frau beschäftigt, in einem, aus röthlichem Thon geformten Geschirre, das auf drei untergelegten Steinen auf dem Feuer stand, eine ganz eigene Art von Feigen, hier zu Lande Uyu genannt, ihnen die beißende Schärfe zu nehmen, welche sie roh selbst Kaledonischen Gaumen ungenießbar macht, ohne Wasser zu schmoren. Um einen andern Feuerheerd waren gegen ihnen über Kinder, die sich aus dicken, silberhaarigen, am Brustschilde wie an den Seiten grau, übrigens schwarz, dunkelbraun und gelb gesprenkelten, Spinnen ein leckeres Mahl bereiteten. Zuvor warfen sie die Spinnen, sie zu tödten, in einen, auf dem Feuer stark erhitzten Topf; alsdann brieten sie dieselben auf ausgebreiteten Kohlen, und verschlangen mit vielem Wohlbehagen der gar Gebratenen ein jedes wohl hundert Stück. Die Wilden waren, wie wir in der Folge sahen, überhaupt sehr lüstern nach dieser leckeren Kost.

Mit Eile verließen wir dieses, und gelangten in der Schwüle des Mittages, meerwärts, auf der sonnigen Fläche zu einem winzigen Dörfchen. Die heidige Wüste umher war mit hoch aufschießendem Grase, und, hier und dort, mit einigen zerstreut stehenden Kokosbäumen bedeckt; doch, wie es schien, ganz wasserleer, und tief erlechzt in stäubender Dürre. Seine halb verhungerten Bewohner kamen uns entgegen, und bettelten, indem sie die eine Hand bittend nach uns ausstreckten, und mit der andern auf ihre platten, vor Hunger und Anstrengung gerunzelten, Bäuche zeigten, um Speise. Wir gaben ihnen Stücke Brots, welche sie begierig ver-

schlangen. Vor einigen Hütten saßen andre Indianer bei einem kärglichen Mahle, von gar gemachten Blättern; unterdeß noch andre, den Saft aus der Rinde des Eibisches, die sie am Feuer geröstet, saugten, ihren Hunger zu stillen. Dieses widrig schmeckende Gericht, welches nur der Hunger eßbar machte, konnte ihnen wenig Nahrung gewähren. Indem wir vorwärts gingen, fanden wir auf der dürren Ebene, in einer einsamen Palme Umschattung, ein Häuflein Wilder, die, ihren Hunger zu betäuben, mit gräßlicher Gier ein Gericht Erde verschlangen. Die Erde, welche sie in reichlicher Menge genoßen, war ein grünlich gefärbter, sehr weicher, leicht zerreiblicher Speckstein. Mit Erstaunen sahen wir, wie einige dieser Erde fressenden Wilden mit Begier faustgroße Stücke dieser unnatürlichen Kost verzehrten, ja die Gefräßigsten, in unserer Gegenwart, selbst zweipfündige Stücke von dieser eckelhaften Speise nach und nach hinunter würgten. In der Nähe des, ostwärts am Meere sich hinziehenden, Waldes stand im Gebüsche ein niedriges Hüttchen. Vor ihm saß ein Mann von mittlerem Alter, dem ein acht bis zehen jähriges Mädchen ihren Kopf in den Schooß gelegt hatte. Die Annäherung so fremdartiger Gestalten schien ihn zu überraschen; doch, schnell wieder gefaßt, fuhr er in seinem Geschäfte fort, welches darin bestand, das Haar des Mädchens mit einem geschärften Stücke schönen, durchsichtigen Quarzes zu verschneiden. Lechzend vor Durst baten wir ihn um einen Trunk frischen Wassers; er verstand bald unsre Bitte, und zeigte mit Gefälligkeit nach einem Baume hin, mit dem Bedeuten, daß wir dort zur Löschung des Durstes etwas finden würden. Wir fanden die unteren Aeste mit zwölf Ko,

kos-Nußschalen behänget, welche er zu dieser Nothdurft mit frischem Wasser angefüllt hatte.

Tiefer in der waldbewachsnen Niederung, wo, hier und dort, über die Sumpfwasser inselförmig fruchtbares Erdreich hervor tritt, lagen im Schatten lieblich dämmernder, weit übergewölbter Feigenbäume, bemooste Hütten, je drei oder vier zu einem kleinen Weiler vereinigt. Vor der Thür ihrer Hütten saßen nicht selten die Bewohner, in starrer Unthätigkeit, schweigend und unbeweglich auf dem weich geschwelleten Rasen, und schienen in süßer Ruhe dem Gesange der Vögel zu lauschen. Selten hatten diese Glücklichen Neugier genug, wenn wir an ihrer Wohnung vorüber kamen, auf uns mit einem flüchtigen Blicke zu achten. Nur die Weiber, die, ihrem Geschlechte getreu, etwas mehr Neugierde zeigten, versteckten sich da und dort im Gesträuche, unser von fern her ansichtig zu werden. Nähern durften sie sich jedoch nicht, als in Gesellschaft ihrer mißtrauischen Männer.

Wir gingen jetzt längs dem sandigen Strande, der sich, vom Dickicht des Mangle-Gebüsches zum Meer, allmählich in einer sanft abhangenden Kieselfläche verlor. Im wogenfreien Raume des Riffs segelten verschiedene Kanots umher, deren jedes zwei Segel, hinter einander aufgerichtet, führte, und aus zweien, mittelst eines Verdeckes von Bretern an einander gefügten, Kähnen bestand. Der Mastkrahn stand in einer gleichen Entfernung in beiden Kähnen und am vorderen Ende des Verdeckes, welches sie mit einander verband. In die Planken waren,

wohl mit Steinen, Löcher eingebrannt, wodurch man diese zusammen genäht hatte. Auf einem jeden der Kanots war ein großer Stein an einem langen Stricke befestigt, welcher ihnen zum Hemmen als Anker diente. Der Bau dieser Fahrzeuge war weniger künstlich, als der Bau derjenigen zu seyn pflegt, die man auf den freundschaftlichen Eilanden findet; auch waren sie minder schnelle Segler als diese. Die Wilden hatten, Fische dabei zu braten, oder auch sich daran zu wärmen, auf dem Verdecke in einem mit Asche vermengten Sandbette kleine Feuer angezündet.

Die Mannschaft der Fahrzeuge war, mit Angel und Netz, Fische zu fangen beschäftigt. An dem Strande trockneten etliche Garne, die an vier und zwanzig Fuß lang, und etwa fünf Schuh weit seyn mochten, und welche die Fischenden um keinen Preis weggeben wollten. Die Weiber waren indessen geschäftig, Muscheln in der Nähe des Ufers zu fangen. Hier und dort sahen wir welche, die bis an den Gürtel ins Wasser tauchten, und eine große Menge derselben, die sie mittelst eines spitzigen Stockes im Grunde entdeckt, aus dem Sande herauf halten. In der Nähe des Strandes bei etlichen Hütten bemerkten wir Haufen von Muschelschalen, deren Fische den Einwohnern zur Nahrung gedient haben mußten. Einige waren von der Gattung der Riesenmuscheln. Man konnte die Spuren des Feuers, an welchem das Thier gekocht worden war, noch deutlich bemerken. Die Riffe längs ihren Küsten sind übrigens zur Fischerei überaus wohl gelegen. Auf diesen Riffen müßen sich auch zu gewissen Jahreszeiten Schildkröten finden.

Landeinwärts vom Strande kamen wir zu einer Hütte, welche von einer kleinen Pflanzung umgeben war. Hier standen fruchtbare Kokos-Palmen, auch war der Boden mit Zuckerrohr, Pisangstämmen und Arum-Wurzeln bepflanzt, die dem Ansehen nach, gut gewartet schienen. Durch den Boden waren in verschiedener Richtung kleine Furchen gezogen, letztere mit Wasser zu versorgen; an einigen Stellen wurden sie völlig unter Wasser gehalten. Jenseits der Hütte, in der Gegend umher, waren verschiedene angenehme Pflanzungen. Als wir näher kamen, sahen wir eine Partei von Eingebornen, meist Weiber, beschäftigt, ein morastiges Feld umzugraben, und von Unkraut zu reinigen, wohl in der Absicht, sie mit Yams- oder Arum-Wurzeln zu bepflanzen. Das Instrument, dessen sie sich zum Umgraben bedienten, war eine Hacke von Holz, mit einem langen, krumm gebogenen, spitzig zulaufenden Schnabel. Der Weg führte uns in die Nähe eines kleinen Flußes, dessen Wasser die Eingebornen gehemmt, und in künstlich gezogenen Kanälen nach ihren benachbarten Pflanzungen hin geleitet hatten. In den wohl bewässerten Feldern stand großknolliges Arum, Yams und süße Bataten. Weiterhin bemerkten wir junge, fünf bis sechs Fuß aus einander gepflanzte, Bananen-Stämme, und etwas Zuckerrohr. Indem wir unsern Weg durch die Ebene weiter verfolgten, gelangten wir zu einer Pflanzung, deren sorgfältiger Anbau unsre Bewundrung erregte. In ihrem weitläufigen Umfange bemerkte man durch Fußsteige bequem abgetheilte Felder, die sich in der schönsten Ordnung befanden. Auf ihnen grünten alle Arten eßbarer Pflanzen mit kraftvollem Wuchse. Lustgänge von Pisang-Stämmen, die sich zwischen Yam-

und Arum-Feldern erhoben, wechselten mit dem lichten Grün des Zuckerschilfes oder mit einer Art fruchtbarer Pambusen-Bäume ab; und alles dieß wurde durch den Fleiß seiner Bauer im besten, blühendsten Zustand erhalten. Auf dem öderen Theile der Ebene, wo den felsigen, unfruchtbaren Boden nur eine dünne Schicht guter Erde bedeckt, sahen wir in den Pflanzungen künstliche Wasserleitungen gezogen, und, den Anbau zu begünstigen, die urbar gemachten Stellen mit zerbrochenen Muschelschalen und Korallen gedüngt. Am Abfall des Gebirges, welches sich in einiger Entfernung zeigte, bemerkten wir mit Erstaunen am Abhange eines Berges, ungefähr im dritten Theil seiner Höhe, kleine, neben einander erhobene Steinmauern, hinter welchen an den nackten Felswänden sich Terrassen bildeten, und welche die Insulaner aufgeführt hatten, das Herabrollen des fruchtbaren Erdreichs zu hindern. In der großen Ebene am jenseitigen Abhang der Berge hatten wir schon früher große, mit Yams, Bataten und einer Art Härling reichlich bepflanzte Felder bemerkt. Der Ertrag des Feldbaues ist jedoch im Ganzen, scheint es, nur geringe, und die ganze weite, wilde Landschaft so weit wir sie untersuchen konnten, gewähret nichts, was, bei aller Mühe und Arbeit, ihren Bewohnern von großem Nutzen seyn könnte.

Jetzt krümmte sich der Weg, auf welchem wir kamen, nach einer lichten Stelle des Waldes hin, welcher sich ostwärts über die Ebene verbreitet. Hier fanden wir etliche hundert Indianer in zwei, in einiger Entfernung von einander befindlichen, Parteien versammelt, dem Anscheine nach, im Begriff, einander ein Treffen zu liefern.

Ihre Waffen bestanden in Keulen, Speeren und Schleudern. Erstere hatten mancherlei Formen, und waren aus verschiedenen Holzarten geschnitzt; doch sämmtlich kurz, kaum über drei Schuhe lang, und mehrentheils derjenigen Art von Keulen ähnlich, welche die Tannesen aus Casuarina = Holze verfertigen. An der Kolbe ragten meist etliche kleine Erhöhungen oder sternförmige Zacken vor; andre hatten ganz kurze Schäfte, und waren unterhalb krumm gebogen, gleich einer Sense oder Haue. Ihre Speere waren funfzehn bis zwanzig Fuß lang, und entweder von schwarzem Holze, oder doch mit schwarzer Farbe bestrichen. Die zierlichsten hatten vor der Mitte einen Höcker, an welchem bisweilen unförmliches Schnitzwerk verschwendet war, welches ein Menschengesicht vorstellen sollte. Diese Speere wurden mittelst eines kurzen, sehr elastischen Riemens geworfen, der an einem Ende mit einem höckerichten Knoten, an dem andern aber mit einem Ringe oder runden Loche versehen war. Die Wurfriemen hatte man aus der rothen Wolle der großen Fledermaus oder auch aus Kokos-Fasern und Seehundshaaren gefertigt. Die Schleudern, die aus dünnen, gleichförmig gedreheten, Schnüren von der Dicke eines Bindfadens bestanden, waren an einem Ende mit einem Quaste, am andern aber, so wie in der Mitte, mit einem Auge oder einer Schleife versehn. Die Steine, welche daraus geworfen wurden, waren aus weichem, fetten Speckfteine, der sich durch bloßes Hin = und Herreiben in eine jede beliebige Form bringen läßt, eiförmig gestaltet. Sie paßten genau in die mittlere Schleife der Schleuder, und der Schütze trug sie in einer kleinen, am Gürtel befestigten, Tasche, welche von grobem, star=

ken, aus Grasfasern zusammen geflochtenem, Zeuge gefertigt war.

Nachdem sich die Streiter mit vieler Geschicklichkeit in den Waffen geübt hatten, gingen beide Parteien auf einander los, und die Schlacht nahm ihren Anfang. Die Steinschleuderer rannten vor den übrigen her; befestigten ihre Steine, daß sie nicht abgleiten möchten, mit etwas Speichel am Grund ihrer Schleuder, beschrieben mit der Schleuder um den Kopf einen halben Bogen, und überschütteten den Feind mit einem Hagel von Steinen. Andre warfen ihre Spieße, indem sie das eine Ende des Wurfriemens an dem Zeigefinger, und das andre, woran der Knoten war, um die Lanze befestigten, mit bewundernswürdiger Fertigkeit und großer Gewalt. Vielen wurden durch die Steine die Augen ausgebohrt; andre erhielten durch die abgeworfenen Speere oder durch Keulenschläge gefährliche Quetschungen und Wunden; noch andre wurden im Handgemenge leblos zu Boden gestreckt. Nach kurzem, aber hitzigem Kampfe gerieth eine der Parteien in Verwirrung, und räumte das Schlachtfeld; die Sieger aber theilten sich unter Jubelgeschrei und kriegerischen Tänzen in den Preis des Sieges, in das Fleisch der Erschlagenen.

Sie bedienten sich zu dem Ende eines Instrumentes, in ihrer Sprache Nbuet genannt. Es bestand in einem schönen Stücke, geschliffenen, an den Seiten scharfen, beinahe eiförmig geschnittenen, vollkommen polirten, und etwa sechs Zoll langen Serpentinsteines. Dieser war mit zwei Löchern durchbohrt, durch welche zwei sehr

biegsame Stäbchen gingen, die ihn an einem hölzernen Stiele, mittelst Flechten aus Fledermaushaare, befestigten. Das Instrument selber stand auf einem Fuße von Kokos-Kernen, welcher ebenfalls durch solche, nur etwas dickere, Flechten mit demselben verbunden war.

Während des Kriegstanzes hielten sie das mörderische Instrument in der Hand. Nun wurde zuerst der Bauch der Ueberwundenen damit geöffnet, und die Eingeweide mit einem andern Instrumente, das aus zwei geschnittenen, polirten, und in einem starken Flechtengewebe befestigten, menschlichen Elbogenknochen bestand, ausgerissen, und weit hinweg geworfen. Hierauf wurden die Zeugungstheile getrennt, und dem Ueberwinder vorzugsweise eingehändigt; dann Arme und Beine aus den Gelenken geschnitten, und so, wie die übrigen Theile des Körpers, unter die Fechtenden, sie ihrer Familie zu überbringen, vertheilt.

In Eile verließen wir diesen Schauplatz thierischer Rohheit, und folgten, in der Richtung gegen die Berge, dem anmuthigen Ufer eines Waldstromes, der sein klares, rasches Gewässer, aus einem Bergthale hervor, um den Fuß eines Hügels strömte. Nicht lange, so fanden wir neue Spuren von der Barbarei und der brutalen Rachsucht dieser verwilderten Horden. Um mehrere Wohnhütten her lagen die umgebenden Pflanzungen zerstört; die Kokosbäume standen ihrer Früchte beraubt, oder sie waren am Gipfel, oder beim Fuße abgehauen; die Hütten lagen in Asche; und die ermordeten Bewohner derselben waren wohl ein Opfer der Gefräßigkeit ihrer Feinde geworden.

Ueber

Ueber uns, auf der Höhe des Hügels, waren Gräber der Landesbewohner. Ein schmaler Pfad führte zu ihnen hinauf. Auf der öden Fläche des Hügels stand eine kleine Verzäunung von Stäben, die einen vier Schuh hohen, aus Erde gehäuften, Grabhügel umschloß. Auf dem Erdwalle selbst standen, als Denkmahl des Todten, etliche, in die Erde gesteckte, Stangen, an deren oberstem Ende man Muschelhörner aufgesteckt sah. Unsre Indianischen Begleiter bedeuteten uns, daß dieses die Grabstätte der Befehlshaber des dortigen Distriktes sey. Auf einem benachbarten, gleich diesem, unfruchtbaren Hügel sahen wir etliche Pfähle in die Erde geschlagen, und auf diese etliche Zweige nebst trockenem Grase gelegt. Auch dieses war, nach der Versicherung unserer Führer, ein Ruheort ihrer Todten. Jenseit des Stromes, am Abfall des Gebirges, trafen wir das Haus eines Befehlshabers an, welches durch eine starke Umpfählung eingefriedigt war. Hinter demselben fand sich eine Reihe hölzerner Pfeiler, deren jeder ungefähr zehen bis zwölf Zoll ins Gevierte dick, und etwa acht bis neun Schuh hoch seyn mochte. Diese Pfähle waren an ihrem oberen Ende mit Schnitzwerk in Gestalt von Menschenköpfen verziert. Der Eigner dieser Hütte, ein alter Häuptling, der sie einsiedlerisch zu bewohnen schien, gab uns durch Zeichen zu verstehen, daß dieß seine Grabstätte sey. Früher schon hatten wir Begräbnißörter der Landeseingebornen in der Nähe ihrer Wohnhütten bemerkt. So sahen wir an einer der dunkelsten Stellen des Waldes, welcher das Meeresufer bedeckt, bei vier, ein kleines Dörfchen bildenden, Hütten, niedrige, neun bis zwölf Zoll hohe, Erdwälle, die in der Mitte mit einem sehr durchsichti-

gen Gitterwerke geschmückt waren. Die Indianer versicherten, es wäre ein Begräbnißort; und nannten diese Gräber, wie das Instrument, mit welchem sie die Körper ihrer Feinde zerlegen, Nbuet. In einem andern Dörfchen sahen wir um zwei Gräber grob zugehauene Breter. Die Einwohner gaben uns zu verstehen, daß es nicht erlaubt sey, sich diesen Gräbern zu nahen; dessen ungeachtet trugen sie kein Bedenken, einen menschlichen Schädel, der an der linken Seite ein Loch hatte, und über einem andern Grabe hing, für eine Kleinigkeit zu verkaufen. Er war, wie sie sagten, von einem, bei einer kriegerischen Unternehmung vom Feind getödteten, Krieger. Bei einem andern Grabe waren zwei Menschenknochen, der eine ein Scheukelknochen und der andre ein Schienbein, an einem langen Stabe aufgehänget. Noch ein Grabmahl, welches wir an unserm Wege auf der heidigen Fläche bemerkten, war etwas anders, wie die übrigen, nämlich von seiner Grundfläche bis zur Mitte aus Steinen, erbaut.

Im Stromthale war ein Felsengeklüft, nur von überhangenden Klippen beschattet. Hier fanden wir eine Gesellschaft von Wilden rings um etliche Feuer versammelt. Sie schienen in Ruhe zu schmausen. Als sie uns erblickten, luden sie uns gastfreundlich ein, an ihrer Mahlzeit Theil zu nehmen. Bei unserm Eintritt in die Höhle sahen wir Stücke Fleisch von eines Zolles Dicke auf Kohlen gelegt, welches wir, bei näherer Betrachtung, an der anklebenden Haut, die an den mehrsten Stellen ihre natürliche Form und Farbe noch zeigte, mit Entsetzen für Menschenfleisch erkannten. Auch lagen zer-

fleischte Glieder umher auf dem blutigen Boden, und mehrere Wilde nagten mit kannibalischer Gier an Gebein, von welchem das Fleisch schon halb abgezehrt war. Auch gestanden sie ohne Schwierigkeit, daß sie dem unnatürlichen Laster des Menschenfressens ergeben wären, und zeigten uns, daß sie diese Stücke mitten aus den Armen und Schenkeln der unglücklichen Schlachtopfer geschnitten hätten, und gaben durch ausdrucksvolle Geberden zu verstehen, wie sie diese zu erst mit ihren Speeren durchbohrt, und dann mit Keulenschlägen vollends umgebracht hätten. Nach ihrer Versicherung wäre Menschenfleisch für sie ein sehr leckeres Gericht.

Nicht gar lange, so kam ein Anführer von der feindlichen Partei. Er hielt in der Hand ein Stück weißes, aus Baumrinde verfertigten Stoffes. Hierauf kam ein Trupp Wilder, welche Zuckerrohr und verschiedene Arten von Früchten trugen. Alles dieß legten sie zu den Füßen des vornehmsten Oberhauptes der Gegner nieder, und zogen sich sodann hinter ihren Anführer zurück. Dieser, wie sein Gefolge, lagerte sich nun platt auf dem Boden. Das Oberhaupt der Gegenpartei, welchen sie Aliki oder Eriki nannten, hielt nun eine Rede, nachdem zuvor ein anderer durch lauten Ausruf Stille geboten hatte. Die Rede schien, ihrer Veranlassung gemäß, sehr ernsten Inhalts zu seyn; klang aber doch ganz sanft, und ward zuweilen mit lauter Stimme vorgetragen. Hin und wieder schien der Redner Fragen vorzulegen; wenigstens hielt er inne, und einige alte Männer aus dem Haufen seiner Partei antworteten alsdann jedes Mahl. Die ganze Rede dauerte etwa zwei bis drei

Minuten. Bald hernach erhob sich ein anderer angesehe-ner Häuptling, und hielt auf eben die Art eine Rede. Und nun schien das gute Vernehmen zwischen beiden Parteien wieder hergestellt zu seyn. Wenigstens that man ganz vertraulich gegen einander. Die Anführer, welche in der Landessprache auch Teabuma heißen, trugen die hohe, mit Federn und Muschelwerk geschmückte, Mütze.

Wir hatten unter die Anwesenden einige Geschenke vertheilt; doch diese lieferten alles sogleich an die Häuptlinge ab. So groß also hier, wo es das eigene Interesse betraf, der Einfluß der Oberhäupter war; so bemerkten wir doch bald, nicht ohne Befremden, daß sich dieses in Ansehung unser nicht also verhielt. Ein Wilder bot nämlich einem unserer Reisegefährten einen kleinen Sack mit eirund geschnittenen Steinen, den er am Gürtel trug, zum Verkaufe an. Er band ihn los, und that, als wolle er ihm denselben mit einer Hand überreichen, während er mit der andern den von ihnen verabredeten Preis empfing. Aber in dem nämlichen Augenblicke schrie ein anderer Wilder, welcher sich dicht hinter den Käufer gestellt hatte, laut auf, und als dieser den Kopf nach seiner Seite wandte, entfloh der Dieb mit seinem Sack und dem bedungenen Preis, und suchte sich in der Menge zu verbergen.

Wir verließen die Gesellschaft gegen Sonnenuntergang, begleitet von dem Aliki und etlichen Landeseingebornen, welche große Lust bezeigten, uns zu folgen, und klimmten in ihrer Gesellschaft südwärts die steilen

Felsen hinan. Kokos- und Bananen-Bäume, welche die minder steilen Ufer des, von dem wilden Bergstrome tief eingefurchten, Thales schmückten, verkündeten, daß hier Menschen wohnten. Wir entdeckten bald eine Hütte, und der Aliki sagte, daß sie ihm gehöre. Sie war mit einer Gruppe schattiger Feigenbäume umgeben.

Indem wir vorwärts gingen, umhüllte ein dickes, von Südost herbei geführtes, Gewölk die Gipfel der Berge, und fiel in einem dichten Regen herab, gegen den die Wilden wenig empfindlich schienen; denn sie suchten keinen Schutz, indeß wir uns unter die dickbelaubten Bäume stellten. Als der Regen aufgehört hatte, watteten wir durch den kleinen Fluß, und fuhren fort, bergan zu steigen; bei welcher Gelegenheit sich die Indianer gegen uns sehr gefällig bewiesen. Sie waren nämlich, aus Besorgniß, daß wir bei dem mühsameu Emporklimmen nicht fallen möchten, alle bemüht, uns unter die Arme zu greifen. Einer von ihnen nahm selbst einem unserer Reisegefährten sein Gepäck ab, und trug es ihm eine Zeit lang ehrlich nach.

Ein jeder von unsern Indianischen Begleitern trug eine Axt von besonderer Gestalt und Arbeit in Händen. Sie bestand aus einem krummen Ast oder Stücke Holz, welches einen stumpfen Hacken und einen kurzen, etwa sechs Zoll langen Griff hatte. Der Hacken war am Ende gespalten, und in der Oeffnung ein schwarzer Stein mit einem, aus Baumrinde geflochtenen, Bande befestigt. Sie gaben uns zu verstehen, daß dergleichen Aexte zur Bearbeitung des Ackers und zum Holzfällen gebraucht

würden. Um uns das letztere zu zeigen, hieb einer unter ihnen einen Zweig von Weißholz, von ungefähr drei Zoll Dicke, damit ab. Er konnte nur nach vielen, wiederholten Hieben einen leichten Einschnitt in denselben machen, und zuletzt bog er den Ast am Ende, und brach ihn vollends.

Kaum hatten wir die Mitte des Berges erreicht, als uns die Indianer baten, nicht weiter zu gehen, indem sie, uns vom Höhersteigen abzuhalten, hinzu setzten, daß die Bewohner der andern Seite uns fressen würden. Ohne Zweifel waren sie mit den jenseitigen Wilden im Kriege; denn sie wollten uns nicht länger folgen. Wir aber stiegen bis zum Gipfel hinan, und dann wieder, gegen Nordwesten, in den hinteren Theil des großen, das Gebirge gegen die Ebene hin öffnenden, Thales hinunter.

Hier entdeckten wir eine kleine Gesellschaft von Wilden, welche über unsre plötzliche Erscheinung nicht sehr betroffen schienen, und nicht von den Felsstücken wichen, auf welchen sie saßen. Unter ihnen trafen wir einen Mann an, der ganz blonde Haare, eine ausnehmend weiße Haut, und das ganze Gesicht voller Flecken und Blasen hatte. Doch war nicht, wie sonst bei Albinos, das geringste Zeichen von körperlicher Schwäche, und eben so wenig etwas Mangelhaftes an den Gesichtswerkzeugen zu bemerken. Auch sahen wir mehrere unter ihnen, denen entweder ein Arm oder ein Bein ungeheuer dick angeschwollen war. Einem waren sogar beide Beine auf gleiche Weise geschwollen. Bei näherer Untersuchung dieser Geschwulst fand sie sich überaus hart; doch

war bei den Kranken die Haut am leidenden Theile nicht immer gleich spröde, auch nicht gleich schuppig. Uebrigens schien ihnen diese unförmliche Dicke der Arme und Beine weder lästig noch hinderlich zu seyn; auch scheint es, daß sie selten Schmerz daran empfinden. Nur bei einigen wenigen hatte die Krankheit ein Abschälen der Haut, ingleichen Flecken hervor gebracht, die eine größere Schärfe der Säfte und einen höhern Grad von Bösartigkeit vermuthen ließen.

Ein starker Regen nöthigte uns bei einbrechender Nacht in Felsenhöhlen ein Obdach zu suchen. Wir beschickten bei einem, vor der Mündung der Höhle angeschürten, Feuer unser Abendessen, und meine Gefährten sanken, von den Beschwerlichkeiten der Reise ermüdet, auf ihrem, aus Moos und dürrem Laube gepolsterten, Lager bald in Schlummer. Ich aber suchte mir aus den Beobachtungen des Tages, was des Aufbehaltens werth schien, wieder in Erinnerung zu bringen, und mir, in so fern es meine Lage gestatten wollte, die Erscheinungen in dem Charakter dieses Volkes und seiner Insel zu erklären.

Was die Naturbeschaffenheit dieser öden Inselsteppe anlanget, so scheint sie mit der gegen über liegenden Küste Neu-Hollands die auffallendste Aehnlichkeit zu haben. Gleich der Nordostküste dieses Kontinentes zeigt sich Neu-Kaledonien als eine verödete, wasserarme Wüste von gleichsam verbrannter Oberfläche, auch fehlt es einem wie dem andern, an Unterholz oder niedrigem Gesträuche, und die Bäume sind, dort wie hier, von gleichartigem Wuchse. Nur darin sollen sich jene Erd-

striche von Neu-Kaledonien unterscheiden, daß sie in mehreren Gegenden einen fruchtbaren Boden enthalten, den eine Schicht fetter, schwarzer Erde bedeckt. Möglich also, daß der breite Meeresarm, welcher sich gegenwärtig zwischen jenem Welttheile und dieser Insel ergießet, einst eine trockene Erdstrecke war, welche ein Erdbeben oder andere gewaltsame Naturveränderung zerstört, und mit den Wassern des Oceans ausgefüllt hat. Wahrscheinlich daher, daß vor jener Katastrophe, welche beide entgegen gesetzte Länder durch einen weiten Raum des Meeres von einander abgesondert hat, Pflanzen und Thiere aus den östlichen Strichen jenes Kontinentes auf Neu-Kaledonien übergegangen sind.

Nicht so scheint es sich in Ansehung seiner Einwohner zu verhalten. Diese sind von den Bewohnern jener nahen Küste, dem Anscheine nach, durchaus verschieden, und diese Verschiedenheit wird auch durch Vergleichung ihrer Sprachen bestätigt. Dem wollichten Haare und der Leibesfarbe nach, gleichen die hiesigen Insulaner den Tannesen unter allen Südseebewohnern noch am mehrsten; doch sind sie von größerer Statur und stärkerem Knochengebilde, haben auch mehr Sanftes, Offenes und Friedfertiges in ihrer Miene. In ihrer Kleidung und ihrem Schmucke wie in ihren Handarbeiten haben sie ebenfalls manches mit den Tannesen gemein; dieses gilt auch in Ansehung der Form ihrer Waffen, vornehmlich was den Wurfriemen und die Art, sich dessen zu bedienen, betrifft. Die Sprache hingegen scheint von der, die auf Tanna gesprochen wird, gänzlich abzuweichen; eben so verschieden ist auch die Bauart der Häuser.

Was für Krankheiten es hier geben, und wie groß die Sterblichkeit etwa seyn möge, blieb uns unbekannt; nur war unserer Beobachtung nach, jene ungeheure Geschwulst der Glieder, welche heißen und dürren Ländern vorzüglich eigen ist, auch mit eine Folge des unnatürlichen Genusses von Erde seyn dürfte, unter den Eingebornen sehr gemein. Graue Haare und Runzeln, die gewöhnlichen Begleiter des hohen Alters, waren übrigens hier keine seltene Erscheinung; aber unmöglich war es, sich, bei unsrer gänzlichen Unbekanntschaft mit der Landessprache, über das Alter mit ihnen zu erklären. Was die Bevölkerung dieser Insel betrifft, so scheint sie, der Beschaffenheit des Landes gemäß, nicht beträchtlich zu seyn. Die Anzahl der Einwohner mag sich auf einer Küste, deren Länge an zwei hundert Seemeilen beträgt, kaum auf funfzig tausend belaufen.

Da die ganze ungeheure Wüste nur von dürren Steppen, grundlosen Sümpfen und steilen, jedes Anbaues unfähigen, Gebirgen bedeckt ist; so kann der Ackerbau durch Kultur nahrhafter Früchte den Bewohnern dieser Wildnisse zu keiner Jahreszeit einen sicheren Unterhalt gewähren. Ihre einzige Zuflucht, zur Befriedigung des Hungers, bleibt mithin das Meer; aber auch dieses bietet ihnen nicht zu allen Zeiten des Jahrs einen Vorrath von Fischen und Schalthieren dar. Sie werden also zur Zeit des Mangels, auf diese Weise ihren Hunger zu stillen, zum Genusse der widernatürlichsten und eckelhaftesten Dinge genöthigt. Die Erfahrung mag sie belehrt haben, daß, um nicht zu erkranken, das Erdefressen dem Verschlingen anderer, minder verdaulichen, Speisen noch vor-

zuziehen sey. Auch hat wohl die Noth sie zuerst gezwungen, sich mit dem Fleisch ihrer, im Gefechte gefallenen, Feinde zu sättigen.

Das Schicksal der Weiber ist hier nicht minder hart, als bei anderen Wilden. Diese unglücklichen Geschöpfe werden von ihren gefühllosen Männern, die nur das Recht des Stärkern anerkennen, zu Lastthieren entwürdigt, welchen das Schwerste und Mühsamste aller häuslichen Geschäfte anheim fällt. Sie allein müßen Brennholz und andre Bedürfnisse mühsam auf dem Rücken herbei schleppen. Die Verheiratheten sind über dieß genöthigt, ihre Kinder in einer Art von Beutel auf dem Rücken überall mit sich umher zu tragen; indeß ihre unempfindliche Gatten sie kaum eines Seitenblickes würdigen, und auch dann unverrückt in träge Ruhe versunken bleiben, wenn sich die armen Weiber zuweilen der gesellschaftlichen Fröhlichkeit überlassen, die einen Grundzug ihres Geschlechtes ausmacht. Diese halten sich übrigens gemeiniglich in einer gewissen Entfernung von den Männern, und scheinen stets besorgt, ihnen schon durch Blicke oder Mienen mißfällig zu werden.

Einfalt und Einfachheit der Verfassung muß sich bei diesem, wie bei allen rohen Naturvölkern finden. Es gibt hier Oberhäupter von höherem Range, welche die Landeseingebornen unter dem Nahmen Elighi oder Aliki kennen. Sie scheinen die Befehlshaber der Distrikte zu seyn. Andre Häuptlinge, Teabuma genannt, scheinen bloß Anführer vom zweiten Range zu seyn. Doch bei der Armseligkeit des Landes und bei der Rohheit seiner Be-

wohner können die einen wie die andern wohl auf keine sonderlichen Vorzüge Anspruch machen, und sie leben vermuthlich um nichts besser, als ihre Landsleute von der untersten Klasse. Auch die Ehrenbezeigungen, welcher sie genießen, mögen, aus dem selben Grunde, von geringer Erheblichkeit seyn. Der einzige Umstand, woraus sich eine gewisse Unterwürfigkeit gegen sie abnehmen läßt, besteht darin, daß der gemeine Mann die Geschenke durchgehends an die Befehlshaber abliefern muß. Von den Gesetzen dieses Volkes läßt sich, aus Mangel an Zeit, Gelegenheit und Sprachkenntniß, eben so wenig als von ihrer Handhabung und den übrigen gesellschaftlichen Einrichtungen sprechen, die etwa unter ihm Statt finden dürften. Was endlich das Eigenthum betrifft, so ist zu vermuthen, daß eine jede Familie der Früchte ihres Fleißes und des Besitzthums ihres Ackers wie ihrer Hütte, ohne Unterdrückung oder Beraubung von Seiten ihrer Anführer zu befürchten, in Ruhe genieße.

Von der Religion dieses Volkes war, aus den angegebenen Gründen, eben so wenig in Erfahrung zu bringen. Nicht einmahl eine Spur von irgend einem religiösen Gebrauche, vielweniger eine förmliche Ceremonie oder irgend eine Aeußerung des Aberglaubens war bei ihm zu bemerken. Vermuthlich steht die Einfalt seiner Religionsbegriffe mit der Ungeschlachtheit seiner Sitten und der Rohheit seines Charakters in gleichem Verhältnisse. Doch dürften die geringen Denkmähler, die man an den Begräbnißörtern bemerkt, auf gewisse Leichenceremonien hindeuten.

Wendet man diese wenigen Thatsachen und flüchtigen Bemerkungen auf den allgemeinen Charakter dieses Volkes an, so ergibt sich, daß träge Gleichgültigkeit, empörende Gefühllosigkeit, Rachgier und Raubsucht, zu welchen sich auf eine sonderbare Weise Gastfreiheit und eine gewisse Gutmüthigkeit gesellet, Grundzüge in dem Nationalcharakter desselben sind. Daher jenes zutrauliche, hülfreiche und gastfreie Benehmen gegen Fremde; daher jene Unterdrückung und Herabwürdigung des Weibes, welchem allein das mühsame Geschäft der Herbeischaffung des täglichen und nothwendigen Unterhaltes oblieget; daher jene Scheu der Männer vor jeder anhaltenden Beschäftigung, und jene sorglose Unthätigkeit nach Befriedigung der thierischen Bedürfnisse; bis sie, von der Wuth des Hungers oder irgend einer, ihnen zugefügten oder eingebildeten, Beleidigung aus ihrer trägen Ruhe aufgejagt, die mächtigeren Gegner durch List, die schwächern mit Gewalt überfallen, und ihrer unversöhnlichen Rachgier, wie ihrem, jedes menschlichere Gefühl betäubenden, Hunger das Leben und das Fleisch der Feinde zum blutigen Opfer bringen.

Die Admiralitäts-Inseln.

Ueber das ganze Meer ging ehrfurchtsvolles Schweigen, das Nahen des Tages verkündend. Bald, so schwebte still der Morgen auf kaum ergrauter Fluth. Im sanft entglimmten Osten zog, von röthlichem Scheine durchglüht, ein Silbergewölk herauf, stand auf dem Meer, und wölbte sich in farbigen Bögen zur ätherischen Pforte des Aufgangs. Und schnell aus kurzer Dämmerung hob, hell flammend, sich die Sonne, und trat unter die schwindende Wolke. Im Glanz ihres jungen Lichtes rollte der Ocean die goldbeglänzte Fluth; von blitzenden Strahlen umflossen, ruhte hoch über ihm das Lichtgewölbe des Himmels. Aber fern, aus dem wogenden Feuer des Abgrunds tauchte, düster wie Nachtgewölk, ein Inselhaufe auf, und trug die gluthhellen Spitzen der Berge durch dichte Nebel empor in die Klarheit des allumleuchtenden Morgens. Noch lag dämmernde Nacht auf der tieferen

Ebene, und nebelgraue Dünste zogen, im Morgenhauche webend, über die stille Landschaft dahin. Noch ruhten ihre Bewohner, vom Schimmer der Frühe unerweckt, in erquickendem Schlummer.

Höher stieg inzwischen die Sonne; unter der Kraft ihres Strahls schwanden die Morgengewölke; und die ganze Inselgegend lag, in all ihrem Schmuck, enthüllet vor uns. Waldgekrönte Berge, zwischen welchen tiefe Felsenthäler eingesenkt waren, erhoben in ernster Majestät die vielfach gespalteten Gipfel, und zeichneten die wild gebrochnen Massen kühn in den Himmel. Von dem nördlichen Abfalle der Berge zum Meer breitete sich mählich eine reiche Ebene aus, hier mit üppig anstrebender Waldung prangend, dort mit weiten Grasfluren bedeckt, deren lichtes Grün in das Schwarzdunkel der Wälder sie mahlerisch verflößte. Im waldfreien Raume erhoben sich reitzende Gebüsche hoher Kokos-Palmen, in deren luftigem, sanft schwankendem, Laubgewölbe, beglänzt vom ersten Strahl des Morgens, die niedrigen Hütten der Landesbewohner fernher schimmerten. Vor der Ebene her erstreckte sich ein sandiger Strand. Auf ihm erblickte man, vor den Wellen gesichert, die Kähne der Wilden. Durch die weißwogende Brandung entdeckte sich, indem wir näher schifften, eine Hauptinsel, von einem Labyrinthe seicht über den Meeresspiegel hervor tretender Inselchen und flacher, sandiger Holme umgeben, welche thürmende Klippenketten, Insel mit Insel verbindend, als Felsenwälle gegen den Ansturz der Wogen beschirmten. Hinter diesen bildeten sich windfreie Räume; hier war das stille Gewässer zur Spiegelfläche ergossen. Vom

Schlummer ermuntert, gingen nun die Eingebornen aus ihren Hütten hervor, ihr leichtes Tagewerk zu verrichten; und die Aussicht begonnte zu leben.

Voll Verwunderung beim Anblick der großen, mit ausgespannten Segeln gegen die Brandung anstrebenden, Schiffe, liefen die Insulaner mit lautem Geschrei am Ufer hin und wieder; oder standen in dichten Haufen gedrängt, und schienen erstaunt einander zu fragen, was das sey? Endlich, nachdem sie lange die Schiffe bewundert, eilten die Kühnsten unter ihnen herab zum Strande, zogen etliche ihrer Kanots ins Meer, richteten den Mast, und spannten die Segel. Mit bewunderns-würdiger Leichtigkeit durchschnitt nun die kleine Flotte die Wellen. Wir aber hemmten, ihre Ankunft erwartend, den Lauf unsrer Schiffe. Als uns jene auf sechshundert Klafter nahe gekommen, falteten sie die Segel, und griffen zu den Rudern, lenkten die Kähne hierauf noch drei hundert Klafter näher, und hielten dann stille.

Vorn auf jedem Verdecke stand ein Anführer, dessen Befehl die Ruderer gehorchten, und lenkte als Pilot die Bewegung des Kanots. Nachdem sie nun mit Rudern inne gehalten, erhob aus ihrer Mitte ein Befehlshaber die Stimme, und richtete an uns eine feierliche Rede. Ob die Rede selbst uns gleich unverständlich blieb, so war der Sinn derselben, welchen sein Deuten erklärte, doch nicht zu verkennen. Er lud uns gastfreundlich ein, ans Ufer zu kommen. Die Ruderer, welche ein ehrfurchtsvolles Schweigen beobachteten, bekräftigten die Zeichen des Redners durch einladende Geberden.

Wir hingegen suchten die Wilden durch den wunderbaren Glanz großer, fernhin leuchtender Stücke röthlichen Tuchs näher an die Schiffe zu locken. Durch den reitzenden Anblick des Tuches und den Wohllaut einer Geige, welche von einem der Schiffe her erklang, stets näher und näher gezogen, schienen sie ihres Mißtrauens zu vergessen, und weilten, stumm vor Entzücken, endlich ganz dicht bei den Schiffen. Doch die Hoffnung, sie durch den überraschenden Anblick einer, ihnen hinab gelassenen leeren, Flasche vollends an Bort zu locken, blieb unerfüllt. Die Wilden, welche wohl die schwimmende Flasche für ein Gefahr bringendes Geschenk halten mochten, betrachteten dieselbe, statt sie sogleich freudig zu ergreifen, bloß aus scheuer Ferne. Nägeln und Messern, die man ihnen, auf einem Brete befestigt, zugeschickt hatte, gelang es endlich ihre Besorgnisse gänzlich zu zerstreuen. Indem einer der Indianer sie los machte, und seinen Gefährten triumphierend zeigte, erhoben diese ein wiederholtes Freudengeschrei. Keiner hatte es bis jetzt gewagt, die verdächtige Flasche zu berühren. Aber die so eben empfangenen Geschenke hatten uns ihr Zutrauen erworben; einer derselben zerschnitt mit einem Stücke vulkanischen Glases die Schnur, woran sie befestigt war, und nahm von derselben Besitz.

Während dieß sich in der Nähe der Schiffe begab, sah man das Ufer voll gedrängt von Menschen, die bewundernd zu uns herüber schauten; indeß noch andere, im Vertrauen auf den geschlossnen Freundschaftsvertrag, ihre Kähne ins Wasser schoben, und sie mit Landeserzeugnissen beluden. Nicht lange, so sah man den Was-

serspiegel

ferspiegel mit ihren Fahrzeugen bedeckt, welche sich um den Vorzug stritten, ihre Waare zum Verkauf an die Schiffe zu bringen. Alle Hände waren beschäftigt, den Reichthum ihrer Ladung zur Schau zu stellen, oder gegen Europäische Kostbarkeiten von rothen Lappen, Nägeln und Messern zu vertauschen. Doch lockten Stücke Eisen, welche Gestalt sie auch haben mochten, die mehrsten Käufer herbei, und sie unterschieden dieses nützliche Metall so gut von jeder andern Materie, daß selbst der Rost sie nicht verhinderte, es zu erkennen. Die Menge der Kanots, welche anlangten, und abfuhren, oder sich um die Schiffe her drängten, stellte ein reitzendes Schauspiel, eine Art von Markt auf dem Wasser, dar. Aber ungeachtet dieses großen Zusammenflusses wurde der Tauschhandel doch mit unverletzter Redlichkeit betrieben; man sah selbst mehrere dieser Wilden, deren Kanot, ehe sie uns den Preis der erhaltenen Waare zustellen konnten, durch die Menge der sich herzu drängenden Fahrzeuge von den Schiffen entfernt worden war, sich aufs eifrigste bestreben, uns näher zu kommen, um denjenigen, dessen Schuldner sie waren, aufzusuchen; einige derselben kamen noch nach Verfluß einer halben Stunde, um den Preis der empfangenen Waare, abzuliefern. Viele Ruderer, deren Fahrzeugen der Handelsplatz durch die Konkurrenz der Verkäufer unzugänglich wurde, warfen sich ins Wasser, ihre Tauschwaaren schwimmend zu Markte zu bringen.

Die Landeseingebornen, welche uns umgaben, waren im Ganzen wohlgewachsen und von schönem Gliederbaue, aber weder von großer noch von nerviger Gestalt; die Farbe

Ihrer Haut war bläßlich schwarz; ihre Gesichtsbildung angenehm, und selbst von Europäischen Zügen; ihr Haupthaar kraus und schwarz, ins Wollartige fallend. Es scheint Sitte bei ihnen, dem Wachsen des Bartes durch Abnehmen desselben zuvor zu kommen, und überhaupt an keinem Theile des Leibes, ausgenommen am Kopf, Haare stehen zu lassen. Sie bedienen sich, dem Anscheine nach, einer Art vulkanischen Glases, welches sich auf ihrer Insel findet, den Bart damit abzuscheeren. Mit der Wohlgestalt ihres Körpers scheint ihre Lebensweise und ihr Charakter harmonisch zu seyn. Sie sind, wenn man sie nach ihrem Benehmen gegen uns beurtheilen darf, von einer sanften, harmlosen Gemüthsart; Güte und Freundlichkeit leuchteten aus allen ihren Zügen.

Ihr wollartiges Haar hatten sie öfters mit einer Mischung von Ocher und Oehle geröthet, und es zuweilen mittelst eines Streifs von Baumrinde in die Höhe gebunden. Nicht selten war ihre blaßschwarze Haut an verschiedenen Theilen des Leibes, besonders im Gesichte, mit dieser rothen Schminke bestrichen; bisweilen hatten sie auch das Gesicht mit weißen Streifen bemahlt. Die mehrsten hatten durchbohrte Ohren, in welchen sie Ohrgehenke von allerlei Muschelwerk trugen. Auch pflegten sie die Ohren auf jene widernatürliche Weise, welche sich bei verschiedenen Völkern der Südsee findet, zu verzerren. Nicht selten war das, durch einen Schnitt vom Knorpel abgelös'te Ohrläppchen, so unförmlich ausgedehnt, daß es über die Schulter herunter fiel. An die Ohren gehängte, elastische Reife schienen diese abscheuliche Verzerrung zu bewirken. Mehrere hatten, diese häßliche Ver-



Van Diemens-länder.

zierung harmonisch zu vollenden, noch über dieß die Scheidewand der Nase mit einem Loche durchbohrt, in welchem eine, am untern Ende mit ungeheuer langen Eckzähnen geschmückte, Schnur befestigt war. Einige dieser Wilden trugen sehr schwere, aus Muschelschalen grob gefertigte, Armbänder, unter welchen man, in der Mitte und am Ende, abgenutzte Seeohren erkannte. Andre hatten aus kleinen, auf Schnüre gereiheten, Kinkhörnern verfertigte Bänder um die Arme gewunden. Die Schnüre dieser Armgeschmeide waren so stark, als wären sie aus dem besten Hanfe bereitet. Auch die Beine waren mit einem ähnlichen Putz von zusammen gereiheten Muscheln verziert.

Männer wie Weiber gingen fast gänzlich nackt. Die Weiber, welche sich stets in einiger Entfernung unter den Kokos-Bäumen hielten, hatten, statt aller Kleidung, ein Stück Matte um die Hüften gewunden. Die Männer trugen zum Theil einen zusammen gefalteten Gürtel, der, aus einander geschlagen, breit genug war, ihre Blöße damit zu bedecken. Doch pflegten sie sich zu dieser Verhüllung gewöhnlich nicht des Gürtels sondern einer großen Muschel zu bedienen, deren blendende Weiße mit der Schwärze ihrer Haut sonderbar kontrastirte, und überhaupt einen seltsamen Anblick gewährte. Wohl mochte die Schamhaftigkeit einigen Antheil an der Einführung dieses auffallenden Putzes haben; denn diejenigen, welche mit einem Gürtel bekleidet waren, wandten sich, wenn sie die Muschel abnahmen, sie zu verkaufen, immer sehr sittsam auf die Seite, und ließen den Gürtel herab, ihre Scham damit zu bedecken. Andre hingegen, [illegible]e keinen Gür-

tel hatten, um sich zu verhüllen, machten indeß, weniger schamhaft, die Muschel los, ohne sich abzuwenden. Es wird jedoch, scheint es, ein gewisses Alter erfordert, um diesen Zierath zu tragen. Denn ein junger Knabe, welchen wir unter den Insulanern bemerkten, war die einzige Person männlichen Geschlechts, welche dieses Schmuckes entbehrte.

Mehrere unter ihnen trugen in der Hand Flaschenkürbisse von verschiedener Gestalt, worin sich sehr fein zermalmter Kalk befand; andre hatten ihren gepülverten Kalk in Stücken Bambusrohr aufbewahret. Einer von ihnen füllte einen spatelförmigen Löffel mit Kalk, zeigte uns denselben, machte dabei, indem er die Backen auf eine ungeheure Weise aufblies, allerlei seltsame Bewegungen mit dem Munde, als wollte er die Eigenschaften des Kalkes anpreisen, und zu verstehen geben, daß er sehr angenehme Empfindungen errege. Einer der Befehlshaber hielt ein Büschel Pfefferblätter in der Hand; sie schienen jedoch diese Blätter ohne Areka-Nüsse zu käuen; wir bemerkten an ihrem Munde keine Spuren von gekäutem Betel. Dieser wollüstige Genuß war übrigens, dem Anscheine nach, bloß den Anführern vorbehalten.

Die Kanots der Landesbewohner hatten dreißig bis funfzig Schuh in die Länge und höchstens achtzehn bis ein und zwanzig Zoll in die Breite. Der Kiel dieser Fahrzeuge war aus Baumstämmen gehöhlt. Die Planken, welche auf dem Rand des Kieles ruhten, und die Seitenwände bildeten, waren durch, in die Quere laufende,

Breter, die verschiedene Abtheilungen bildeten, fest mit einander verbunden. Die Ruderer waren an beiden entgegen stehenden Enden des Kahnes vertheilt. Auf jedem Kanot war, in der Mitte desselben, ein zwölf Fuß langer, beinahe in derselben Länge über es hinaus ragender, Ausleger befestigt, dadurch das Umschlagen des Fahrzeuges zu verhüten. Auf der andern Seite war, das Gleichgewicht zu erhalten, eine andre, etwa sechs Schuh lange Stange, die nicht ins Wasser tauchte, und zur Stellung der Segel diente. Auf diesem Gegengewichte pflegte der Führer zuweilen zu sitzen, hielt sich aber noch öfters in einem, über den Ausleger hinweg laufenden, Gitterwerke auf. Das aus Matten verfertigte Segel, dessen Seiten zwölf Schuh lang waren, hatte die regelmäßige Gestalt eines Quadrats. Zwei walzenförmige Stangen, von eben der Länge, waren am obern und untern Ende des Segels als Rahen befestigt. Es wurde stets in einer schrägen Richtung am Maste ausgespannt, so, daß eine Spitze desselben, in einer Höhe von drei Fuß, über den achtzehn Schuh hohen Mast hervor ragte. Der Wind, dem ein so hohes Segel viele Gewalt verstattete, trieb diese Kanots mit unglaublicher Schnelligkeit durch die Wellen. Die Insulaner machten öfter, wenn sie nur langsam segeln wollten, keinen Gebrauch vom Maste. In diesem Falle stellten sie eine der Seiten ihres Segels etwa vier Schuh hoch in horizontaler Richtung, und ließen das Uebrige auf dem Kahne liegen; sie mußten aber dann, wenn sie vorwärts kommen wollten, vor dem Winde schiffen. Ihre Ruder waren unten an der Schaufel sehr breit und hatten einen ungefähr sechs Fuß langen Griff; sie bedienten sich derselben wie unsre Matrosen. Ein hin-

ten im Kanot Sitzender steuerte dasselbe mit seinem Ruder.

Wir setzten, nachdem wir bis um die Mittagszeit stille gelegen hatten, unsern Lauf gegen Süden fort. Indem wir längs der westlichen Küste weiter abwärts schifften, gelangten wir zu zahllosen, durch Klippendämme verbundenen, Inselchen, welche die Ufer der Hauptinsel rings umgaben. Die mehrsten dieser Inselchen sah man mit hohen Kokos-Bäumen geschmückt. Diejenigen, auf welchen man keine Palmengebüsche bemerkte, schienen unbewohnt zu seyn; wenigstens erblickte man keine Wilden auf denselben.

Jenseits der Klippen, welche die Felsdämme bilden, waren mehrere Fischereien befindlich. Sie bestanden aus Verzäunungen von Pfählen, die man in einiger Entfernung vom Ufer eingeschlagen hatte. Südlicher erblickten wir eine dieser Fischereien, die weit größer war, als die vorhin gesehenen.

Der Südgegend dieses Archipeles näher gekommen, entdeckte sich uns eine, beinahe zirkelrunde, Insel von unbeträchtlichem Umfange. Sie ragte in Gestalt eines kleinen, sanft abgerundeten Berges über das sie rings umgränzende Riff hervor aus den Wellen. Vom Meeresufer bis zum Gipfel des Berges war der Boden der Insel wohl angebauet, und mit reichen Pflanzungen von allerlei Arten kraftvoller Gewächse gleichsam bedeckt. Am Fuße des Berges ruhte der Blick auf schönen Kokos-Gebüschen, und dessen sanft abhangende Seiten schienen

dem Anbaue verschiedener, zur Nahrung der Einwohner dienenden, Knollengewächse bestimmt. Mehrere mit Umzäunungen befriedigte Ländereien ließen vermuthen, daß der Begriff von Landeigenthum hier nicht unbekannt sey.

Vor der Mündung eines engen Passes in der Klippenkette trieb ein frischer Landwind ein, von der Strömung durch diese Oeffnung fortgerissenes, Kanot den Schiffen zu. Dieser Kahn, der den oben beschriebenen ziemlich ähnlich sah, war jedoch unansehnlicher, als diese, und nur plump aus einem einzigen Stamme verfertigt. In demselben waren sechs schöne Fische und eine Schildkröte, etliche Yam-Wurzeln, eine Kokos-Nuß und ein Sack voll einer Art von Aepfeln oder Pflaumen befindlich, die von süßlichtem Geschmack, aber nicht groß und sehr mehlig waren. Diese Frucht enthielt einen flachen Kern. Sie war roh zu genießen; aber gesotten oder am Feuer gebraten, wurde sie viel schmackhafter befunden. Wir fanden auch zwei irdene Töpfe, die einem großen Kruge nicht unähnlich sahen; aber eine weitere Oeffnung und keine Handhaben hatten. Ingleichen lag eine beträchtliche Anzahl von Matten in dem Kahne, deren sich die Wilden, außer zu Segeln, auch zu Wetterdecken bedienen. In dieser Absicht waren von einer Seite des Kanots zur andern gebogene Reife befestigt; über diese werden dann, zum Schirm gegen Regen oder Sonne, die Matten gehänget. Sie hatten auch Feuer aufgeschürt, und an demselben stand einer von ihren Töpfen, worin sie ihre Speisen sotten. Alles dieß brachte uns auf die Vermuthung, daß die Eigner des Kahnes gefischt,

und beim Anblick der Schiffe sich geflüchtet, und das Fahrzeug der Willkühr der Wellen Preis gegeben haben mußten.

Unterdessen hatten sich viele Eingeborne in der Gegend, wo sich die Schiffe zeigten, am Ufer versammelt, und versuchten allerlei Mittel, um uns ans Land zu locken. Auch wagten sich unsere Bothe dicht an die, längs der Küste hin laufende, Klippenkette hinan, und suchten das nahe Ufer zu erreichen; allein die schroffen Felsmassen, an denen sich das Meer in fürchterlichen Wogen brandete, und die überall gleich unzugänglich schienen, setzten dieser Landung ein unübersteigliches Hinderniß entgegen. Die Landeseingebornen warfen den Bothen indeß etliche Kokos-Nüsse zu, und bezeigten über die Leichtigkeit, womit unsre Gefährten solche mittelst eines Beiles öffneten, wechselsweise ihr Erstaunen und die lebhafteste Freude.

Einer, den, als Hauptzier, eine doppelte Reihe kleiner, um die Stirn gewundener, Muscheln vor den andern auszeichnete, und der unter seinen Landsleuten in großem Ansehen zu stehen schien, befahl einem andern Wilden, sich ins Wasser zu werfen, und etliche Kokos-Nüsse an die Bothe zu bringen. Dieser, besorgt wegen Fremder, deren Absichten unbekannt waren, getraute sich nicht, sich ihnen schwimmend und ohne Vertheidigungsmittel zu nähern. Doch der Befehlshaber, ohne Zweifel nicht gewohnt, Widerstand gegen seine Befehle zu finden, ließ dem Zaudernden keine Zeit zur Ueberlegung, sondern übte Gewalt. Dem Befehle folgten unmittelbar

von ihm selbst ertheilte Stockschläge auf den Bauch des Säumigen; der sogleich gehorchen mußte. Den unschuldig Mißhandelten zu trösten, wurde er von der Mannschaft des Bothes mit Lappen rothen Zeuges, mit Nägeln und einem Messer beschenkt; welche er mit der größten Freude annahm. Als der Beschenkte wieder auf die Insel zurück kehrte, versammelten sich die andern mit Bewunderung um ihn her; und ein jeder wollte Theil an seinem Glücke nehmen, und suchte etwas von den Geschenken zu erhalten. In Eile wurden nun Kähne ins Meer gezogen, und viele wagten es, sich, trotz der wüthenden Wogen, schwimmend den Bothen zu nähern. Bald waren diese von einer Menge Eingeborner umringt, die sich in die Wette beeiferten, etwas von unsern kostbaren Waaren durch Tausch zu erhalten. Diese Kostbarkeiten bestanden in Nägeln und besonders in Beilen, welche sie mit dem größten Vergnügen gegen Waffen, Kämme, mit drei sehr weit von einander abstehenden Zähnen, allerlei, aus Muscheln grob verfertigten, Schmuck und Kokos-Nüsse annahmen. Den Werth unserer Messer hingegen konnten sie nicht sogleich begreifen. Anfangs schienen sie sich sogar vor denselben zu fürchten, und wollten keines derselben hinnehmen, bis man es zu gemacht hatte; doch in der Folge verlor sich ihre Furcht gegen diesen Tauschartikel, und sie empfingen die ihnen furchtbaren Messer eben so gern geöffnet.

Während indeß viele Wilde ämsigst beschäftigt waren, Kokos-Nüsse und andre Handelsartikel, meist schwimmend, vom Ufer an die Bothe zu bringen; bewiesen andere, die, ohne etwas zum Verkauf zu bringen, bloße

Neugierde auf den Vereinigungsplatz gelockt zu haben schien, durch das Bestreben, sich unsere Geräthschaften, mit Verletzung der Ehrlichkeit und ohne Kauf, zuzueignen, daß sie noch ein anderes, als billiges, Verlangen nach dem Besitz unserer Kostbarkeiten treibe. Ein fehl geschlagener Versuch schreckte diese kühnen Diebe nicht ab, ja durch die Straflosigkeit, mit der sie ihre Räubereien ausüben durften, wurden sie selbst zu immer kühneren Versuchen ermuntert. So ward einer dieser Diebe, indem er ein Messer entwenden wollte, auf der That ertappt; allein er wußte sich bald für das zurück gegebene Messer durch einen ähnlichen Angriff auf unser Eigenthum zu entschädigen. Mit unglaublicher Geschwindigkeit hatte er sich einer Fahne bemächtigt, deren schimmerndes Roth seine Aufmerksamkeit erregte, und sich mit seinem Raube bereits nahe ans Land geflüchtet, als man den Verlust entdeckte. Auffallend ist es, daß die ältesten unter ihnen auch zugleich die verschlagensten und frechsten Diebe waren.

Eben so nahmen wir nicht ohne Verwunderung wahr, daß die Anführer, welche den gemeinen Mann unumschränkt zu beherrschen schienen, an diesem durch viehische Behandlung den Frevel der Tyrannei verübten. So sah man einen dieser Häuptlinge, durch einen ähnlichen Kopfputz, wie der oben beschriebene, ausgezeichnet, an mehrere, denen er Befehle gab, Stockschläge austheilen; ein anderer behandelte einen armen Wilden, der über dem wundervollen Anblick unserer Schiffe das, in sein Kanot eindringende, Wasser auszuschöpfen vergessen hatte, eben so gewaltsam. Auch ließen sich die Führer eines je-

den Kanots gewöhnlich die Waaren vorzeigen, welche die Ruderer von uns empfangen hatten, und entrissen sie diesen, wie wir mit Mißvergnügen bemerkten, nicht selten mit Gewalt. Unter andern hatte einer der Ruderer ein Stück rothen Zeuges erhalten, welches ihm so werth war, daß er den kostbaren Schatz dem Führer seines Kanots zu verweigern wagte; aber dieser zwang ihn durch eine Tracht Stockschläge zu schleunigem Gehorsam.

Interessanter war der Anblick eines dieser rohen Söhne der Natur. Man hatte ihm einen Spiegel geschenkt. Mit vieler Aufmerksamkeit sah er in denselben, und erblickte darin mit dem größten Erstaunen seine eigene Gestalt; zerbrach ihn aber gleich hierauf, wohl in der Hoffnung, den Gegenstand, der seine Bewunderung erregte, im Glase zu finden; verwunderte sich jedoch noch weit mehr, als er ihn nirgendwo fand.

Während der Reichthum unsrer Waaren aus allen Gegenden Kähne herbei zog, und auf dem Sammelplatz um die Bothe das Geschäft des Tausches mit vieler Lebhaftigkeit betrieben wurde, warfen im Gedränge die Wilden einen der Kähne gewaltsam gegen eines unsrer Bothe, so, daß dieses etwas beschädigt wurde. Sogleich hielt ein in dem Kahne befindlicher Ruderer denselben an, um einem zweiten Stoße vorzubeugen. Ein Häuptling, welcher das gute Vernehmen durch diesen Zufall für gestört halten mochte, theilte seine Besorgnisse den übrigen mit, welche, durch diese Vorstellung erschreckt, sich plötzlich ins Wasser stürzten, um schwimmend das nahe Ufer zu erreichen. Doch sie sahen sich sehr bald von ihrem Irr-

thume überführt, und im Vertrauen auf die Versicherung, daß wir keine gefährlichen Anschläge gegen sie hegten, kehrten sie wieder zu den Fahrzeugen zurück.

Diese hatten Befehl sich zu einer bestimmten Stunde wieder mit den Schiffen zu vereinigen. Die Wilden, denen es sehr mißfiel, daß wir sie so frühe verließen, wiederholten ihre dringende Bitte, wir möchten landen. Selbst die Weiber, die sich bisher begnügt hatten, uns aus weiter Ferne zu betrachten, eilten zum Ufer, um die Einladungen der Männer durch ihre unwiderstehlichere Bitten zu unterstützen, und wunderten sich wohl sehr, daß ihr Gesuch so wenig Eingang fand. Aber der Befehl war gegeben, und unsre Bothe mußten gehorchen.

In dieser Gegend, nicht fern von jenem kleineren Eilande, liegt eine der größesten Inseln des ganzen Archipeles. Zu dieser kamen wir jetzt. Es war, so schien es, ein blühendes Land vom ergiebigsten Boden. Tief in die Insel verbreiteten sich unabsehbare Wälder, deren kraftvoll erhobene Bäume, in strotzender Fülle, sich stolz zum Himmel wölbten. Von ihnen zum Strande des Meeres zogen, in lebendiger Grüne, üppig schwellende Wiesen in sanften Krümmungen herab. Wo die Ebene, vom Dunkel des Waldes begränzt, zu weit gedehnten Buchten sich öffnete, da ruhte das Auge auf sorgfältig angebauten Fruchtgefilden, die ihrem Besitller reiche Aernten gewährten. Dazwischen lagen, lieblich von hohen Kokos-Bäumen beschattet, die ländlichen Hütten der glücklichen Inselbewohner.

Nicht gar lange hatten wir, gegen Süden steuernd, das reitzende Eiland zurück gelassen, als wir vom Ufer her durch die Eingebornen feindlich angefallen wurden. Eine zahlreiche Flotte von Kanots, mit etlichen hundert Wilden bemannet, folgte uns in aller Schnelle. Kaum war sie so nahe gerückt, daß man die Stimme des Rufenden vernehmen konnte, so hielt sie mit Rudern inne. Nur einer der Kähne trennte sich von den übrigen los, und ruderte bis unweit der Schiffe. Aus dieser geringen Entfernung machte die sieben Mann starke Besatzung desselben allerlei besondere Zeichen, über deren Bedeutung wir ungewiß blieben. Um ihr indessen anzudeuten, daß wir gleicher Gesinnung gegen sie wären, wie sie gegen uns, ahmten wir, so gut es gehen mochte, ihre Geberden nach. Wir machten über dieß den Versuch, sie durch Vorzeigung unsrer Waaren unsrer Freundschaft zu versichern, und, wo möglich, an Bort der Schiffe zu ziehen. Sie kamen näher; doch statt den Kahn zu verlassen, wie wir vergeblich hofften, waren sie kaum nahe genug, daß ihre Waffen uns erreichen konnten, als sie mit großer Gewalt ihre Spieße nach dem Ort auf dem Verdecke hin warfen, wo wir am dicksten standen. Sogleich beantworteten wir diesen verrätherischen Angriff mit etlichen Flintenschüssen, von ihnen durchbohrt, stürzten mehrere der Feinde; die übrigen suchten beim Anblick der Fallenden in größter Angst durch eine schleunige Flucht ihr Leben zu retten. Als sie bei ihrer Flotte wiederum angekommen, that sich diese eilig zusammen, und sie schienen in großer Bewegung mit einander zu rathschlagen, was gegen einen Feind, dessen Geschoß, unter Donner und Blitz, aus der Ferne tödte, wohl zu beginnen sey? Wir

aber, um ihren wankenden Entschluß zu bestimmen, wie ihnen unsre Uebermacht begreiflich zu machen, und Ehrfurcht für unsre Waffen einzuflößen, schoßen eine sechspfündige Kugel dergestalt ab, daß sie über die Kähne hinweg strich, und jenseits derselben ins Wasser fiel. Die, durch diesen fürchterlichen Donnerknall in Bestürzung gesetzten, Insulaner warfen sich, von Entsetzen ergriffen, ihrer Insel zu in schnelle Flucht.

Doch ehe wir diese Inselgegend vollends verlassen konnten, erschien von einer entlegeneren Küste des Eilandes her eine wohlbemannte Flotte dieses streitbaren Volkes. Mit Eile segelte sie gegen uns heran. Wenig Augenblicke hielt sie in geringer Entfernung, wie die erste, stille; dann kam einer der Kähne den Schiffen gegen über. Wir versuchten alles, was uns die Menschlichkeit eingab, um diese Zusammenkunft unblutig zu machen, und die Wilden zu bewegen, Friede zu halten. Vergebens. So bald diese muthvollen Insulaner einem der Schiffe eines Steinwurfs nahe gekommen, so schleuderten sie ihm plötzlich ihre Wurfspieße und Lanzen entgegen. Wir nahmen unsre Rache, und einer der Wilden wurde getödtet. Als seine Landsleute dieses sahen, warfen sie sich in großer Angst ins Meer, und retteten sich schwimmend nach den übrigen Kähnen. Die Besatzung derselben, welche den Erfolg des ersten Angriffs abzuwarten schien, eilte, bei diesem Anblick voll Angst, mit ausgespannten Segeln ihrer Insel zu.

Die Waffen dieser kriegslustigen Wilden, vier bis sechs Fuß lange Wurfspieße oder Lanzen, waren am vor-

dern Ende mit zugespitzten, am Rande sehr scharf schneidigen, Stücken eines bläulichen, vulkanischen Glases bewehrt. Diese, kaum zwei Zoll lange, Spitze hatte man vermittelst einer mit Kitt überzogenen Schnur an den Schaft des Wurfspießes befestigt. Doch scheint sich das vulkanische Glas auf diesen Inseln nicht sehr häufig zu finden; den andre dieser Lanzen waren, anstatt des Glases, bloß mit einem zugespitzten Holze besetzt.

Diese Inselgruppe, die wir nur aus der Entfernung, kaum an einigen Punkten in der Nähe, gesehen, und im Ganzen unerforscht lassen mußten, wurde die Admiralitäts-Inseln genannt. Sie mag, in so weit sie von uns entdeckt worden ist, aus zwanzig bis dreißig Eilanden bestehn. Wenn man aus dem flüchtigen Anblick der gesehenen Gegenden, aus ihren schön bepflanzten Fluren, wälderreichen Strecken und ihrer zahlreichen Bevölkerung auf das Nichtgesehene schließen darf; so scheint ein glücklicher Völkerstamm, durch wenige Bedürfnisse gleich weit von schwelgerischem Ueberfluß und drückender Dürftigkeit entfernt, in behaglichem Wohlstande diesen unbekannten Winkel der Erde zu bewohnen. Seine durch Gehäge befriedigten Ländereien, wie seine Häuptlinge, bezeugen, daß dieses Volk bereits, der niedrigsten Stufe der sittlichen Rohheit entnommen, die Rechte des Eigenthums, und die ersten Grundzüge der gesellschaftlichen Verfassung kenne und ehre. Unter sich vielleicht in einem bessern Vernehmen und durch die Ruhe des Friedens von den Waffen entfremdet, sind die Bewohner der nördlichen Gegend unkriegerischer, und daher auch friedfertiger gegen fremde Ankömmlinge gesinnt; dagegen sind die Be-

wohner der südlichen Inselstrecken roher, kriegsdurstiger, und bereit, Fremdlinge, deren Absichten unbekannt oder verdächtig sind, durch die Gewalt der Waffen von ihrer Küste zurück zu treiben. Aber wenn alles dieß uns berechtigt, die Lage dieses Völkchens glücklich zu preisen; so hält doch, scheint es, diesen beneidenswerthen Vorzügen die Raubsucht und Tyrannei seiner Oberhäupter vollkommen das Gegengewicht.

Van Diemens Land.

Im Süden von Neuholland stellt sich die Diemens-Insel dar; gegen die Schrecken des Pols die entfernteste Vormauer der wirthbaren Welt, an ihren zertrümmerten Felsgestaden rings vom südlichen Ocean in ungeheuren Wogen umdonnert. Es mag im Jugendalter der Erde, wo ihre unbeständige Oberfläche noch ein Raub kämpfender Elemente war, dieser hohe Gebirgsstock dem Ungestüm der Wasser widerstanden haben, als sie die Grundfeste der Thalstrecke untergruben, welche das Eiland an die Veste geknüpft, und, durch die weite Kluft herein wogend, das Meer die, krachend in die ewige Nacht des Abgrunds hinunter gestürzten, Trümmer hoch überfluthete.

Seitdem haben, ungemessene Zeitalter hindurch, die Fluthen des Weltmeers, im Kampf mit den Wetterstür-

men des Pols, das zerrüttete Eiland mit wilder Zerstörung bedroht, und mit langsamer, aber unhemmbarer, Gewalt seine Grundfesten erschüttert, und seine Schutzwehren unterfressen. Aus den unermeßlichen Eiswüsten des Südpols, jenseits der Gränze alles organischen Lebens, und aus dem schwarzen Schooß der, viele Monden lang herrschenden, Mitternacht brechen oft, mit furchtbarem Ungestüm, Orkane hervor, treiben, in unendlichen Zügen, sturmbewegte Gewölke am Himmel herauf, und düstreNebel ziehen durch die schwarz verschleierte Luft; Dunkel und mitternächtliche Wolken sinken alsdann unaufhörlich vom Himmel zur Erde herunter, verhüllen die Insel von Gebirg zu Gebirg. Die hangende Finsterniß ergießt sich in unerschöpflichem Regen, oder, von rauheren Winden gefrört, schüttet sie eine Ueberschwemmung von Schnee auf die ragenden Gipfel der Berge, auf tief gewundene Thäler, und, mit furchtbarem Brausen, unter ihr heulende Wälder. Von alles zermalmendem Hagel getroffen, entsinkt den altergrauen Bäumen ihr ehrwürdiger Schmuck; Aest' und Wipfel stürzen zersplitternd. Sie selber fallen, von der Wuth feindlicher Winde entwurzelt, und decken, wild umher gestreckt, in modervollen Haufen den, berstend unter ihnen aufgerissenen, Boden mit thürmendem Schutt. Brausend entschäumen Wetterbäche den Tiefen der Wälder; die hohen Bergthale füllt die stockende Fluth vom Hauch der Lüfte nie erregter Gewässer; die meernahen Flächen verschlingt grundloser Sumpf.

Innerst empöret schwillt, unter dem Kämpfen ergrimmter Stürme, mit fürchterlich dumpfem Gebrülle,

das Meer; mit Schaum bedeckt erbrauset, weiß aus der untersten Tiefe sprudelnd, die Woge, und rauscht in hohen Gebirgen über den schwarzen Abgrund daher; des Weltmeers Macht ergießt sich über die Klippengestade; in allen Sunden und Felsengewölben der Ufer donnert und stürmt und verheeret die Wuth der unaufhaltsam herein brechenden Wasser. Mit graunvollem Getöse prasseln zerschmetternd entwühlte Felsblöck' aus den hohen Gewölben, zugleich werden, durch den fürchterlichen Ansturz der Fluthen, neue Eilande von der Mutterinsel gesondert.

Aber mitten in der unermeßlichen Verwüstung ist das Eiland selber noch ruhig und sicher gegründet. Modern gleich, vom reissenden Sturme zersplittert, seine tausendjährigen Wälder dahin, müssen auch, von der Gewalt des Oceanes gebrochen, seine überströmten Gestade in die Nacht des Abgrunds versinken; so mag es doch nach vieler Jahre Verlauf den ringenden Kräften der Natur erst gelingen, den, ihrer Zerstörung trotzenden, Felsrücken völlig zu unterwerfen.

Noch ragen die mächtigen Granitmassen seiner Berge, in vielfachen Wendungen große Gebirgszüge bildend, aus der ewigen Nacht schwarzer Wälder empor, ihre einsamen Firsten glänzen, von ewigem Schnee erhellet, die wälderreichen Gipfel aber stehn finster im Himmel. Den schaurigen Grotten entquillen berstende Quellen, schäumen, von Fels zu Fels, in tief unten den Fuß der Berge umfangende Schluchten, und rollen dann still, als murmelnder Bach, entlang die lieblichen Thale. Die kleine-

16 *

ren Hügel, wie die Irrgänge der Thalgelände, erfüllt ein undurchdringliches Dickicht hoher, weltalter Bäume mit grauser Beschattung; dicht wucherndes Gesträuch und saftstrotzende Pflanzen ziehen sich in Fülle der mannigfaltesten Gestaltung die schroffen Berggehänge herab, überfluthen, verschwenderisch wild aus dem fruchtbaren Boden hervor brechend, die weit umher gestreckten Flächen; dichtes Moos und zarte Flechten bekleiden das nackte Gestein, und erzwingen Leben aus dem todten Felsen; die dürren Sandhügel hinan wuchern Farnkräuter und üppig verschlungene Rankengewächse; kräftige Uferpflanzen umgrünen die Wasser der kräuselnd bewegten Seen; Moorgewächse überziehn, hier hellgrün dort dunkler, mit trügerischer Decke den Schlamm der stauenden Sümpfe.

Ueberall verbreitet sich überfließende Fülle des thierischen Lebens. Die traurige Stille der einöden Waldung belebt der Gesang zahlloser Vögelgeschlechter von prachtvollem Gefieder; Myriaden von Insekten schwärmen in der Reine der Lüfte, und tanzen mit summendem Schwirren im Strahl der allbelebenden Sonne. Aber, wenn der letzte zuckende Schimmer des Tages in Nacht verglommen, schleichen aus den Schatten der unwirthlichen Wälder unbekannte Raubthiere hervor, und brüllen nach Beute; tief aus den Felsklüften der Berge oder von der Höhlung hoher Waldbäume herab tönt nach Blut der Schrei großen Raubgevögels. Wo die ungestüme Wog' an dem nackten Granitgestade stürmet, wallen unzählbare Scharen, wie lebende Wolken, auf in die Luft, und das regsame Seegeflügel schweift mit freudigem Geschrei

weithin über die hallenden Sunde; oder flattert, dicht gedrängt, um steile Geklippe des Ufers. Fische füllen, in schimmernden Heeren, die weiten Gewässer der Küste; dem Grund des Meeres entsteigen Robbenschwärme mit langem Gebrülle; es stürzen die breiten Ungeheuer des Oceans, stürmenden Schwungs, sich durch die Wogen der schäumenden Tiefe.

Auf der mittägigen Seite des Diemens Landes zieht sich, gegen den Pol gerichtet, das Südkap weit vor in die Wogen. Von ihm, als ihrem Endpunkte, gehen aus viele hohe und breite Granitrücken, die sich, in manchfachen Windungen, im Innern der Insel über ihre ganze Oberfläche amphitheatralisch ausbreiten, und, von finstrer Waldung bedeckt, mit vielen Gipfeln sich gen Himmel erheben. Mit Erstaunen und Bewundrung haftet das Auge auf diesen ewigen Bergen, von der Hand der Natur dem Einbruch der Wasser entgegen gethürmet; auf diesen gewaltigen Wäldern, die, stolz und düster, von der Stirn der Berge herunter nicken. Die Herrlichkeit der großen Ansicht erhöht das erhabene Schauspiel, welches in Fülle des regesten Lebens den Wandrer ringsher umfängt. Oft bricht mit Ungestüm das Meer unter den fernen Eisgefilden hervor; vor dem Anprall seiner Wogen erbebt die Grundfeste der Küste. Der Südwestwind stürzt sich indeß in ungleichen Stößen auf die Oberfläche der Fluthen, schwellt die stürmisch umher geschleuderten Wogen gegen die Granitdämme der Ufer, ergießt sich mit fürchterlichem Toben durch die schwarzen Geklüfte der Berge und die feruher rauschenden Wälder. Dicke Nebel wallen verdüsternd durch den Himmel und

längs der Berge grauen Seiten; entlang die alterthümliche Waldung ziehn sich lange Reihen trüber Dunstgewölke. Ihrem Schooß entbrausen nicht selten Ungewitter; Schnee und Hagel und Ströme von Regen stürzen, in einer verworrnen Masse, von Wolke zu Wolke herab. Mit grellem Geschrei entschwirren unterdeß Haufen von Meerschwalben, Noddis, Mewen und Seeraben den Spalten und Klüften der Felsen, und mischen ihr rauhes Gekreisch ins Tosen der tiefaufbrüllenden Wogen. Lange Reihen weißschnautziger Delphine ziehn ihren Pfad durch die schäumende Welle; ungeheure Wallfische springen hoch auf in der taumelnden Fluth.

Zwischen dem südlichen Vorgebirge und Tasmans Spitze liegt die Sturmbai, ein weiter, gegen Südosten geöffneter, Busen. Ihr mittägiger Theil wird durch die Inseln Boreel gebildet. Am Ende der Bucht dringt ein räumiger Hafen, eng geschlossen und eirund von Form, tief ins Innere der umgebenden Landschaft. Umher wird dieses Becken von schirmenden Bergen begränzt, die es an jeglicher Seite bis zur Mündung mit vorgestreckten Felshöhen vor allen Winden verschließen. Den Abfall wie die Gipfel der Berge erfüllen rings endlose Wälder mit der Wuth der Stürme undurchdringlichem Dickicht. Im umwaldeten Raume des Hafens verbreitet sich stilles Gewässer, auf seinem Schlammgrunde ankerten hundert Kriegsschiffe sicher, bis sich ein günstiger Fahrwind erhübe. In die Spitze der Bucht ergießt ein Bergstrom sein lauteres Wasser. Gelandete Seefahrer können hier die ersten Bedürfnisse im Ueberfluß finden.

In der Nähe, wie in blauer Ferne, ruht das Aug' auf langen, tief eingefurchten, Thälern, und steil dazwischen vorragenden Bergen, deren Hang einen ununterbrochenen Wald von Laubholz trägt. Beim Anblick dieses ehrwürdigen, weltalten Forstes, in dessen Schooße das Getöse der Axt noch nie erschallte, fühlt sich der Anschauer von Bewunderung und ehrfurchtsvollem Schaudern durchdrungen. Das Auge staunt an der fast unerreichbaren Höhe dieser Riesenbäume hinauf, und vermag es kaum, die dicht verschränkte Wipfelkrone zu erreichen, welche eine immer grüne Fülle des herrlichsten Laubes ziert. Mehrere dieser gigantischen Stämme, die das Alter oder Stürme gefällt, lehnen sich an benachbarte Bäume, die ihnen zur Stütze dienen; und kehren nur dann wieder zur Erde zurück, wenn sie verfault, und stückweise zerfallen. Der kraftvolle Wuchs dieser saftstrotzenden Bäume bildet einen bewundernswürdigen Kontrast mit diesem Verfalle. Es ist das große, Ehrfurcht gebietende, Wirken der Natur, die, vom Menschen ungehindert, nur zerstört, um neue Schöpfungen hervor zu rufen.

Der Boden dieser waldreichen Strecke, auf welchem in ihrem Laufe gehemmte Berggewässer sich stauen, ist meist unwegsamer Sumpf. Häufig findet sich dazwischen eine treffliche, an zwölf Zoll tiefe, Pflanzenerde, auf röthlichem, bisweilen auch grauem Sand. Hier und dort entdeckt sich eine thonartige Erde, die das Wasser gern in sich sauget, und Moore bildet. An andern Stellen haben die rieselnden Wasser den Thon hinweggespült, und kleine Schluften gegraben, oder große Pfühle ge-

füllt, deren, mit mannigfaltigen Wasserpflanzen betrüglich überzogene, Fläche den Wanderer mit festem Boden täuschet, und den vertrauenden plötzlich in den schlammigen Abgrund verschlingt.

Unfern des Hafens, am nördlichen Meeresufer wachsen mitten aus dem Moose, welches die sandige Fläche umher mit einem dichten Teppich überdeckt, Pilze von seltsamer Gestaltung. Über der Wurzel, welche aus kleinen, an einem schwammigen Knollen stehenden Fasern besteht, sieht man sich, in- wie auswendig mit sieben Strahlen bezeichnet, einen kugelförmigen, weißlichten, gallertartigen Beutel erheben, aus dessen Mitte ein röthlicher, beinahe walzenförmiger, der Länge nach ausgehöhlter und an dem obern, erweiterten Ende offener Stiel hervor bricht. Das obere Ende des Stiels ist von einer schönrothen Farbe und in sieben gabelförmig gespaltene, und am Rande gelbliche Strahlen zertheilt. Dieser schöngefärbte Pilz ist überall glatt. Im mulmigen Sande des Ufers selbst sind kleine, trichterförmige Vertiefungen eingegraben. In ihnen hat ein kleiner, runder Seekrebs seine Wohnung errichtet, der, wenn man ihn daraus entfernet, sogleich wieder in dieselbe zurück flieht. Diese, der Grube der Ameisenfresser nicht ungleichen, Löcher, dienen, scheint es, dem Krebs auch als Falle zum Fange der Thierchen die ihm seine Nahrung gewähren.

Nordöstlicher gelangt man, über eine pflanzenleere Strecke, am Saume des Waldes, zu den Ufern eines großen Sees, welchen eine enge Mündung mit dem Meere

verbindet. Der Boden des Sees ist eine fast söhlige Fläche; doch steht das Wasser in der Mitte am tiefsten. Am westlichen Ufer ergießt sich in ihn ein Waldstrom mit klarem, süßen Gewässer. Eine unermeßliche Menge von Muscheln, welche die Luft zum Theil verwittert hat, tritt selbst über die Wasser des Sees hervor, dessen ruhigen Spiegel Scharen wilder Aenten, Pelikane und Schwäne von strahlender Schwärze, beleben. Die reitzenden Ufer umgrünen, im Schatten üppig erhobener Bäume, Mimosen mit einzelnen, langen, eiförmigen Blättern, deren vorragende Rippen der Länge nach laufen. Dieser Baum erhebt sich gewöhnlich zu einer Höhe von vier und zwanzig zu dreißig Fuß, und trägt halbkreisförmige Schoten.

Am westlichen Ufer der Sturmbai, unfern ihres Einganges, liegt die Felsenbucht. In ihrer Mitte zeigt sich ein zackiger Klippenhaufe, fast bis zur Fläche des Wellenspiegels empor tretend, dunkel unter den Fluten. Hoch vom Ufer herab ergießt ein Waldbach, in einer brausenden Kaskade, seinen nicht unbeträchtlichen Strom. Ihre Ufer bieten eine große Mannigfaltigkeit der Ansichten dar. Bald schieben sie sich, senkrecht abgeschnitten oder wildgebrochen, in mächtigen Bergen vor in die Wellen, bald sind sie, allmählich absteigend, gegen das Meer hin offen, bald hangen sie über schaudervollen Klüften, in deren finstre Tiefe das Weltmeer sich, in Schaum zerspritzt und mit schrecklichem Getöse, mit aller Macht ergießt, in ungeheuren Felsen, und drohn mit schnellem Sturz.

Südwestwärts zieht sich zwischen Hügeln von beträchtlicher Höhe ein schönes, großes Thal nach dem mittägigen Vorgebirge hinaus. Gegen Abend und gegen Mitternacht wird die meernahe Landschaft von nicht minder hohen Hügeln durchsetzt. Nordwestwärts reicht ein langes Thal zwischen mittleren Bergen an den Fuß eines Berges, der in gewaltigen Massen aufgethürmet, seinen mächtigen Gipfel, von ewigem Schnee hell, hoch über die umher stehenden Wälder erhebt. An dem Abfalle der Hügelkette breitet sich umher eine weite Ebene aus; in ihrer Mitte liegt ein See, ihm führen vom Fuß der Hügel viele Quellen ihr klares Wasser zu. Oestlich, wo die Landschaft sich dem großen See nähert, beginnt eine weitläufige Ebene.

Die Gesteinarten dieser Gegend sind längs dem Meerstrande Blöcke von Sandstein, deren Trümmer in feinen Quarzsand verwittern; dem Meere nah' erstrecken sich Dünen von aufgehügeltem Sand. Diesem dient zur Unterlage theils Kieselerde, theils ein sehr harter Steatit. Dieselbe Bergart kommt in vielen, der, ins Meer hinaus ragenden, Felsklippen vor. Am weitesten findet sich eine Sandsteinformation verbreitet, welche zum Theil mit Sanddünen bedeckt ist. Am Hange, der, gegen das Meeresufer hin sanft verflächten, Berge tritt ein wagerecht gelagertes Steinkohlenflötz zu Tage hervor. Diese Flötzformation ist auf Sandstein aufgesetzt, und mit einer Schicht dunkelbraunen Thonschiefers überdeckt. Von einer Eisenauflösung mit Roste stark gefärbtes Wasser, welches den Felsen entsintert, gibt einen Beweis von der Eisenhaltigkeit dieser Berge. Auch werden in

der Nähe kleine Trümmer eines schönroth gefärbten Blutsteins und ocherhaltige Erde von lebhaft rother Farbe gefunden. Noch kommen Schichten einer, mit großen Erdschollen bedeckten, Tripelerde vor. Der Boden in den Niederungen umher am See ist ein feuchter Thon, mit Wurzeln verschiedener Pflanzen durchzogen. Sie bilden auf dem wankenden Moorgrunde einen ziemlich schlechten Torf. An andern Stellen breitet sich eine Lage vortrefflicher Pflanzenerde über die unfruchtbaren Erdschichten aus.

Unter den, diese weiten Gefilde rings her überwachsenden, Erzeugnissen des Gewächsreiches sieht man an den Ufern stiller Sumpfwasser eine neue Art von Wassergarbe ihre schönen Blumen entfalten. Niedrige Wiesenkräuter, dicht verwebte Moose, Farnkräuter, unter diesen baumartiger Punktfarn, mit zwölf Fuß hohem Stamme, erfüllen die Wälder. Vor allen die Gehölze schmückenden Stauden sieht man den strauchartigen Fagara in hoher Bäume Umschattung stolz die prachtvolle Blätterkrone erheben; und mit Lust weilt das Auge auf der Blüthe des Johannisbeerkrautes, die in blendender Weiße aus dem Düster der nächtlichen Schatten ihm fernher entgegen leuchtet.

Die wildernde Landschaft umher ist, zum fernsten Horizonte hinab, Ein ununterbrochener Wald, in dem riesenmäßige Bäume sich mit üppigem Wuchse erheben. So sieht man in der vielartig sie umstehenden Waldung, da wo die Wasser der Hügel sich in Moore verlieren, in der sumpfreichen Gegend verschiedene Arten von Leptospermen, mit schlankerhobenem Stamme, zu der

Höhe von neunzig Fuß empor streben; indeß man sie anderwärts nur als kleine Sträuche bemerkt. Merkwürdig ist eine Art derselben durch ihre Rinde. Diese hat nämlich etwa einen Zoll in die Dicke, und wird durch eine große Menge übereinander liegender Blättchen gebildet, die sich leicht sondern lassen, und so dünn sind als das feinste Seidenpapier. Diese sonderbare Bildung der Rinde scheint sich nur auf der Diemens-Insel, und dem ihr benachbarten Neuholland zu finden. Man hat beinahe dieselbe Gestaltung an der Rinde des rothen Gummi-Baumes bemerkt. Noch wird sie auf der Südwestküste des letzteren Landes an zwei großen Bäumen gefunden, von welchen der eine zur Gattung der Silberbäume, der andre zur Myrte gehöret. In den waldreichen Niederungen gegen Südosten findet sich, in vorzüglicher Kraft der Vegetation, ein schöner Baum, welcher, nach der Lage seiner Staubgefäße, und dem Harzgeruch seiner Theile zu Folge, zur Familie der Zapfentragenden zu gehören scheinet. Er erreicht, bei einer verhältnißmäßigen Dicke von drei Fußen, eine Höhe von fünf und siebzig bis neunzig Schuh. Sein Holz ist von gediegner Härte, von Farbe röthlich, und erhält beim Bearbeiten eine schöne Politur. Bemerkenswerth ist auch die Gestalt seiner Blätter, welche nicht, wie bei den übrigen Bäumen dieser Gattung, in Nadeln zusammengezogen, vielmehr breit, und an den Rändern tief ausgezackt sind.

Das kraftvolleste Gewächs dieser, in ewigfrischer Grüne prangenden, Wälder ist der rothe Gummi-Baum. Dieses kolossalische, bloß den Erdstrichen von Neuhol-

land eigene, Erzeugniß, aus der Familie der Myrten, zerfällt in verschiedene Arten. Eine derselben erhebt sich zu der ungeheuren Höhe von hundert und funfzig Fuß. Dieser Baum ist mit einer ziemlich glatten Rinde bedeckt. Die nach dem Wipfel gerichteten Aeste drehen sich ein wenig; vorn an denselben sind wechselsweise stehende, am Rande sanft gebogene, ungefähr anderthalb Zoll lange und sechs Zoll breite Blätter. Er trägt nirgends Blüthen als auf seinem Wipfel. Die Frucht ist einem Rockknopfe ähnlich. Rinde, Blätter und Früchte sind von gewürzhaftem Geschmacke.

Zu jener gesellt sich eine zweite Gattung der Myrtenfamilie. Ein hoher, gerade ansteigender, saftreicher, achtzehn bis sechs und zwanzig Fuß dicker Stamm, an dessen Wipfel sich aufwärts gerichtete Aeste erheben. Diese sind mit glänzenden, dichtgedrängten, lang zugespitzten Blättern geschmückt. Die kleine, weiße Blüthe bricht büschelweise aus den Winkeln der Blattstiele hervor. Die Rinde ist hellweiß, schwammicht, oft beinahe drei Zoll dick, und, wegen der Feuchtigkeit der Sumpf- und Meeresluft, vor Nässe schlüpfrig. Sie läßt sich leicht in, vier und zwanzig bis dreißig Schuh langen, Streifen vom Stamme ablösen; oft sondern sich von selbst zwölf Zoll breite Stücke vom untern Stammende ab. Innerhalb derselben finden sich Stücke eines röthlichen, durchsichtigen Gummi-Harzes, von zusammen ziehendem Geschmack. Die balsamische Rinde der kleinern Zweige, wie das Laub und die Früchte sind von angenehmem, beißenden Geschmack, und von gewürzhaftem Geruche.

Diese ununterbrochenen, dichten Wälder werden durch rankende Pflanzen, durch Strauchwerk und eine unglaubliche Menge auf- und neben einander gehäufter Bäume, welche das Alter entwurzelt, oder der Sturm nieder gerissen, unzugänglich gemacht. Die vom Sturme über einander gestürzten Stämme, welche meist von Südwest nach Nordosten liegen, bilden hohe, fast unersteigbare Mauern. Die Wurzeln, die in einer wagerechten Richtung laufen, und nicht sehr fest am Boden haften, haben nicht selten im Hinstürzen eine große Strecke des Erdreichs, aus dem sie emporgewachsen, mit fortgerissen, was in der Ferne den Anblick eines, von Menschen errichteten, Erdwalles gewährt. Andre, vor Alter gesunkene, Stämme sind oft an allen Seiten vom Wurme zerfressen. Nicht selten sieht man den verwitterten Rumpf sich mitten aus dem ungeheuren Haufen seiner vermodernden Trümmer erheben.

Unter den Thiergattungen, welche im Meer oder in der meernahen Gegend verbreitet sind, zeichnet sich der, dem Neuholländischen Koutinente eigenthümliche, Kanguru aus. An Stellen, wo der Sand festere Schichten bildet, werden öfters künstlich ausgehöhlte Gruben bemerkt, welche der Kanguru bewohnt, und worin er, von Hunden verfolgt, oder beim Herannahen von Menschen seine Rettung suchet. Auch werden häufig Spuren dieser Thiere im Dickicht der Gehölze gefunden. Hier haben sie sich sehr nahe an einander fortlaufende Gänge gezogen, die sich in allen Richtungen durchschneiden, und fast alle an Bäche führen. Nicht minder häufig sieht man sie auch die Waldung oder offene Weideplätze durchschwärmen. Bisweilen findet man in dicht verschlungenem Gebüsche ihr Lager.

Die nahen Landstrecken sind ferner der Wohnplatz eines prächtig gefiederten Papageies, der schwarzgefleckte Papagei vom Vorgebirge Diemen genannt. Sein Gefieder ist grünlicht, mit schwarzen Flecken, von welchen einige mit kleinen, gelblichten Streifen rings umzogen sind. Der untre Theil der Flügel ist aschgrau, mit einem breiten, blaßgelben Streifen. Am Bauche sind Schwarz und Gelb die herrschenden Farben. Die Schwanzfedern zeichnen sich durch abwechselnde, schwärzliche und blaßgelbe Querstriche aus. Am hinteren Theile des Schnabels, über dem oberen Kinnbacken werden etliche kleine röthliche Punkte bemerkt. Man findet diesen Vogel meist auf niedrigen, waldfreien Stellen. Wider die Gewohnheit seiner Gattung scheint er nur selten aufzufliegen; denn, wie man bemerkt, steigt er immer aus der Mitte der Gräser empor, setzt sich aber eben so schnell wieder nieder. An der Bildung seiner mit langen, in etwas gekrümmten, Nägeln besetzten Zehen ist seine gewohnte Art zu gehen bemerkbar. Zahllose Scharen wilder Aenten, Pelikane, Schnepfen und andre die Sumpfwasser liebende Vögel finden hier Wohnort und Nahrung. Nicht seltener findet sich hier der große, schwarz befiederte Schwan. Etwas größer als der weiße Schwan, aber von eben so majestätischer Bildung, ist seine Farbe, wenn man sechs große, weiße Federn in jedem Flügel ausnimmt, ein glänzendes Schwarz. Der obere Theil des Schnabels prangt mit einem lebhaften Roth, und ist gegen das Ende mit einem weißlichten Querstriche geziert; bei dem Männchen finden sich gegen die Wurzel desselben zwei hervorragende Bauchungen, die hingegen beim Weibchen kaum noch bemerklich sind. Der untre Theil des Schna-

bels ist roth am Rande, und unten weißlicht. Die Farbe der Füße ist ein dunkeles Grau.

Minder zahlreich ist eine Art giftloser Waldschlangen, welche in Klüften hohler Baumstämme wohnen. Oefters sieht man sie aus ihrem Aufenthaltsorte hervor schlüpfen, sich, in der wärmeren Tageszeit, lang ausgestreckt, auf einem Aste zu sonnen. Auch suchen sie bei Nachstellungen in diesen Baumhöhlen Schutz.

Die Gehölze scheinen, von häufigem Nebel und Sümpfen feucht und kalt, weniger Insekten zu beherbergen, als die sonnigen Grasfluren und die offenen, dem Meere benachbarten, Flächen. Von der allbelebenden Wärme eines heißeren Tages gelockt, schwirren Heere weißer Ameisen und Käfer von seltner Gestaltung aus ihren geheimen Schlupfwinkeln hervor, und wimmeln geschäftig im Gras', oder schwärmen spielend über dem ruhigen Spiegel der Wellen. Bemerkenswerth ist noch eine Fliege von falber Farbe, welche der Diemens-Insel eigenthümlich zu seyn scheinet. Sie gebiert, wie unsre Schmeißfliege, lebendige Jungen, und überdeckt mit großer Schnelligkeit der Luft ausgesetztes Fleisch mit diesen lebenden Larven, die es sehr bald in Fäulniß bringen.

Die unergründeten Räume des Oceans, wie seine Felsengestade bieten ungeheuren Fischschwärmen, Heerden von Robben und unzählbaren Schalthieren Wohnort und Speise dar. Aus dem Robbengeschlechte scheint vor andern der Mönchsrobbe sich nicht selten zu finden. Nicht minder häufig kommt der aschgraue Hai in den uferna-

hen

hen Gewässern vor. Er lebt bloß im Grunde des Meeres; nie sieht man ihn sich an die Oberfläche des Wassers erheben. Auffallend ist, daß dieses sonst alles verzehrende Ungeheuer, bei einem reichlichen Vorrath von Fischen wohl weniger von Blutgelust und Hunger getrieben, hier der Menschen verschont.

Den Nahmen des Kanals Dentrecasteaux führt eine lange, meist in der Richtung von Südwest nach Nordosten sich erstreckende Meerenge, welche hier von rauheren, dort von sanft verlornen Ufern begränzt, viele tiefe Buchten und beträchtliche Häfen bildet, und die Küste des Landes Diemen von der Insel Bruny scheidet. Wenn man den schönen, wohlverschlossenen Hafen im Hintergrunde der Sturmbai verlassen hat, öffnet sich links, im Ostgestade dieses Busens, der Eingang in dieselbe. Zuerst ziehen sich die Ufer, in ihrer Mitte eine unabsehbare Bucht mit vielen geräumigen Vertiefungen und Häfen lassend, von beiden Seiten in ein erweitertes Becken zurück. Majestätisch und lieblich zugleich ist der Anblick dieses weit ausgedehnten Wasserspiegels, wenn die Lüfte heiter, und an einem sonnvollen Tage das Schimmergewölbe des Aethers über ihm enthüllet schwebt; die hohen, waldbeschatteten, fast zu allen Zeiten des Jahrs mit Schnee gekränzten, Berge, die ihn am äußersten Rand umfangen, in graue Fern' entschwinden; wenn rundum Landzunge an Landzunge, Hafen an Hafen, und Rehde an Rehde gedränget, und umher die klare Wasserfläche, von leichten Winden sanft erregt, bald im fliegenden Glanz der Sonne, bald im Schatten dünner, flockiger Wölkchen dem Aug' erscheinen;

wenn hier milde Ruhe und sanfte Stille herrscht, während draußen, im Meer, Wind und Woge stürmen, und, vom Orkane gefaßt, der irre getriebene Schiffer nirgends einen Ort der Ruhe erspäht. Auch möchten auf diesem sichern Ankerplatze, den vorliegendes Land und hohe Berge gegen die Wuth des Oceanes gleich mächtig beschirmen, die zahlreichsten Kriegs- und Handelsflotten vor Wind und Wellen Schutz, und die ersten Bedürfnisse der Ausrüstung finden.

In dieser Gegend, wo sich die Küste dem verengerten Theil der Meerenge nähert, liegt der Schwanenhafen. Voran, an dem Eingange desselben bietet sich eine Insel von unbeträchtlichem Umfange den Blicken dar, über deren ganze Oberfläche, zwischen dem lichten Grün der Grasdecke, saftvolle Gesträuche und Gruppen hoher Bäume hervor treten, und das liebliche Eiland einem, auf dem Spiegel der Wasser ruhenden, Lusthaine gleichen. Im Hintergrunde des Hafens sieht man, meist aus finstrer Waldung, sieben, hinter einander aufsteigende, Gebirgsrücken sich stufenweise gegen das Innere des Landes erheben; rechts und links fassen hohe Hügel den ganzen Raum des Hafens ein, ihre Aeste laufen in schön gerundete Vorgebirge aus, und bilden romantische Buchten. Ueberall zeigt sich die üppigste Fülle des vegetabilischen Lebens, immer grüne, saftstrotzende, hochstämmige Bäume bedecken die Ufer, und bilden, dicht gedrängt, in endlosen Zügen dem Wandrer fast undurchdringliche Wälder. Hier grünen himmelan mit luftigem Wipfel rothe Gummi-Bäume, und verschränken mit mächtigen Casuarinen die hohen Aeste; dort entfalten prachtblätteri-

ge Silberbäume der Sonne Glanz die goldne Krone; über ein Gebüsch benachbarter Sagu-Palmen strecket das Weißholz die lieblich duftenden Zweige, oder durch die Wölbung schirmartig gebreiteter Mimosen schimmert die lichte Glorie des Aethers ins Dunkel der ewigen Waldnacht herab. Zahllose Schwärme köstlich befiederter Papageie und Kakadus flattern um die laubvollen Wipfel, während indeß in ihrer lichten Umdämmrung niedliche Meisen, an Kopf und Halse mit dem herrlichsten Himmelblaue geschmückt, von Zweig zu Zweige scherzen, und auf dem schillernden Silber der ruhig ergossenen Fläche des Hafens, in endlosen Scharen, der schwarze Schwan, vom röthlichen Strahle beleuchtet, über dem zitternden Bildniß der Landschaft mahlerisch schwebt.

Auch hier wiederholt sich das ernste Schauspiel der ewig altenden und ewig sich wieder verjüngenden Gestalt der Natur. Hohe, uralte Waldbäume, die ehrwürdigen Kinder der Zeit, die Moose und Flechten schmarotzerisch überziehen, sinken, vom Alter niedergedrückt, in sich selber zusammen, und, nachdem sie in jungem Gesproß eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen, dienen sie demselben noch in ihren Ueberresten zum Schutz und zur Nahrung. In ihrem vermoderten, parasitisch von einer Decke dicht verwebter Pflanzen überwachsenen, Rumpfe nisten Schlangen und zahllose Insekten; oft liegen sie ganz verfault unter dieser Pflanzendecke, und der Fuß, der sie betritt, versinkt in ihrem modervollen Schutt; andre sieht man, schichtenweise gelagert, Dämme, einige auch unsichere Stege über Regenströme bilden.

Der Boden der Insel Bruny, die den großen Meerbusen auf der Ostseite umschließt, ist in dieser Gegend wenig fruchtbar; die Bäume, welche nur lichte Gebüsche bilden, stehen weitläufig genug, um hinter ihnen befindliche Gegenstände auf zwei bis drei hundert Schritte zu erkennen; die Erdschicht, welche das nackte Gestein überdeckt, ist leicht, sandig und wenig tief; sie ruht auf einem Granitfelsen, der sich öfters zu steilen, an hundert und funfzig Fuß über die Meeresfläche empor ragenden, Anhöhen erhebt. Von Thiergattungen finden sich hier vorzüglich mehrere Arten hornflügeliger Insekten, eine große Menge von Schaalthieren und Fischen, schöne Eidechsen, Wachteln, Repphühner, und eine neue Art von vierfüßigen Thieren, aus der Ordnung der nagenden, welche Schwimmfüße hat. Ein enger, funfzehn tausend Fuß langer, Paß, welchen irgend eine zerstörende Naturveränderung durch die angränzende Landstrecke gebrochen, führt den Schifffahrer zu einer andern, über fünf tausend Klafter breiten Bucht, deren Westgestade ziemlich steil ansteiget; da hingegen der ostwärts liegende Landstrich sich in eine sanfte Ebene verflächt.

Die Schifffahrt zwischen beiden Ufern dieser Enge hindurch ist sehr anmuthig und mahlerisch. Die zwischen trockenes Land eingeengten Fluthen; die hohen, mit Wolken gekrönten Berge; die überall mit der üppigsten Vegetation bedeckten Thäler; die Scharen von Vögeln, deren Gesang und Gezwitscher sehr wohl von den Vorüberschiffenden gehört werden mag; alles dieß bildet ein sehr romantisches Gemählde. Was aber den Wanderer am meisten in Erstaunen setzt, ist die Menge von Feuern,

die er nicht selten allenthalben erblickt. Auf allen Seiten erheben sich dann ungeheure Flammen= und Rauchsäulen gen Himmel, und er sieht den ganzen Abhang der Gebirge in einer Ausdehnung von mehreren Stunden rund umher in Flammen. So sinket der ehrwürdige, tausendjährige Wald in Asche, welchen die alles zerstörende Zeit nur darum viele hundert Jahre lang verschont zu haben scheint, um ihn der wilden Zerstörungssucht seiner rohen Bewohner zu überlassen.

Gegen Abend gewendet ist in dieser Gegend ein andrer geräumiger Busen, der Nordwesthafen genannt. In diesen Theil der Meerenge ergießt der Nordfluß sein nicht unbeträchtliches Gewässer. Unfern seiner Mündung ragt die hohe Bergebene des Altangebirges, meist aus einem Kranze von Wolken und Nebel, über die umliegenden Gefilde empor. Es scheint, in der Entfernung gesehen, nur mit verkrüppeltem Gesträuche bewachsen, und dessen jäh abgesenkter, von Wetterbächen tief eingefurchter, Hang ihm das Ansehen eines Basaltwalles zu geben. Dieses verlassend, kommt man, den Fluß aufwärts, an dem dicken Hügel vorüber. Der obere Theil dieses Berges scheint aus horizontal geschichteten Lagen zu bestehen, seine Grundlage aber eine Urgebirgsart zu seyn. Jenseits desselben setzt der Fluß, nachdem er eine beträchtliche Ausbeugung gegen Westen gebildet, seinen Lauf in einer nördlichen Richtung hin fort. In dieser Gegend wird das Strombette durch eine, zwei bis drei hundert Schritt breite, Barre verdämmt. Sie besteht aus Schlamm, welchen mannigfaltig in einander gewirrte Wasserpflanzen bedecken, und scheint die weitere Fahrt

stroman gänzlich zu verwehren. Von der Höhe eines Berges entdeckt man den stets nordwärts gerichteten Lauf des Flusses bis zu einer entfernten Gebirgskette hin, in deren Engen er sich ins Unbekannte verliert. Auch sieht man, jenseits der erstern Bergstrecke, die Spitzen noch weit höherer Berge, welche, so scheint es, mit ewigem Schnee und Eise bedeckt sind.

So zeigt sich die Ferne, aber die nahe gelegene Landschaft bildet mit dieser ernst erhabenen Scene den reitzendsten Kontrast. In der schönen Jahreszeit, wo die ganze Natur grünet und blühet, ist, während die Kühle der Morgenstunden herrscht, der Himmel heiter, die Luft gesund und milde; von den blühenden Auen umher dampfen die Wohlgerüche würziger Blumen und thaugetränkter Kräuter; Tausende von Bäumen aus der Familie der Myrte entfalten dem kosenden Strahl ihre Blüthe, und durchduften, vom linden Frühlingshauche gefächelt, die Lüfte weit umher; im Schatten ihrer leis' erschauernden Wipfel schwärmen zahllose Vögelgeschlechter. Hier findet sich der schöne weiße, wie der große schwarze Kakadu, bunte Scharen schön fiedricher Australischer Papageie; besondere Arten von Amseln, Guckgucken, Dompfaffen, Baumläufern, die Meise mit schön himmelblau gefärbtem Kopf und Kragen, der lilafarbige Tangara und viele andre Vögel.

Auf dem Rücken der nahe gelegenen Berge findet sich Jaspis, Granit und eine andre Gebirgsart, welche Porphyr zu seyn scheinet; dagegen sind in den Krümmen einer kleinen Bucht alle Strandsteine Trümmer ei-

nes Basalt-Felsens, mit vulkanischen Schlacken vermischt. Das Vorkommen dieser Basalte in einem Urgebirgslande wird durch den Umstand um so räthselhafter, daß sich auf einem der vorerwähnten Berge, in einer Höhe von sechs bis sieben hundert Fuß über der Meeresfläche, versteinerte Muscheln entdecken.

Steuert man aus der großen Bucht ostwärts, so befindet man sich bald hernach in einem dritten, nicht minder geräumigen, Busen, in dessen entferntester Vertiefung, gegen Nordwesten, eine zweite Straße sich öffnet. Durch sie gelangt man zur Mündung der Meerenge, welche die Schiffenden zurück in den freien Raum des Oceans führt. Von ihrem Eingange bis zu ihrem Ausflusse mag die Länge dieser Meerenge an sieben Meilen betragen.

Wenn man von hier längs dem südöstlichen und östlichen Theile des Diemens Landes gegen Norden schiffet, so gewährt die nahe Meeresküste im Ganzen folgende Ansicht. Zuerst kommt man an dem, auf allen Seiten mit vorspringenden Zacken, Prismen und Nadeln, die basaltisch zu seyn scheinen, umstarrten, Vorgebirge Raoul vorbei. Nicht lange, so ist man der Insel Tasman gegen über. Sie stellt einen ungeheuren, flachen und unfruchtbaren Bergrücken dar, dessen schwärzlichte Seiten sich wie vulkanische Bergwälle aus den Fluthen erheben. Auf der Südspitze dieser Insel, wie auf dem Vorgebirge, treten in gewaltigen Massen, Basalt-Säulen hoch über die Bergebene hervor. Von gleicher Beschaffenheit ist das Kap Pillar. Wie diese in basaltische Säulen

zerspalten, bietet, den Hippolyts-Felsen im Westen, das Kap Hauy einen nicht minder grotesken Anblick dar. Gleich einem ungeheuren Orgelwerke ruht das zerklüftete Gestein auf der Oberfläche der Wasser. Dieselbe zerstörende Naturkraft hat die Hippolyts-Felsen in eine Reihe von Trümmern verwandelt.

Nachdem man das Kap Hauy umschifft hat, befindet man sich im Angesicht einer nicht großen, aber sehr anmuthigen Meeresbucht. Sie wird die Dolomieus-Bai genennet. Ihr zur Linken wie zur Rechten ragen, schwarz und unfruchtbar, wilde Felsmassen empor, deren Gipfel furchtbar gebrochen und gleich einer Säge, ausgezackt sind. Im Hintergrunde der Bai sieht man die Ufer mit einem lebhaft grünen Saume umbordet, was, mit den nackten, schroffen Seiten der Berge seltsam kontrastirend, eine mahlerische Ansicht gewährt. Jenseits dieser wilden Bergstrecke, und in weiter Ferne, steigt hoch über die andern eine mächtige Bergmasse auf, deren Gipfel sich in einer dreifachen Felskuppe endigt. Wenn man von da weiter nach Norden zieht, kommt man an einer steilen Küste vorüber. Sie wird von einem tiefen Meere bespült. Doch darf sich das Auge hier einer größern Pflanzenfülle erfreuen, als an jenem verödeten Strande. Selbst hier und dort tragen riesenstämmige Gummi-Bäume die stufenförmigen Wipfel über den begränzenden Felsenwall empor.

Unweit der Dolomieus-Bai und ihr im Norden zeigt sich bald eine räumige Oeffnung, ihres Rahmens die Monge's-Bai. Jenseits derselben, auf einem andern Grunde, steht eine Reihe grauer Berge, die Anfangs

nicht beträchtlich hoch, sich, nordwärts streichend, schnell erheben, und eine Halbinsel bilden. Ein großes, rundes, bräunlichtes Vorgebirge endigt die Monge's-Bai gegen Norden. Auf seiner zum Meere gekehrten Seite erscheint es unfruchtbar; der Gipfel aber wird von einzeln stehenden Bäumen bekränzt. Voran, vom Fuß desselben, zieht sich eine röthliche Klippenreihe hinaus ins Meer. Sie tritt in der Form von Felskuppen über den Wasserspiegel empor, und ist, scheint es, vulkanischer Natur. Dieses merkwürdige Vorgebirge führt den Nahmen des Surville-Kapes.

Von diesem zum Friedrich-Heinrichs-Kap ist das Land sehr hoch; an der Meeresküste senkrecht abgeschnitten, von da landeinwärts sich zu einem Gebirgsrücken erhebend, dessen höchster Kamm große, rundliche Kuppen von dunkelgrüner Farbe trägt. Nordwärts, diesem Vorgebirge benachbart, liegt die große Marions-Bai. Schifft man an dieser aufwärts vorüber, so gelangt man zunächst zur Marien-Insel.

An ihrer Südspitze steigt das Vorgebirge Peron empor aus dem Meere. An Gestalt einem Obelisken nicht ungleich, steht vor ihm ein zwei hundert Fuß hoher Granitfelsen einsam in den Wellen. Von diesem Punkte an zieht sich die Küste mit einer schnellen Wendung gegen Nordnordosten, sie zeigt sich, ihrer ganzen Länge nach senkrecht abgestürzt, an mehreren Stellen gleich den Trümmern einer alten Befestigungslinie. Buntrankige Schmarotzerpflanzen ziehen sich an den schroffen Granitwänden hinauf, vor allen beleben schön schwefelgelbe und

hochrothe Flechtenarten die öden Felsritzen. Der hohe Kamm dieser Felsenwand stellt sich zwischen dem, ihn umhangenden, Gesträuche wie die Brustwehr eines hier und dort mit Zinnen und Schießscharten versehenen Festungswalles dar. Längs dieser schaudervollen Granitküste wogt ein tiefes Meer, rastlos branden sich an ihr, von der Wuth der Südwinde gejagt, die tobenden Wellen, und brechen sich mit dumpfem Getöse entlang die Klippengestade. Von der Ostspitze zieht sich die Küste in mannigfaltigen Krümmungen nach Nordnordwesten. Hier sieht man die Berge sich jählings herunter senken; etwas weiterhin öffnet sich die Bergkette, und bildet eine weite Felsenbucht, die Riedle's-Bai genannt.

Von ihrer nördlichen Spitze erstreckt sich das Land nach Ostnordosten bis zum Kap Mistaken, welches die östlichste Spitze der Insel bildet. Von diesem Vorgebirge an, bis zu dem Nordkap, läuft das Gestade in einer westnordwestlichen Richtung hin. Dieser ganze Küstenstrich bietet dem Auge einen grauenvollen Anblick dar. Ueberall sieht man, in einer Höhe von drei bis vier hundert Fuß, senkrecht aus der Tiefe des Abgrunds sich schroffe Granitwände erheben, in deren tief ausgefurchte Schlünde und Höhlungen sich die Wogen mit fernher rollendem Donner gewaltsam stürzen. Doch kaum hat man das nördliche Vorgebirge umschifft, so sieht man das Gestade sich schnell abwärts senken, und im Schutz des gegenüber liegenden Diemens Landes sich in einem langen, sandigen Strande bis zum Hintergrunde der Austernbai erstrecken. Letztere ist ein, durch eine schmale Landenge von der Riedle's-Bucht gesonderter, ge-

gen Van Diemens Land geöffneter Busen. Hier ergießt sich ein nicht unbeträchtlicher Meeresarm zwischen der sanften Uferfläche des Marien-Eilandes und der gegenüber stehenden Küste. Wie an der Ostseite alles in graunhafter Verwüstung liegt, und umher die Spuren der Zerstörung von Wind und Wellen zeiget; so erscheinet hier, auf der Westseite, die Natur in vollkommenster Ruhe, und die Witterung ist angenehm und milde.

Tritt man in der östlichen Bai ans Land, um tiefer in das Innere der Insel einzudringen, so gelangt man, anfänglich auf einem Boden, wo hartes, dicht und hoch aufsproßendes, Gras das Gehen erschwert, und enge verschränktes Buschwerk öfters das Vordringen verbietet, zuletzt auf einem Pfade der Wilden, zu einem, auf der Nordküste gelegenen, nicht sehr beträchtlichen Berge. Von seiner Höhe übersieht das Auge zugleich, hier die beiden Buchten der Marien-Insel, und die Erdenge, welche sie sondert, dort die Gebirge des Diemens Landes, deren fernste Gipfelreihen hinter den Dunstgewölken, welche sie meist verschleiern, kaum sichtbar sind. Nahe umher ist, hier hellgrün dort dunkler, eine blumenreiche Grasdecke über die Oberfläche ausgespreitet. Hier und da bilden Weißholz, Korrea- und Sattelbäume anmuthige Gebüsche, über sie schwingen andere majestätischer erhobene Waldbäume, als Leptospermen, Gummi-Bäume, Casuarinen, und Banksien mit Silberblättern die hohen Aeste. Um den Fuß des Berges strömt ein kleiner Bach sein süßes Gewässer, an dessen Ufer man verschiedene Arten von Flügelfarn, eine neue Art Athanasie mit weißer Blüthe, die prächtige Feder-Aloe mit rothen Blumen, krie-

chende Petersilie und eine kleine Gattung von Möhren, die unserer einheimischen an Schmackhaftigkeit nicht nachgesetzt ist, hinunter wachsen sieht.

In der Riedle's-Bai selber, wo über einem Felsengrunde sich überall hinreichend tiefes Wasser findet, ist das Meer wiesenartig mit einer reichlichen Fülle schwimmenden Tangs überdeckt, auf welchem Mewen, Taucher, Seeraben und andres Wassergeflügel ihre gewöhnliche Nahrung suchen. Aber wird der Schiffer schon bei Betrachtung dieser Tangbänke in Verwunderung gesetzt, so setzt ihn doch der bewunderungswürdige Anblick der ungeheuren Tangbänke, welche, an der Nordostküste des Eilands, den Meeresspiegel mit einer endlosen Steppe hoch aufschießender Wasserpflanzen überziehn, noch weit mehr in Erstaunen. Selbst die Schiffenden sehen sich, wenn sie am Saum dieser Meerwiesen vorüber ziehen, durch dieses sonderbare Hinderniß in ihrem Laufe gehindert. Diese Pflanzendecke des Oceans besteht aus einer einzigen Art des Tanges, nämlich des Riesentanges, der unter allen bekannten Seegewächsen das größeste ist. Man hat Pflanzen dieses Seetanges gemessen, deren Länge von zwei hundert und funfzig zu drei hundert Fußen betrug. Um diese Riesenstängel über die Oberfläche des Wassers zu erheben, hat sich die Natur eines so einfachen, als wirksamen, Mittels bedient. Jeder Stängel treibt, von Entfernung zu Entfernung, ziemlich breite Blätter hervor, deren Rand ausgezahnt, und das Innere hohl gedrückt ist; jegliches Blatt hat an seinem Stiele, da wo er aus dem Stängel hervor bricht, eine Art von großer, zwei bis drei Zoll langer,

und einen im Durchmesser haltender, birnförmiger Blase; alle diese mit Luft angefüllten Blasen sind eben so vielen Luftballen gleich, welche den Stängel nöthigen auf den Meeresspiegel empor zu steigen, und die ausgebreiteten Blätter über den Wellen schwimmend erhalten. Diese Blätter sind zum Theil von ungeheurer Größe; unter den gemessenen hielten mehrere zehn bis zwölf Fuß in die Länge.

Aber prangt gleich die sie umgebende Ebene des Meeres mit weiten Auen blühender Wassergewächse; so ist doch die Marien-Insel selbst im Ganzen minder fruchtbar als die gegenüber stehende Küste des Diemens Landes zu nennen. Zwar scheint sie wohl bewaldet, und ist in einigen Gegenden mit Fluren des trefflichsten Grases überwachsen; allein ihre östlichen Uferstrecken sind zu steil, zu bergig, zu sehr der Wuth der Winde bloß gestellt, um an Erzeugnissen des Gewächsreiches sehr ergiebig zu seyn; die westlichen hingegen theils zu sandig, theils mit Sümpfen angefüllt.

Was den innern Bau des Eilandes und die Gesteinarten betrifft, welche seine Grundlage bilden; so erscheint Granit als diejenige Bergart, auf welcher die übrigen aufgesetzt sind. Es finden sich von diesem Urgesteine zwei verschiedene Arten. Die eine, welche dunkelgrau und feinkörnig ist, bildet die Felsen der Süd- und Südostspitze der Insel; auch kommt diese Bergart auf der Südküste und an der Nordspitze der Austernbai vor; doch nur gegen den Grund derselben. Merkwürdiger ist die zweite Art von Granit wegen ihrer großen

Krystalle von gelblichtem Feldspath und der grünlichten Farbe des Glimmers, der sich, mit Quarze gemischt, zwischen den Feldspathkrystallen befindet. Dieser prachtvolle Granit zeigt sich an der Riedle's-Bai in der Nähe des oben erwähnten Hügels; auch scheint er die höckerigen Felskuppen im nordöstlichen Theile der Insel zu bilden.

Auf diesen Granit folgen zwei Sandsteinformationen, eine anfängliche, von dichtem, homogenen Gewebe und von sehr feinem, weißlichten, funkelnden Korne. Sie füllt die Klüfte zwischen den Granitlagern aus, auch scheint dieses Urgestein einige Klippen im Meere zu bilden. Die zweite eine Flötzformation, ist nicht sehr fest, zerreiblich und mit kalkartigem Bindemittel. Sie kommt in horizontalen Schichten vor, die sich auf dem hohen Kamm der Granitrücken der Ostküste sehr regelmäßig entwickeln.

Unter den Bergarten dieser Insel hat sich ein Rotheisenstein von schönrother Farbe, erdigem Korne, und thonartigem Aussehen entdeckt. Er wird in mehreren Gegenden gefunden, und von den Landeseingebornen zum Rothfärben der Haare gebraucht. Von Feuerprodukten hat man bis jetzt noch keine gefunden. Der Sand, der die Ufer der Riedle's-Bai bedeckt, ist schwarz und quarzig, viele zermalmte Theilchen von Seegewächsen enthaltend; dagegen ist der, welcher am Strande der Austernbai sich findet, weiß, feiner, kalkiger und mit Muscheltrümmern gemischt.

Die Erdart, welche dieses Gestein mit einer Lage urbaren Erdreichs überdeckt, ist eine Pflanzenerde, die

auf den Gipfeln und Abhängen der Berge nicht sehr tiefe, in den Thälern hingegen dicke Schichten bildet; fest, fett, schwarz und von der besten Beschaffenheit ist. Einer heftigen Gluth ausgesetzt, wird sie roth, was das häufige Daseyn von Eisensäure verräth. In der sumpfigen Niederung, der Austernbai gegen Norden, wo diese Erdschicht beinahe ganz aus vermoderten Erzeugnissen des Gewächsreiches besteht, zeigt sie sich als eine Art von Torf.

Was die Thierarten anlanget, welche theils die Oberfläche des Marien-Eilandes, theils die dem Ufer nahen Gewässer bewohnen; so hat man von Säugethieren keines, als eine Art von Dasyurus, die kaum so groß als eine Maus ist, gefunden. Dagegen findet sich von Seesäugethieren eine zahlreiche Menge; man erblickt Haufen von Delphinen und Wallfischarten, und unzählbare Scharen von Robben. Außer einem Papageie und einem sehr schönen Dempfaffen, welche man nur an dieser Küste entdeckte, gehören die übrigen Vögel beinahe alle zu den, auf dem Diemens Lande sich findenden, Geschlechtern. Von Amphibien kommen einige Eidechsenarten vor, worunter eine, die zu einem neuen, den Stinken verwandten, Geschlechte gehört. Insekten, Fische und Schalthiere scheinen, wie auf der gegenüber stehenden Küste, zahlreich zu seyn. So bemerkt man von den letztern eine große Art von Maja, eine prächtige Walzenschnecke, mehrere Arten von Schraubenschnecken, eine rosenfarbene Helmschnecke, eine niedliche Tellmuschel nebst einer großen Mannigfaltigkeit von Phasianellen, welche in der Austernbai ganze Bänke bilden, und wohl ein

neues Geschlecht ausmachen dürften. Von weichen Zoophyten kommen vor mehrere Seescheiden, eine zierliche Meduse, eine schöne Meernessel und drei neue Arten von Schwämmen.

Nordwärts von der Marien- zeigt sich die Schouten-Insel. Wenn man sich ihr, vom Diemens-Lande her, in einer nordöstlichen Richtung nähert, findet man ein Inselchen von wenig beträchtlichem Umfange auf seinem Wege. Im nahe gekommen, empfindet man einen sehr starken und unangenehmen Geruch, der je näher desto unangenehmer und heftiger wird. Am Ufer desselben angelanget, sieht man das ganze Eiland mit ungeheuren Heerden von Robben bedeckt; die größeren sind von Farbe gelblich, und haben meist den oberen Theil des Ufers besetzt, während daß die kleinern, welche von Farbe schwarz, die Höhlungen anfüllen, so sich im untern Theil des Felsens befinden. Hierzu kommt, die Uferabhänge sind so jähe, daß wenn die oberhalb liegenden Robben herunter wollen, sie gewöhnlich ausglitschen, und die unteren mit sich ins Meer hinunter reißen. Diesen Felsen bespült ein tiefes Meer, dessen Grund mit zweierlei Arten von Seetang bedeckt ist, der sich bis zur Oberfläche des Wassers erhebet.

Die Schouten-Insel selber steigt, an ihrem östlichen Ufer, als eine schwarze ungeheuer steile Felsenwand aus dem Meere hervor, in vielen hohen, sehr schroffen Granitbergen, zwischen welchen tiefe Thalabgründe eingesenkt sind, empor ragend, auf denen nur hier und dort eine sparsame Vegetation die erdenlose Felsrinde mit einer

dürf-

dürftigen Pflanzendecke überzieht; übrigens stellt sich das kahle Gestein völlig nackt dem Auge dar. Die Westküste hingegen erscheint als eine sanft abgesenkte Fläche; ihr fruchtbares Erdreich ist in horizontalen Lagen geschichtet, gut bewaldet, und gewährt einen lieblichen Anblick; zugleich bietet der sandige Strand, welcher umher das Ufer begränzt, den Anlandenden jede Bequemlichkeit dar.

Ist man an der Marions-Bai vorüber geschifft, so gelangt man an dem, der Marien-Insel entgegen gesetzten, Küstenstriche des Landes Diemen zum Berniers-Kap; hierauf zeigt sich eine kleine Meeresbucht, Montbazins-Hafen; bald hernach sieht man sich einer großenLandspitze, Bougainvillens Vorgebirge genannt, gegenüber. Von hier zieht sich die Küste, in bald zahmeren bald wilderen Strecken, nach Nordnordwesten, und bildet auf der Höhe der Südspitze von Schoutens-Insel eine kleine, ziemlich tiefe, den Südostwinden offene Bucht.

Von der Schouten-Insel aufwärts kommt man zu der Halbinsel Freycinet. Hohe Granitberge, deren Gipfel kahl, wie verwitternd, stehen, bilden die Küstenstrecke dieses Theils von Diemens Lande. Durch tief eingefurchte Niederungen von einander abgesondert, steigen sie von ihrem Fuße an sehr schnell in die Höhe; daher sie, vom Meer aus gesehen, als so viele, durch schmale Nebenkanäle getrennte, Inseln erscheinen. Ihre Ostküste ist steil, wild und furchtbar gebrochen; die Westseite hingegen niedrig, milder und mit Waldung versehn. Am Ende der Halbinsel sieht man sich an dem Eingange einer geräumigen Bai, die etwa drei Meilen in die Län-

ge, und deren Mündung zwei Meilen in die Breite enthält. Ihr Grund ist gut. Sie wird bei einer nicht unbeträchtlichen Tiefe von dem umliegenden Lande und von naher Waldung gegen alle, ausgenommen gegen die Süd- und Südostwinde, geschützt; jedoch werden auch diese durch die Marien-Insel und das, oben beschriebene, Robben-Eiland geschwächt. Uebrigens ist die Ansicht, welche diese Meeresbucht gewähret, von sehr mahlerischem Effekte; zu beiden Seiten wird sie von hohen, in gleicher Entfernung neben einander fortlaufenden, Bergketten umschlossen, wodurch sie das Ansehen eines schönen, von den Fluthen überschwemmten, Thales erhält.

Die Halbinsel Freycinet läuft in ein großes Vorgebirge aus, seines Nahmens das Kap Degerando. Es ragt in einer senkrechten Höhe von zwei bis drei hundert Fuß auf aus der Tiefe. Jenseit dieses Kaps sieht man sich das Land noch höher erheben; zwei Gruppen schroffer Berge steigen schnell aus dem Schooße des Meeres empor, werden aber durch eine eingedrückte, sandige Landenge verbunden, die man nur in der Nähe erkennt; daher die beiden Bergjoche, in der Entfernung betrachtet, als zwei von einander getrennte, Inseln erscheinen. Diese hohen Bergrücken scheinen aus Urgesteine zu bestehn; ihre Gestalt ist groß; ihre Farbe die der Umbra-Erde; ihre Gehänge sind abschüssig, kahl und geborsten; auf ihrer Oberfläche erheben sich, hier und dort, einzelne Firsten und Spitzen; an mehreren Stellen ist die Rückseite der Berge, wie ein Wall, jäh' abgesenkt in die Tiefe.

Die Wasser der Thouins-Bai füllen den Raum zwischen beiden Berggruppen aus. Sie ist eng und tief. Die sie begränzenden Rücken treten, gleichsam die hohe Felsenpforte des Eingangs bildend, an jeder Seite derselben weit hervor in die Wellen. Das südlichste dieser Vorgebirge, oder das Forestiers-Kap, schiebt sich am weitesten vor, ist zugleich das höchste, und von sonderbarer Gestaltung.

Von diesem Vorgebirge bis zum Kap Lodi bildet die Küste mehrere kleine, sandige und minder beträchtliche Buchten, auch ist das Land in dieser Gegend weit weniger hoch als auf der südlichen Küste; aber nicht lange, so sieht man es gegen die St. Patricks-Spitze hin sich wieder erheben, wo man auch viele Waldung und anmuthige, zwischen den Bergen sanft eingefurchte, Thäler erblickt.

Nördlicher, zwischen der St. Patricks- und der St. Helenen-Spitze, steigt das Land, in stufenförmigen Erhöhungen zu immer höher und höher empor gethürmten Bergreihen an, deren entfernteste sich tief ins Innere des Landes erstreckt. Von Entfernung zu Entfernung sieht man in dieser fernhin sich dehnenden Gebirgskette einen einzelnen Berg das zugespitzte Haupt erheben. Eine dieser einsamen Firsten, die sich, sehr spitzig zulaufend, in Gestalt einer dreiseitigen Pyramide erhebt, wird der Pik von Arcole genannt, und eine andre, die, nicht minder merkwürdig, südwestwärts von der St. Helenen-Spitze sich zeiget, hat den Nahmen der Champagny's-Kuppe erhalten. Sie ragt landein-

wärts, etwa drei Meilen vom Ufer, in Gestalt eines ungeheuren Bergkegels, etwa drei tausend Fuß empor über die umstehenden Berge.

In dem weiten Raume zwischen der St. Helenen-Spitze und dem Vorgebirge Eddystone dehnt sich die Feuerbai aus; ein breiter, nicht sehr tiefer, gegen Osten allen Winden offener Meeresbusen. Die Küste dieser langgestreckten Bucht bilden hohe Urgebirge, die, vom Fuße zum Gipfel, ein angenehmes Grün überdeckt. Das Kap Eddystone ist so hoch als steil.

Von ihm zum Portlands-Kap wird das Land, sich sehr schnell herab senkend, immer niedriger. An mehreren Stellen wird die meernahe Küstenstrecke bloß von einförmigen Sanddünen gebildet; doch erblickt man Gebirge im Innern, allein immer weiter von der Küste entfernt, je länger man hinauf gen Norden segelt.

Unfern des Vorgebirges Eddystone ist nördlicher eine enge, aber tiefe Bucht. Sie wird von häufigen Klippen, an denen sich die Wuth der Wellen brandet, fast ganz erfüllt. Weiterhin zeigen sich, etwa den Raum einer halben Stunde einnehmend, zwei Klippenhaufen von grotesker Gestaltung. Sie gewähren den Schiffenden den überraschenden Anblick zwei großer, in Ruinen liegender, Dörfer. In wundervoller Täuschung glaubt er sogar, in den thurmähnlich aufragenden Granitmassen Kirchthürme zu erblicken.

Von dem Kap Degerando zum Vorgebirge Eddystone erstreckt sich die Küste des Diemens Lan-

des meist in der Richtung von Süden nach Norden; aber von Eddystone jenseits wendet sie sich nach Nordnordwesten und Südsüdwesten bis hinaus zum Vorgebirge Portland, welches sie in Nordosten endigt. Diese Küstenstrecke ist durchaus niedrig und den an ihr hin Schiffenden gefährlich, durch eine Menge von Klippen, welche theils nur seicht über das Wasser hervortreten, theils aber sich unter seiner Oberfläche verbergen.

Das Vorgebirge Portland selbst ist äußerst niedrig, beinahe unter Wasser stehend; durch dasselbe wird die Südspitze des Eingangs in die Banks-Straße gebildet. Der Küstenstrich, welcher zwischen diesem Vorgebirge und der Insel Waterhouse sich erstrecket, ist sehr flach, und nur ein Weniges über den Wasserspiegel des Meeres erhaben; aber tiefer im Lande wird eine hohe Bergkette erblickt, welche von Nordnordosten nach Südsüdwesten die Gegend durchschneidet. Diese auffallende Verschiedenheit der Gestalt gibt der nordöstlichen und der nordwestlichen Spitze des Diemens Landes einen eigenthümlichen, einander entgegen gesetzten, Charakter.

In dieser Gegend ergießt sich in die Baß-Straße der Dalrymples-Fluß. Die Mündung dieses Flusses wird durch Felsen und Sandbänke, welche sein Bette fast verdämmen, beinahe unzugänglich und für die Schifffahrer gefahrvoll gemacht. Da jedoch die Breite des Stromes beträchtlich ist, so würde bei genauerer Kenntniß der vielfachen Eingänge dieser Mündung die Gefahr der Einfahrt um vieles vermindert. Auch bemerkt man

zu beiden Seiten eine große Anzahl kleiner, von den Wellen ausgewaschener, Vertiefungen, in welchen Schiffe eine Zuflucht gegen Winde und Strömungen fänden. So weit das Wasser des Flusses bis jetzt untersucht werden konnte, hat man es so salzig gefunden, daß es zum Trinken nicht gebraucht werden kann. Das nämliche gilt in Ansehung der mehrsten Bäche, die sich in ihn ergießen; nur etliche hat man entdeckt, die eine Ausnahme machen. Das Land, das die Ufer dieses Flusses bildet, scheint einen sehr vorzüglichen Boden zu haben; überall zeigt sich die Vegetation kraftvoll und in üppiger Fülle, auch fehlt es nicht an Waldung, doch scheinen die Bäume dieser Wälder nicht zum Schiffbaue zu taugen. Die Erdstrecke, welche sich zwischen dem Flusse und der Insel Waterhouse ausbreitet, ist niedrig und mit schönen Gehölzen bedeckt. Im Innern, zumahl auf dem linken Ufer des Flusses, werden sehr hohe Berge erblickt, deren einige sehr dürre sind, und, scheint es, aus kahlen Felsen bestehen.

Die Baß-Straße, welche sich zwischen Neuholland und der Diemens-Insel erstreckt, wird von dieser im Süden, von jenem im Norden begränzt. Ihre Länge beträgt, von Osten nach Westen gemessen, dreißig geographische Meilen, eben so viel, von Süden gegen Norden, ihre Breite. Die Erdstrecke, die sie mit Wasser bedeckt, nimmt einen Raum von neun hundert Quadratmeilen ein. Die mitternächtige Mündung ihres östlichen Einganges wird rechts von Neuholland, links durch die zwei Schwestern, die Fourneaux-Inseln, die Inseln Clark und Preservation begränzt;

die mittägige Oeffnung aber, ein beinahe zwei Meilen breiter Meeresarm, Nahmens die Banks-Straße, wird zur Linken durch Van Diemens Land und die Schwaneninsel, zur Rechten durch die eben genannten Eilande gebildet. Zwischen den Fourneaux-Inseln und der Südspitze von Neuholland, dem Vorgebirge Wilson, welche sich in einer südöstlichen Richtung über vier Meilen weit gegen das Innere der Meerenge vorstreckt, findet man die Kent-Gruppe, die sehr zahlreichen Klippen des Vorgebirges, die Pyramide und eine Menge kleiner Inseln und Felsen, welche die nördliche Einfahrt der Meerenge an ihrer östlichen Mündung gefahrvoller und unzugänglicher machen. Tiefer in die Straße eindringend, findet man westwärts die Hunters-Inseln, eine von zahllosen Klippen, Sandbänken und furchtbaren Riffen umgebene Gruppe. Weiter gegen Norden, und gerade in der Mitte des westlichen Ausganges der Meerenge, zeigen sich die große Kings-Insel, die Neujahrs-Inselchen, der Elephantenfels und mehrere Inselchen, die zu dieser Gruppe gehören.

Die dem Portlands-Kap benachbarte Insel Waterhouse stellt sich dem Auge als eine Bergebene dar, die hundert und funfzig bis zwei hundert Fuß über den Meeresspiegel erhaben, auf der Ost- Nord- und Westseite abhängig, an der Südseite aber senkrecht abgeschnitten ist. Die Bergarten, welche ihr Inneres ausmachen, sind ein schwarz gefärbter, hornblendehaltiger Granit, auf welchem horizontale Schichten von Sandstein aufgesetzt sind. Die ganze Bergebene ist auf ihrer

Fläche mit Bäumen bedeckt, an dem Abfalle umher aber wachsen Gesträuche, die sich, besonders an den Stellen, wo Schluchten und Wasserrisse ausgefurcht sind, sehr häufig finden. Diese Gebüsche und das sie umgebende Meereswasser, welche diese wenig ausgedehnte Insel luftfeuchter als die gegenüber stehende Küste des Diemens Landes machen, gewähren ihr einen Ueberfluß an Quellen, und umher im Schatten des Waldes sieht man eine Menge Wasserrinnen und Bächlein süßen Wassers rieseln. Auch bemerkt man hier eine große Zahl von Fettgänsen, und außer diesen findet sich noch eine Art kleiner, vierfüßiger, den Ratzenknicht unähnlicher, Thiere von gelblichtgrauer Farbe, und langem, seidenartigen Haare. Diese niedlichen Thierchen sind so wenig scheu, daß sie sich mitten unter die Menschen wagen, und sich mit der Hand anfassen lassen, ohne, wie es scheint, sehr darüber zu erschrecken. Noch wird die Insel häufig von zahllosen Scharen von Robben besucht, unter welchen man mehrere von ungeheurer Größe bemerkte.

Die Schwanen-Insel, welche am Eingange der Banks-Straße liegt, ist ein flacher, nicht hoch über den Wasserspiegel hervor tretender, Granitfels von schwarzer Färbung und hornblendreicher Masse, auf welchem sich, beinahe über die ganze Oberfläche der Insel, Sandhügelchen erheben, die einige Staudengewächse tragen. Ein schöner Sandstrand, der sich umher am Ufer zieht, bildet für Bothe und andre kleine Fahrzeuge ziemlich sichere Buchten. Die Robben sind auf der Küste dieser Insel häufig; auch findet sich hier eine große Anzahl wilder Gänse, welche diesen Theilen von Australien eigen-

thümlich sind, nämlich von brauner Farbe, mit runden, etwas dunkleren Flecken. Fließendes, süßes Wasser findet sich hier nirgends.

Am Eingange der Kent-Bai, welche sie gegen die Wuth der Westwinde schützt, ragt die Preservations-Insel empor aus den Wellen; von einer zahlreichen Menge kleiner Eilande und Klippen umgeben, welche ungeheuren Scharen von Robben zum Aufenthalte dienen. Die Hauptinsel selbst ist nichts andres, als ein breiter Granitrücken, ungefähr hundert Fuß über die Meeresfläche erhaben. Ringsher sieht man ihre Ufer in eine zahllose Menge kleiner, sandiger Buchten ausgeschnitten, vor welchen allen sich aber eine große Anzahl von Klippen und Felsspitzen findet, an denen sich die Wogen mit Ungestüm branden, und die nur deßwegen da zu seyn scheinen, um den Eingang in diese schirmenden Buchten zu versperren. Die mehrsten dieser Klippen sind sogenannte Brecher, welche der Wasserspiegel kaum ein Paar Fuß hoch bedeckt; die anderen treten, als zackige Felsen, nur seicht über die Fläche des Meeres empor.

Die Nordküste der Preservations-Insel ist die minder gefährliche und bietet dem Schiffer die meiste Sicherheit dar; die Südküste hingegen ist mit Brandungen und Riffen umgeben, welche den Zugang verwehren. Eine große Menge Schiffstrümmer, die man über die ganze Insel zerstreut erblickt, bezeuget, wie gefahrvoll hier die Stürme sind, und wie traurig ihre Folgen. In dem südlichen Theile dieser Insel, welcher zugleich der wildeste und unfruchtbarste ist, sieht man eine Art von

Erdhügeln große, isolirte Granitblöcke tragen, die ihre Unterlage nur in einem kleinen Raume zu berühren, übrigens aber frei zu stehen scheinen.

Das nackte Gestein, welches die Grundlage der Insel bildet, ist mit einer dünnen Erdrinde überdeckt, die jedoch einigem Gesträuche und einem sehr dicht sprossenden Grase hinlängliche Nahrung gewähret, unter welchem eine ungeheure Schaar kleiner Fettgänse von weißer und blauer Farbe ihren Aufenthalt finden. Von diesen Vögeln wohnen je zwei und zwei in Erdhöhlen, die sie theils unter den Wurzeln der Gesträuche, theils in der bloßen Erde errichten. An solchen Stellen ist es beschwerlich zu gehen, weil die durchwühlte Erde unter den Füßen des Wanderers einsinkt. Den Tag über bleiben die Vögel, wie erstarrt, in ihren Löchern; aber bei anbrechender Nacht stürzen sie in Menge aus ihnen ans Ufer hervor, sich Fische und andre Seethiere zu fangen, aus welchen ihre Nahrung besteht; kaum hat indeß der Tag begonnen, so eilen sie wieder in ihre Schlupfwinkel zurück. Sie sind große Liebhaber der Wärme, und wohl vorzüglich deßwegen füttern sie die Höhlen, in welchen sie ihre Jungen groß ziehen, mit Federn und Blättern aus. Ihre große Liebe zur Wärme zieht sie, wenn sie Nachts Feuer erblicken, scharenweise herbei, wo sie sich nicht selten verbrennen. Auch außer dem sind sie nicht im mindesten scheu, und vertheidigen sich, wenn man sie fangen will, bloß mit Schnabelhieben. Ihr Geschrei ist scharf, dem der wilden Aente gleichend. In jedem Neste finden sich gewöhnlich nur zwei Junge. Das Fleisch dieser Vögel, welches von öhlichtem Fette ganz durchdrungen ist,

hat einen unangenehmen, eckelhaften Geschmack; doch wird es, auf Kohlen geröstet, eßbarer, und dem der Bückinge nicht ungleich gefunden.

An verschiedenen Stellen des Ufers, besonders da, wo das Meer durch Krümmungen in das Land eindringt, bilden sich sanft absteigende, mit dem herrlichsten Grün bekleidete Flächen, die in ungestörter Ruhe wilde Gänse, von der eben beschriebenen Gattung, bewohnen. Sie sind sehr wenig scheu, und lassen sich daher nicht unschwer erlegen.

Auf der Clarks-Insel werden die Ufer der Nordwestküste durch große losgerissene Granitmassen gebildet. In dieser Gegend werden wenig hohe Waldbäume bemerkt; dagegen sieht man eine desto größere Menge von Gestrüppe, Sträuchen und Stauden. Um nur ein Weniges vom Strande ins Innre der Insel zu dringen, muß der Wanderer über ungeheure Felsmassen klimmen, deren Kahlheit die Heftigkeit der, in dieser Meeresgegend herrschenden, Winde bezeuget. Die Nordküste ist flach, und besteht aus vertikalen, unter sich und mit dem Ufer parallel geschichteten Bänken. Einige Schritte vom Meere ist der Boden mit Sträuchen und Stauden bewachsen; doch werden keine hochstämmigen Bäume, wie auf der gegenüber stehenden Küste der Fourneaux-Inseln bemerkt. Eben so wenig hat sich Spur von süßem Wasser gefunden.

Die Fourneaux-Inseln selber stellen sich dem Auge, vom Meer und aus der Entfernung gesehen, im

Ganzen als hohe, dicht bewaldete Berge dar; im Einzelnen dürfte sich hier das Bild der Schouten-Insel wiederholen.

Wird nun schon durch diese zahlreichen Inselgruppen, welche die Baß-Straße erfüllen, die Schifffahrt durch dieselbe schwierig und gefahrvoll gemacht; so wird doch diese Unzugänglichkeit und Gefahr, so wohl durch die gewaltsamen Strömungen und ewigen Nebel, die hier herrschen, als durch die fürchterlichen Stoßwinde, welche die Schiffenden nicht selten aus Südwesten befallen, um vieles vergrößert.

Denn nicht selten bricht in dieser polnahen Gegend der Südwestwind mit der ihm eigenthümlichen Gewalt aus den beeis'ten Strecken hervor. Seine ganze Wuth braus't gewaltsam hernieder auf die Fluthen der Straße. In benachbarte Felsenufer geenget, und von fürchterlicher Allgewalt ergriffen, gewinnt das entsetzliche Element hier dreifache Stärke. Von Grund auf in ungeheure Wogen zerstürmt, donnert und siedet und schäumet die Salzfluth, und schleudert ihre Wellengebirge hoch in den Himmel. Schaudervoller brüllt durch die heulende Wüste der Wasser des Sturmes Hall. Dicke, pechschwarze Wolken umziehen den Himmel; mit Nacht verhüllen unermeßliche Nebelbänke das Meer. Aus dem ringsher ruhenden Dunkel fallen strömende Platzregen herab; den sturmzerrissnen Gewölken entstürzt ein Schwall von Hagel, und schlägt mit hohlem Gerassel die Fluth. Die Schiffe treiben, ein Spiel fesselloser Elemente, mit ungewissem Flug; zerfetzte Segel flattern mit Geräusch in

den Wind; die Maste zerkrachen; mit entsetzlichem Getöse beginnt das ganze Schiffsgebäude sich in seinen innersten Fugen zu trennen. Bald schweben die Verstürmten auf dem Gipfel der Wellen hoch in den Wolken; bald stürzen sie wieder mit Ungestüm hinunter in den tief zerspalteten Abgrund; über dem Topp ihrer Maste prallen sich begegnende Wogen dumpf donnernd an einander. Jetzt tauchen sie wieder auf aus der Tiefe, und fliegen im Sturme der hochstarrenden Granitküste zu; nun, von rollenden Fluthen in Klippenschlünde geschleudert, und vom Wogensturz der Brandung an Felsspitzen zerschmettert, sinken sie in Strömen von Schaum; über ihren Trümmern brauset der Abgrund.

Wo die Insel Bruny sich in die Erdenge St. Aignant zusammen ziehet, erstreckt an ihrer Ostküste sich die Adventure-Bai. Am südlichen Ende ihres Einganges zeigt sich das geriefte Vorgebirge. Eine mächtige Basaltgruppe, tritt es, in himmelan strebenden Säulen aus den Tiefen eines stürmischen Meeres aufsteigend, vier bis fünf hundert Fuß hoch empor über die Oberfläche des Meeres, und bildet einen ungeheuren Riesendamm basaltischer Prismen, an welchem sich, aus den finstern Eisklüften des Pols vom Südwinde hervorgestürmt, die Wasser mit gräßlichem Getümmel wüthend brechen. Aber der Adventure-Bai selbst gegenüber verändert sich plötzlich die Ansicht. Hier erhebt sich die Oberfläche der Insel Bruny in hohen Bergen, deren Thäler sich gegen das Meer hin öffnen. Von diesen Gebirgsrücken, die bis zum höchsten Gipfel hinan dichte Waldung von Laubholz bedeckt, fließen häufige Bäche

herab; nicht minder sind die Ufer mit immer grünen Reihen schlankerhobener Waldbäume und üppig verschlungenem Gesträuche geschmückt. Reitzend ist der Kontrast, mit welchem dieser schnelle Wechsel der Ansicht das Aug' überraschet. Hier Windstille und Ruhe der Wogen im Hintergrunde der Bucht, liebliche Frische und tiefer Friede der sie umgrünenden Wälder; dort die wildgebrochnen Massen, das verödete Gestein, die düster braune Farbe des Kaps und der Aufruhr der es umbrandenden Wasser, deren donnerndes Gebrüll man im Innern der Bai nur noch fernher und leise vernimmt!

Was die Naturbeschaffenheit der Adventure-Bai anlanget, so mögen die Bergarten der meernahen Gegend, in so weit sie vor Augen sind, theils aus einem schönen, weißen Sandsteine, theils aus einem feinkörnigen Granit bestehen, welche auf der flachen Landenge und in der niedrigen Hügelgegend eine Sandschicht oder eine Lage von gelblicher Erde, an manchen Stellen auch eine Schicht röthlichen Thons überdeckt; in der höheren Berggegend aber, zumahl wo die Berggehänge nur noch mit einzeln stehendem Gehölze bekränzt sind, findet sich eine grüne, zähe Erde, die sehr mager zu seyn scheinet. Am innersten Rande umfaßt die Meeresbucht ein sandiger Strand, der, zur Fischerei sehr bequem, sich etwa in einer Länge von zwei Meilen erstrecket. Hinter demselben ist eine Ebene verbreitet, in derselben steht, mit dem Strande in gleicher Richtung laufend, ein Salzsee, der, vom Schatten hoher Waldbäume düster, weißlichen Brachsen und kleinen Forellen zum Wohnorte dient. Nordostwärts der Bai ist die niedrige Fläche der Land-

enge S. Aignant, welche, kaum etliche hundert Schritte breit, diesen Busen von der Meerenge Dentrecasteaux sondert. Alles übrige Land der benachbarten Gegend ist gebirgig. Von den Anhöhen rieseln in unversiegbarer Fülle Waldbäche herunter, deren Lauf der dichte Thon in dem tieferen Thalgelände verzögert, und sie nöthigt das überschwemmte Land mit Sümpfen und Teichen zu erfüllen. In der Bergregion so wohl, als in der strandnahen Ebene steht hoher Wald, welchen vieles Strauchwerk, Farn und umgefallene Bäume dem Wanderer undurchdringlicher machen.

Die Pflanzen der umliegenden Landschaft sind von mannigfaltiger Bildung. Unter dem niedrigen Gebüsche wird vorzüglich eine Art von Myrtenstrauch und eine Gattung des Weißholzes bemerkt. Unter den andern meist krautartigen Pflanzen, die minder zahlreich sind, finden sich eine Art Schwerteln, Binsen, Wiesenglocken, Sauerklee, Milchkraut, Immerschön und Hiobsthränen, nebst einigen andern, dieser Gegend eignen Gewächsen. Ferner gibt es verschiedene Flechtenarten, Farnkräuter und Moose. Die hohen Bäume des Waldes scheinen fast alle zu einer einzigen, fast alle übrigen verdrängenden, Gattung der Myrtenfamilie, zu der des Gummi-Baumes, zu gehören. Zu diesen gesellet sich meist ein kleiner, nur zehn Fuß hoher, Baum, dessen Krone, sich in eine Menge Aeste ausbreitend, mit schmalen Blättern geziert ist. Seine großen, gelben, walzenförmigen Blüthen bestehn aus vielfach zusammen gesetzten Fäden. Die Frucht ist den Tannzapfen ähnlich.

Der Kanguru und ein ihm verwandtes Beutelthier, ungefähr zwei Mahl so groß als eine Ratze, sind wahrscheinlich die einzigen vierfüßigen Bewohner dieser Gegend. Die Farbe des letzteren ist fahlbraun mit Rostfarbe untermischt, der Bauch aber weißlicht; ungefähr ein Drittheil des Schwanzes, nach der Spitze zu, ist weiß, und unterhalb ohne Haare. Vermuthlich hält sich das Thier damit an den Zweigen der Bäume fest, wenn es, um Beeren zu seiner Nahrung zu suchen, an ihnen hinauf klettert.

Aus der Klasse der Vögel finden sich, aber nur in geringer Anzahl, in den hiesigen Wäldern vornemlich große, braune Habichte; Krähen, die den Europäischen sehr ähnlich, gelblichte Papageie und große Tauben. Von noch drei verschiedenen kleineren Vögelarten gehört die eine zum Drosselgeschlechte. Ein anderer kleiner Vogel mit ziemlich langem Schwanze, die himmelblaue Bachstelze genannt, ist an einem Theil des Kopfes und Halses mit den herrlichsten himmelblauen Farben geschmückt. Am Ufer halten sich verschiedene Arten von Mewen auf, ingleichen einige schwarze Austerfänger, nebst einer hübschen Gattung steingrauer Regenpfeiffer mit einem schwarzen Fleck auf dem Kopfe. In der Nähe des oben erwähnten Sees finden sich wilde Aenten; und am Ufer sieht man, auf dürren Bäumen, Seeraben nisten.

Die Wälder sind der Wohnort ziemlich großer schwärzlicher Schlangen; hier lebt auch eine schön schwarz und gelb gefleckte Eidechse, von unbekannter Art, die funfzehn Zoll in die Länge und sechs im Umfange hat. Außerdem

ßerdem findet sich hier noch eine kleinere Eidechse, die oben glänzend braun, und unten rostfarbig ist.

Insekten, welche den Meeresstrand wie das Dickicht der Wälder bewohnen, sind zwar der Anzahl nach nicht sehr häufig, aber desto mannigfaltiger an Bildung, und zum Theil von sehr schönem Farbeugemische. So hat man mehrere Arten von Heuschrecken, Schmetterlingen und prächtig gezeichneten Nachtvögeln bemerkt; ferner Jungfern, Bremsen, Kamelfliegen und Spinnen; auch werden, doch selten, Skorpione gefunden. Am gefürchtetsten sind aber die Mosquiten, zu welchen sich noch große, schwarze Ameisen gesellen, deren giftiger Biß brennende Geschwulst und schmerzhafte Wunden erreget. Glücklicher Weise ist dieses widrige Ungeziefer in nicht großer Menge vorhanden.

Eine reichere Lebensfülle und eine größere Mannigfaltigkeit der Gestalten bietet die See dem Beobachter dar. Außer zahllosen Schwärmen der schmackhaftesten Fische, welche die unerschöpflichen Räume des Meeres bewohnen, werden die ufernahen Felsen von einer Menge Miesmuscheln und andern Schalthieren, von vielen Seesternen und Seeschwämmen bevölkert. Eine Gattung der letztern, von außerordentlich feinem Gewebe, wird von den Wellen an das Ufer geworfen.

Die Untersuchungen, welche, an mehreren Orten und zu verschiedenen Zeiten des Jahrs, über die Luftbeschaffenheit des Diemens Landes, über den Druck, die Feuchtigkeit und die Wärme der Atmosphäre angestellt

werden konnten, sind auf eine geringe Anzahl von Beobachtungen, in gleicher Höhe mit dem Meeresspiegel, beschränkt.

Im dortigen, dem unsrigen entgegen gesetzten, Sommer ist während der heißeren Tageszeit, selbst in der Gegend des Südkaps, die Hitze oft drückend, und unter dem Brand der höher gestiegenen Sonne versiegen in der trockenen Landschaft dann Bäche und Quellen. Aber auf die sengende Gluth des Tages folgt, nicht selten, die durchdringende Kälte der Nacht. Kaum vermag es alsdann der Reisende, vom naßkalten Wehn der feuchten Meeresluft erstarrt, sich durch ein kräftiges Feuer gegen diese schneidende Nachtkälte zu schützen.

Höchst merkwürdig ist in dieser Jahreszeit eine, der Insel Diemen und dem Neuholländischen Kontinente eigenthümliche, Lufterscheinung. Diese auffallende Naturerscheinung ereignete sich aber, nach der Wahrnehmung eines trefflichen Beobachters, in der Meerenge Dentrecasteaux auf folgende Weise.

Am Abend eines milden Sommertages zeigte sich, bei ihrem Untergange, die Sonnenscheibe mit der schönsten, hell schimmernden Röthe beglänzt. Die Winde wehten gemäßigt aus Nordosten. Doch in der Nacht setzten sie sich um, und es stürmte aus Norden, bis gegen eilf Uhr des andern Morgens, in heftigen Stößen. Zugleich führten die Winde eine so erstickende Hitze herbei, daß ihr Gluthhauch in freier Luft kaum noch zu athmen gestattete. Nicht lange, so schien das Flammengewölbe des

Himmels loderndes Feuer in die Lüfte und über die Oberfläche des Meeres auszugießen, und umher begann unter diesem Flammenhauche der Spiegel der Wasser zu dampfen; über die ganze Meeresfläche stiegen, in unendlicher Menge, heiße Dämpfe in den Luftkreis empor. Den ganzen Tag über waren die Schiffenden in diesen verdampfenden Wasserdunst wie in ein Schwitzbad eingetauchet.

Nördlicher, an dem Ufer der Marien-Insel, ist, troß der größern Entfernung vom Pol, selbst in der guten Jahrszeit, die Luftwärme doch minder beträchtlich. Häufig sind die Nächte und der Morgen, bis zu Sonnenaufgang, empfindlich kalt; dabei ist die Luftfeuchtigkeit übermäßig groß. Oefters sieht man die getrübte Luft, wie die Erdoberfläche, in dicke Nebel gehüllet; besonders sind die Seiten der Berge, Morgens und Abends, lange dunstartig verschleiert.

Schon zu Anfang der kühleren Jahrszeit sieht sich, in dieser kalten und feuchten Meeresgegend, der Seefahrer fast immerwährend mit unabsehbarem Nebel bedeckt; bei Tage rinnt sodann das Wasser von allen Verdecken seines Schiffes herab, und durch die Eiskälte der langen Nacht wird der dicht gehäufte Nebel in einen durchdringenden Reif aufgelös't, der dem Gefühle unerträglich fällt, und vor dessen eisigem Hauche man nichts zu sichern vermag. Endlich, gegen den herannahenden Winter, sieht man in der meernahen Landschaft die Seiten der Berge mit neu gefallenem Schnee häufig bedeckt.

Nach dieser kurzen Schilderung der Umrisse des Landes Diemen und seiner vorzüglichsten, in den Küstenstrichen vorkommenden, Produkte der drei Naturreiche, treten wir unserm eigentlichen Gegenstande näher, und wenden uns zur Darstellung der Landeseingebornen selber.

Die Sonne war eben aufgegangen, erzählt jener Beobachter, als wir auf dem Ufer der Insel Bruny ans Land traten, in Hoffnung die Bewohner derselben näher kennen zu lernen. Wir stiegen die Dünen hinauf, und gingen entlang den Strand auf einem Fußpfade der Wilden. Nicht lange, so begünstigte der Zufall unsere Absicht. Ein Trupp Eingeborner kam uns auf demselben Fußwege entgegen. Doch kaum hatten sie uns bemerkt, als sie beim Anblick so fremder Gestalten plötzlich ihre Schritte hemmten, und mit großer Eilfertigkeit in das Dickicht des nahen Waldes entflohen. Wir riefen ihnen zu, und winkten ihnen freundschaftlich mit Schnupftüchern und mit den Händen herbei. Diese Freundschaftszeichen wurden verstanden; sie hielten mit Laufen inne, schienen einen Augenblick nachzudenken, was hier zu wählen sey? und entschlossen sich unsre Ankunft zu erwarten. Es war ein Haufe von etwa zwanzig Frauen, welche, wahrscheinlich vom Fischfange zurückkehrend, alle mit Krabben, großen Meerkrebsen und gerösteten Muscheln beladen waren, die sie in Binsensäcken trugen, welche, mit einem Stricke um den Kopf befestigt, ihnen auf den Rücken hinunter hingen. Fast hatten wir sie erreicht, als eine der ältesten unter ihnen aus der Menge hervor trat, und uns winkte, stehen zu bleiben, und uns nieder zu setzen, wobei sie uns mit starker Stimme: Medi, medi! entgegen rief; zu-

gleich schien sie zu verlangen, daß wir unsre Waffen ablegen möchten.

Nicht so bald hatten wir dem Aufruf Folge geleistet, so hockten sich alle diese Weiber auf ihre Fersen nieder, und überließen sich ohne Zurückhaltung der natürlichen Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen. Sie betrachteten uns mit großer Aufmerksamkeit; zugleich schwatzten, und fragten uns alle auf Ein Mahl. Bisweilen schienen sie sich sehr spaßhaft über uns lustig zu machen, und auf unsre Kosten zu lachen, wobei sie durch tausend eben so lächerliche als seltsame Geberden ihr Erstaunen über diese fremde Erscheinung auszudrücken suchten.

Ihre eigene Gestalt näherte sich in etwas der Negerbildung. Die Farbe ihrer Haut war ein blasses Schwarz; das Haar vollkommen wollartig und von dunkler Schwärze; die Nase zwar nicht platt, doch breit und dick; der untere Theil des Gesichts ziemlich hervorstehend; die Augen von mittlerer Größe; das Weiße in denselben jedoch nicht ganz so rein als bei manchen andern Völkern; die Zähne breit, doch ungleich und nicht völlig so weiß, als man sie gewöhnlich bei Negervölkern findet; die Lippen dick; der Mund von einer geräumigen Weite. Unter den ältern Frauen war bei einigen die Gesichtsbildung plump und unedel; in den Gesichtszügen anderer, die sich jedoch nicht häufig fanden, entdeckte sich, bei genauerer Betrachtung, etwas Düsteres und Wildes; bei andern war der Blick offener, gutmütiger und sanfter; bei allen aber bemerkte man jenen nicht zu schildernden Zug von Unruhe, Mißtrauen und Niedergeschlagenheit, welchen Unterdrü-

ckung und Sklaverei allen Geschöpfen aufgeprägt hat, die unter ihrem Joche seufzen. Auch trugen beinahe alle in Narben die traurigen Beweise der Knechtschaft und der Rohheit ihrer Männer an ihrem Körper. Nur zwei bis drei Mädchen von funfzehn bis sechzehn Jahren, welche sich unter dem Haufen befanden, waren von minder häßlicher Bildung. Die Umrisse ihres, nach ziemlich richtigen Verhältnissen gebaueten, Körpers waren regelmäßiger, die Formen und Züge des nicht unangenehmen Gesichtes milder und gefälliger, als bei den andern. Ueberhaupt lag in ihrer Physiognomie weit mehr Sanftmüthiges, Wohlwollendes und Aufrichtiges, als in der Gesichtsbildung der älteren Weiber.

Alle diese Weiber gingen völlig nackt; nur hatten einige, statt aller Kleidung, einen Riemen von Kanguru-Haut sechs bis sieben Mahl um den Leib gerollt; verschiedene trugen aus Haut gefertigte Halsbänder; andere hatten sich den Kopf mit einem ziemlich dünnen Strick einige Mahl umwunden; noch andere endlich hatten ein Kanguru-Fell um den Leib gewickelt, oder ließen es, mit dem Haar nach innen gekehrt, über die Schultern herunter hängen. Diese dürftige Hülle sollte jedoch, dem Anscheine nach, nicht zur Kleidung, sondern bloß dazu dienen, ihnen das Tragen der Kinder zu erleichtern; indem sie nichts von den Theilen bedeckte, welche die Schamhaftigkeit bei den meisten Völkern zu verhüllen gebietet. Auch schienen diese Weiber ihre vollkommne Nacktheit natürlich, und nicht im mindesten anstößig zu finden. Das einzige, was man von Putz an ihnen bemerkte, war, daß sie an verschiedenen Theilen des Leibes, vorzüglich an

Brust und Schultern, erhöhte, symmetrisch liegende, Narben trugen, welche bald Linien, die drei Zoll in die Länge hielten, bald in verschiedenen Entfernungen von einander abstehende Punkte bildeten. Ihr schwarzes Wollenhaar hatten viele über dieß mit einem Gemische von Seehundsfett und rothem Ocher eingeschmiert. Durch den reichlichen Gebrauch dieser eckelhaften Schmiere war es in lauter kleine, abgesonderte Büsche geklebt. Dagegen war es bei einigen ganz, bei andern nur zur Hälfte abgeschoren; die mehrsten indeß trugen den oberen Theil des Kopfes kahl bis auf einen zirkelförmigen Streif von Haaren, der rund um die Scheitel stehen geblieben war. Und da es, nach ihren Begriffen die Schönheit erhöht, hatten sie besonders das Gesicht und die obern Theile des Körpers mit einer Schminke von Kohlenstaube belegt.

Häßlicher ließ sich übrigens nicht leicht etwas erblicken, als diese Gruppe von seltsamer Gestaltung. Man denke sich einen Haufen vollkommen nackter Weiber; ihre schwarze, von häufigem Seehundsthran eckelhaft triefende Haut mit Kohlenstaube reichlich bedeckt; das kurze Haar von Ocher brennend roth, und durch allerlei stinkende Schmiere dicht zusammen gefilzt; den Körper ausgedörrt, schwächlich und knöchern; anstatt der Brüste runzlige, lang und schlaff herabhangende Schläuche: man denke alle diese unholden Figuren, die, in wimmelnder Bewegung, mit jedem Nu so Haltung als Stellung verändern, und urtheile, welch einen scheußlichen Anblick diese Gruppe von Greuelgestalten dem Beschauer derselben gewährte.

Nachdem wir uns wechselsweise mit vieler Aufmerksamkeit betrachtet hatten, fing einer unseree Reisegefährten an zu singen, und begleitete seinen Gesang mit den ausdrucksvollesten Mienen und den lebhaftesten Geberden. Sogleich schwiegen alle Weiber, gleichsam von Erstaunen gefesselt, stille, und beobachteten alle Wendungen und Bewegungen seines Körpers mit eben so großer Aufmerksamkeit, als sie seinem Gesange mit Vergnügen zuzuhören schienen. Nach jeder geendigten Strophe erhob sich im Kreise der Zuhörerinnen ein lautes Beifallsgeschrei; etliche lachten aus vollem Halse; indeß die schüchternen Mädchen dem Sänger ihren Beifall und ihr Vergnügen bloß durch Mienen und Geberden bezeigten.

Kaum war der Gesang beendigt, so trat jene Wilde, die uns geboten hatte, niederzusitzen, und die Waffen abzulegen, aus dem Haufen hervor, und äffte die Geberden des Sängers und den Ton seiner Stimme mit so viel komischer Laune, und auf eine so originelle Weise nach, daß sich ihre Gefährtinnen herzlich daran ergetzten. Nachher fing sie selbst an zu singen, und uns durch einige nicht ganz unangenehme Gesänge zu erfreuen. Bisweilen wurde ihr Gesang von einer andern Stimme begleitet, und sie sangen dieselbe Melodie zu zwei; aber immer in der Terz gegen einander, und sie trafen diesen Akkord mit der größten Richtigkeit. Aber alle diese Lieder wurden nach einem so schnellen Zeitmaße und mit so bewundernswürdiger Geschwindigkeit vorgetragen; daß es eine schwierige Aufgabe seyn würde, diese seltsame Musik durch unsre Noten zu bezeichnen. Ihre Aussprache hatte übrigens etwas Angenehmes; die Sprache ward aber mit einer solchen

Geläufigkeit der Zunge gesprochen, daß es unmöglich ist, einen bestimmten Ton dieser Aussprache anzugeben; denn sie besteht in einem Rollen oder Wirbeln, für welches die Europäischen Sprachen keinen Ausdruck haben.

Nicht so bald hatte unsre jovialische Diemensländerinn ihren Gesang beendingt, als sie, von unsern lauten Beifallsbezeigungen entzückt, und durch ihre eigenen Lieder begeistert, anhub zu tanzen. In diesem Tanze kamen sehr unanständige Stellungen und höchst wollüstige Bewegungen vor, die nach den Begriffen gesitteter Völker äußerst unzüchtig gewesen wären.

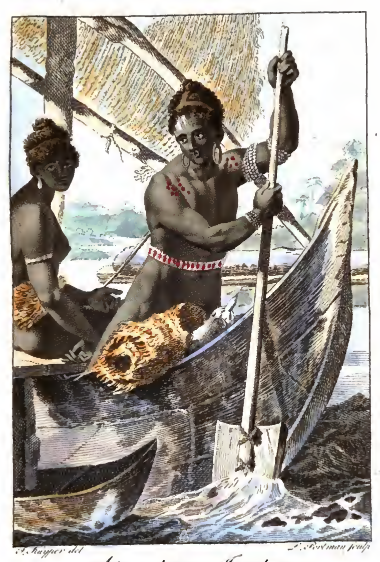
Am Ende des Tanzes kam sie mit einer gefälligen Miene auf unsern Sänger zu, holte einige Kohlen aus ihrem Binsensacke, wählte die zerreiblichsten darunter aus, zerdrückte sie in der Hand, und belegte dann durch bloßes Reiben alle entblößten Theile des Körpers mit dieser herrlichen Schminke. In Kurzem war er, wo es sich nach Landessitte gehörte, so schwarz wie eine Diemensländische Schöne. Die Wilde, welche sich des Werks ihrer Hände ungemein freute, endigte es damit, daß sie den Kohlenstaub, der in die Augen hätte kommen können, mit vieler Geschicklichkeit und sorgfältigst hinweg nahm. Nun erst hatte unser Landsmann das Glück, in den Augen dieser Frauen liebenswürdig zu erscheinen; nun erst wurde er von ihnen bewundert, und mit Wohlgefallen betrachtet. Seine nachgiebige Gefälligkeit hatte ihn indeß keineswegs dazu berechtigt, sich diesen Weibern mehr zu nähern; denn, so wie er es versuchte, sprangen sie auf, und flohen. Nachdem wir sie

nun mit Geschenken überhäuft hatten, verließen sie uns; wir aber kehrten nach unserm Ankerplatze zurück.

Auf dem Wege, welchen wir kamen, lag eine kleine Grasebene, reitzend von waldigen Hügeln begränzt. Wir waren noch nicht lange durch das üppig aufschießende Gras fortgegangen, als wir in einer anmuthigen, gegen die Ebne hin offenen, Bucht des Gehölzes ein Feuer, und um dasselbe einen Trupp Landeseingeborner bemerkten. So bald wir näher gekommen waren, empfingen uns etwa zwanzig Wilde, Männer und Knaben, mit einem Jubelgeschrei, das zugleich Bewunderung, Erstaunen und Vergnügen ausdrückte. Medi, medi! waren die ersten Worte, die sie uns zuriefen; wir setzten uns, und sie reihten sich um uns her. Die mehrsten unter ihnen waren mit langen Wurfspießen, die übrigen mit Keulen bewaffnet. Sie legten sie neben sich; wir dagegen legten unsre Waffen gleichfalls ab; hüteten sie aber sorgfaltig mit den Augen, damit sie uns von den Wilden nicht entwendet werden möchten.

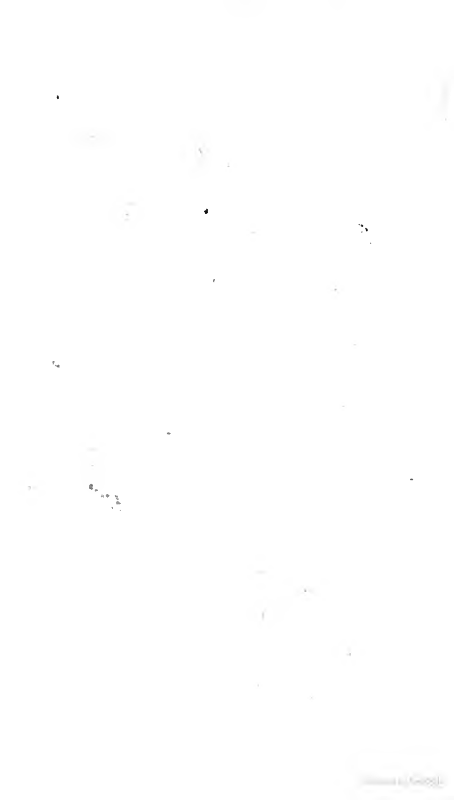
Nachdem wir uns voll Neugier und mit wechselseitiger Aufmerksamkeit eine Zeit lang betrachtet hatten, untersuchten die Eingebornen unsre Waden und unsre Brust, und gaben uns ihr Erstaunen über die Weiße unserer Hautfarbe durch wiederholtes Schreien zu erkennen. Sie wollten nun ihre Nachforschungen noch weiter fortsetzen; doch auf unsre ernstliche Weigerung standen sie sogleich davon ab.

Wir erwiederten ihre aufmerksame Betrachtung und Erforschung in gleichem Grade, und nahmen das Fremd-



J. Kuyper del — L. Portman sculp

Admiralitäts-Insulaner.



artige ihrer Gestalt nicht weniger genau in Untersuchung. Außer etlichen Knaben bestand der größte Theil dieser Wilden aus jungen Leuten von etwa sechzehn bis fünf und zwanzig Jahren; nur zwei oder drei schienen dreißig bis fünf und dreißig Jahre alt zu seyn; ein einziger, der älteste von allen, mochte ungefähr funfzig bis fünf und funfzig Jahre zählen. Im Ganzen waren sie wohlgestaltet, und, für ihr Alter, alle von einer ansehnlichen Größe; doch von etwas zu geschlankem Körperbaue und schwächlichen Gliedern; ihre Arme und Schenkel waren zu dünn, besonders aber die Füße zu schwach; dagegen war der Unterleib von unverhältnißmäßiger Dicke. Die Farbe ihrer Haut war ein mattes, nicht ganz so dunkles, Schwarz als wie die Negerfarbe. Sie hatten schwarzes, krauses, beinahe der Negerwolle gleiches Haar; ihr Bartwuchs war von gleicher Schwärze, und wie das Haupthaar, dicht und wollicht; die Männer waren über dieß an Armen, Rücken, Brust und Schultern mit starkem, flockigen Haare gleichsam überdeckt. Das Weiße ihrer nicht sehr großen Augen war minder schön und klar als wie bei andern Völkern; die Nase zwar nicht flach und negermäßig eingedrückt, jedoch, zumahl nach unten, ziemlich dick; die Lippen groß, doch minder aufgeworfen, als bei Negervölkern; die Zähne groß und ungleich, jedoch gesund, bei manchen selbst von schöner Weiße. Auffallend war es, daß bei den jungen Knaben der obere Kinnbacken weit über den untern hervor trat; doch mit den Jahren schien er sich immer mehr zu senken; denn bei den Erwachsenen standen beide Kinnbacken fast in gleicher Linie. Noch zeichnete sich unter den Wilden ein junger Mann von mittlerer Größe durch seine Wohlgestalt

ganz besonders aus. Sein Kopf war in den richtigsten Verhältnissen und nach dem schönsten Ebenmaß gebildet; die Schultern breit und fleischig; die Brust hoch, breit, gewölbt; die Muskeln stark gezeichnet, und, zumahl an den Hinterbacken, kräftig ausgewirkt.

Alles was man von Kleidung an diesen Wilden bemerkte, war, daß der älteste unter ihnen ein Kanguru-Fell um die Schultern geworfen, und verschiedene andere ein schmales, aus dem Fell irgend eines Thiers geschnittenes, Band drei bis vier Mahl um den Hals geschlungen hatten; übrigens waren sie nackt. Da es geschieht, daß sie sich beim Durchstreifen der dicht verwachsenen Wälder leicht an den unteren Gliedmaßen verwunden, so bemerkte man einige, die mit Anstrengung gingen, und mittelst eines schmalen Riemens ein Stückchen Kanguru-Fell um den Fuß befestigt hatten. Unter den Knaben fanden sich etliche, welche, gleich den Weibern, das Haar kurz geschnitten, und einen Strick darüber trugen, der etliche Mahl um den Kopf geschlungen war; bei andern sah man sich nur einen dünnen Kranz von Haaren rings um die kahl geschorne Scheitel erheben. Dagegen wurde dieses Verschneiden der Haare an keinem der Männer bemerkt. Bart und Haupthaar war indeß bei vielen der letztern mit einem Gemische von Fett und Ocher eingeschmiert; bei andern hingegen bloß mit Ocherstaub durchpudert; wieder andere, zumahl die jungen Knaben, hatten das Haar weder durch Schmiere noch durch Puder entstellt. Aber fast alle hatten die Haut an verschiedenen Theilen des Körpers mit erhabenen Punkten verziert. Bald sah man diese, in Gestalt eines Hufei-

fens, zwei gegen einander überstehende Linien, bald auch drei, an jeder Seite der Brust schräg hinab laufende Parallellinien bilden; einige dieser künstlich erhöhten Höckerchen wurden an dem unteren Theil der Schulterblätter bemerkt. Mehrere hatten die Schwärze ihrer Haut durch eine Schwärzung von Kohlenstaub zu erhöhen gesucht.

In der Physiognomie dieser Wilden drückte sich die jedesmahlige Empfindung ihres Gemüths sehr lebhaft aus. Ihre Gesichtszüge schienen mit vieler Lebhaftigkeit und Biegsamkeit alle Leidenschaften zu mahlen, deren ihre Seele fähig ist. Wenn sie drohten, war ihre Miene wild und furchtbar; wenn sie Verdacht schöpften, war sie der wahreste Ausdruck der Unruhe, des Argwohns und der Treulosigkeit; lachten sie, so ward sie bis zur Tollheit lustig, selbst konvulsivisch. Die Alten hatten etwas Trauriges, Düsteres und Hartes in ihrer Miene; bei allen aber war, in welchem Augenblick man sie auch beobachten mochte, die Physiognomie das treue Abbild eines tückischen, grimmigen Herzens; was auch dem thierischen Zustande dieser Völkerschaft vollkommen entspricht.

Bis jetzt hatten wir uns damit begnügt, einander wechselseitig zu betrachten; nunmehr aber begann unsere Unterhaltung lebhafter zu werden. Da die Wilden mit Wurfspießen und Keulen oder Kopfbrechern versehen waren, so ersuchten wir sie, Waffenübungen damit anzustellen, und uns Proben von ihrer Gewandtheit im Gebrauch ihrer Wurfspieße zu geben. Sie ließen sich willig dazu finden. Einer unter ihnen faßte einen Speer mit der Rechten ungefähr in der Mitte, hob ihn bis zur Hö-

he seines Kopfs; hielt ihn zu erst in wagerechter Richtung zog, ihn dann ruckweise an sich, so, daß er an beiden Enden in starke Schwingungen gerieth, und bis der Schütze glaubte, daß die Schwungkraft desselben hinreichend sey, ihn bis an das vorgesetzte Ziel zu schnellen; und nun schleuderte er ihn mit vieler Kraft und Geschicklichkeit in einer Entfernung von beinahe hundert Fußen von sich. Diese Waffe, welche ihrer ganzen Länge nach von der Luftsäule unter ihr getragen wurde, durcheilte mehr als drei Viertheile dieses Raums in ziemlich horizontaler Richtung. Die Schwingungen, welche ihr der Schütze mittheilte, ehe er sie abwarf, trugen ohne Zweifel dazu bei, ihre progressive Bewegung zu beschleunigen, und sie länger in der Luft zu erhalten.

Der Wilde ließ sich bereitwillig finden, seine Waffenübungen fortzusetzen. Wir schlugen ihm, nachdem er sein Lanzenwerfen, ohne einen bestimmten Gegenstand zu haben, nach dem er seinen Wurfspieß abschnellte, eine Zeit lang fortgesetzt hatte, endlich vor, nach einem Ziele zu werfen, welches wir ihm setzten. Er wog und schüttelte seinen Speer wie zuvor, und traf, aus derselben Entfernung, verschiedene Mahle so nahe zum Ziele, daß wir einen hohen Begriff von seiner Gewandtheit in dieser Art der Waffenübung erhielten. Einen Augenblick hernach machte uns ein anderer auf zwei Löcher in einer Kanguru-Haut aufmerksam, welche durch die Spitze einer Lanze gebohrt zu seyn schienen, und erzählte uns auf diese Weise, daß sie sich dieser Waffen bedienen, um diese Thiere damit zu erlegen. Die Wurfspieße selber waren weiter nichts, als zugespitzte Stöcke von mehr oder

minder beträchtlicher Länge; die Streitkolben oder Kopfzerschmetterer hingegen waren aus Stücken eines feinkörnigen und sehr harten Granits gefertigt.

Um sich durch eigene Erfahrung von der so sehr gerühmten Körperstärke wilder Völker zu überzeugen, forderte jetzt einer der unsrigen die Diemensländer zu einem Wettringen auf. Sogleich trat einer aus dem Haufen hervor, der Lust zum Wettkampf bezeigte; ward aber, weil ihm unser Gefährte an Kräften überlegen war, mehrere Mahle zu Boden geworfen, und mußte, die Ueberlegenheit seines Gegners anerkennend, den Kampfplatz verlassen.

Schien gleich Anfangs das gute Vernehmen zwischen uns und den Landesbewohnern durch diesen Wettstreit nicht im mindesten gestöret; so diente doch er und das Erscheinen etlicher Bothe, welche der Zufall bald hierauf in geringer Entfernung an dem Ufer vorüber führte, dazu, das freundschaftliche Verhältniß, welches bis dahin zwischen uns und den Wilden geherrscht hatte, auf eine, für unsern Gefährten nicht unblutige, Weise zu unterbrechen. Denn kaum hatten sich jene Kähne in der Ferne gezeigt, so erschallte plötzlich, wahrscheinlich von dazu besonders bestellten Aufpassern, ein lautes Geschrei aus der Tiefe des Waldes. In Eile fuhren die Eingebornen vom Boden auf, griffen zu den Waffen, und richteten ihre Blicke voll Schrecken und Wildheit auf das Meer. Sie mochten einen Ueberfall unsrer Landsleute von dorther befürchten. Doch nicht lange, so ertönte abermahls ein Geschrei, und schien die Entfernung jener Fahrzeuge zu mel-

den. Die Insulaner erholten sich von ihrem Schrecken; auch waren wir aufs Beste bemüht, ihnen begreiflich zu machen, daß jene Leute, deren unvermuthete Annäherung sie in so große Unruhe versetzt, ihnen nichts Uebels wollten; daß sie im Gegentheile, falls jene gelandet, nur Geschenke von ihnen zu erwarten gehabt hätten; indem sie ihre Freunde wären, wie wir. Es schien, als hätten sie den Sinn unsrer Worte begriffen; wenigstens legten sie die Waffen ab, und setzten sich wieder; doch blieben sie, wohl aus Furcht vor Verrätherei, sehr unruhig und zerstreut; ihre Unruhe nahm selbst mit jedem Augenblicke zu.

Allmählich wurden sie, sich auf ihre Anzahl verlassend, wieder beherzter; sie sprachen in heftiger Bewegung mit einander; die Blicke, welche sie auf uns warfen, wurden düsterer und wilder; sie schienen auf eine Gewaltthat zu sinnen. Doch wir verloren den Muth nicht; wir waren mit Feuergewehre versehn, dessen tödliche Wirkung die Wilden kannten, und wodurch wir sie in Achtung erhielten.

Inzwischen versäumten wir nicht, den Vortheil zu benutzen, den uns die Furcht der Gegner vor unserm Schießgewehre gab, und begannen uns ohne Zeitverlust gegen das Ufer zurück zu ziehen. Durch unsern Rückzug noch kühner gemacht, fingen sie an uns mit wüthigem Geschrei zu verfolgen. Ihre Vermessenheit wuchs mit jedem Augenblicke, denn kaum hatten wir unser Both erreicht, und waren im Begriff uns wieder einzuschiffen, als ein Wurfspieß auf unsern Landsmann, der vorhin

den

den Wilden beim Wettringen besiegt hatte, zugeflogen kam, und ihn mit solcher Gewalt am Halse traf, daß er tief ins Fleisch desselben eindrang. Ueber diesen verrätherischen Angriff erbittert, wollten wir auf die feindseligen Wilden losgehen; aber sie waren schon alle zwischen den Felsen und den Gebüschen verschwunden. Doch nicht so bald sahen sie uns wieder mit unsrer Einschiffung beschäftigt, als ein Hagel von Steinen aus dem Walde heraus fuhr, und einen unsrer Gefährten durch eine beträchtliche Quetschung am Rücken verwundete. Hatten sie sich bis jetzt begnügt, uns aus der Entfernung zu bekämpfen, so kamen sie, nachdem unsre Einschiffung vollendet war, zum Ufer herunter, und schwangen, ihrer Ueberlegenheit versichert, ihre Wurfspieße mit drohender Geberde und unter lautem Siegesgeschrei. Als wir abfuhren, zogen sie eine Zeit lang, in kleine Rotten vertheilt, entlang den Strand und in gleicher Richtung mit unserm Bothe. Vor ihnen her ging einer mit einer brennenden Fackel, und brannte stellenweise das Gestrüppe weg, welches das Ufer verdeckte; wahrscheinlich, um uns auch noch in der Entfernung beobachten zu können.

Nach diesem gingen wir, unsre Untersuchungen über den Zustand der Landeseingebornen fortzusetzen, in der Sturmbucht ans Land. Ein Pfad der Wilden, der vor uns war, führte uns in der Nähe der Ufers, durch die Krümmen eines Waldthales zu Wohnungen derselben. Hier erschien die Baukunst in ihrer rohsten Gestalt. Die mehrsten dieser kläglichen Wohnungen waren nichts, als durch Feuer ausgehöhlte Bäume, welche man hier und dort, unter andern Waldbäumen zerstreut ste-

hend, erblickte. Man hatte zu diesen kümmerlichen Zufluchtsorten gegen den Ungestüm der rauheren Jahreszeit die höchsten und dicksten Stämme gewählt. Die Höhlung des Baums war meist gegen die Südostseite hin geöffnet, dabei hatten die Wilden Sorge getragen, die entgegen gesetzte oder die Wetterseite, zum Schutz gegen die Wuth der Südwestwinde, unbeschädigt zu erhalten; was zugleich den Wachsthum des Baumes in voller Kraft erhielt, und der Wohnung den Vorzug einer längeren Dauer gewährte. Diese Baumhöhlen mögen jedoch den Eingebornen nicht bloß zu Wetterschirmen, sondern auch zum Aufenthaltsort beim Halten ihrer Mahlzeiten dienen. Wenigstens fanden sich in einigen derselben Ueberreste von Schalthieren und die Asche von kleinen Feuern, welche die Wilden zur Bereitung ihrer Speisen anzuschüren pflegen. Der Fußboden im Innern dieser Höhlenwohnungen war höckerig, und es wurde nicht die geringste Zurüstung bemerkt, seine Unebenheit und Härte zu vermindern. Einige der kolossalsten unter diesen Bäumen waren, gleich einem Kamine, der Länge nach ausgehöhlt, und doch sah man sie, noch unverwelkt, mit einer Fülle von Blättern geschmückt, und sie brachten noch stets Blüthen und Früchte.

Waldeinwärts zeigten sich, unfern von jenen, noch andre Wohnungen. Baumäste, deren einer sich auf den andern stützte, waren mit beiden Enden in die Erde gesteckt, und bildeten, in Gestalt einer Halbkugel, etwa sechs Fuß hohe Hütten. Diesem Zimmerwerk mehr Haltung zu geben, war es durch Blätter einer grasartigen Pflanze an einander befestigt. Das Dach war aus gut zusammen

gefügter Baumrinde gefertigt, und hinlänglich, die Bewohner der Hütte vor Wind und Regen zu schirmen. Andre dieser ärmlichen Wohnungen, kaum noch werth, den Nahmen menschlicher Wohnungen zu verdienen, waren bloße Windschirme, am Saum des Waldes gegen das Toben der, aus dem offenen Meer herstürmenden, Winde errichtet. Ungefähr drei Fuß hohe, senkrecht in dem Boden befestigte, Pflöcke sah man hier einen Kreisbogen von etwa hundert und zwanzig Graden bilden, welcher neun Schuh im Umfange hielt. Sie waren mit Streifen von der Rinde des Gummi-Baumes durchflochten. Diese halbrunden Wetterschirme kehrten die erhabene Wölbung ihres Bogens dem Meere zu. Ein kleiner, kreisförmiger, mit Kohlen überdeckter Platz, um welchen her man Ueberreste von Schalthieren bemerkte, schien der Ort zu seyn, wo die Eingebornen ihre Speisen zubereitet hatten. Indeß mögen diese Ueberdächer den Landesbewohnern vielen Nutzen gewähren, indem sie die nackten, schaudernden Wilden doch zur Nothdurft gegen die strenge Kälte des Winters bedecken, wie auch die reissenden Seewinde hindern, ihre, zu häuslichem Bedürfniß angezündeten, Feuer auszulöschen. Gegen das Ende des Thales kamen wir einer Hütte näher, welche eine bessere Meinung von der Kunst ihrer Erbauer erregte; vorzüglich aber bewunderten wir die Geschicklichkeit, mit welcher sie diese Wohnhütte durch ein, Nässe wie Kälte gleich gut abwehrendes, Dach aus Baumrinde zu bedecken gewußt hatten. Der Eingang derselben war dem Meere zugewendet.

Allmählich brachte uns der Pfad zu der Ebene, in welcher der große See sich verbreitet. Am Eingang in dieselbe gelangten wir zu vierzehn Wetterschirmen, wie die eben beschriebenen, aus Pflöcken oder dürren Aesten gemacht, die bogenförmig gekrümmter Baumrinde zur Stütze dienten. Wir sahen noch mehrere Feuer vor diesen armseligen Hütten brennen; doch ihre Bewohner fanden wir nicht. Diese waren, schien es, bei unserer Ankunft in die nahen Wälder entflohn. Umher in der Nähe der Wohnungen erblickten wir mehrere Vögel- und Kanguru-Knochen. Hier fanden wir auch etliche flache, noch warme und mit Fett beschmierte Steine, welche den Bewohnern der Hütten zu Bratpfannen gedient haben mochten. Noch bemerkten wir einige Aexte und Messer der Eingebornen, die lediglich aus mehr oder minder großen Splittern eines äußerst harten und sehr feinkörnigen Granits bestanden. Endlich, so wurden auch von uns mehrere, aus handförmigem Seetang künstlich geflochtene, Wassergefäße gefunden, welche man im Innern der Schirmdächer umher gestreut sah.

Indem wir vorwärts gingen, bemerkten wir einen dicken, in einiger Entfernung aufsteigenden, Dampf. Wir kamen näher, und fanden acht Wilde, die von vier Wetterdächern gegen die durchdringenden Seewinde geschützt, an vier kleinen Feuern sich wärmten. Durch unsre plötzliche Erscheinung verscheucht, entflohen sie mit größter Eilfertigkeit ins Dickicht der benachbarten Gehölze. Ihre Flucht zu beschleunigen, hatten sie ihre Geräthe und Lebensmittel theils zurück gelassen, theils längs dem Wege zerstreut, auf dem sie sich entfernten. Diese Geräth-

schaften waren nicht sehr geschickt, eine vortheilhafte Meinung von ihrem Kurstsinne zu erwecken. Umher bei den Feuern standen mehrere aus Binsen schlecht geflochtene Körbe. In einigen derselben waren Seekrebse, in andern befanden sich Muscheln. Von Gestalt waren sie rund, doch an Größe verschieden. Die einen maßen neun bis zwölf Zoll in die Höhe; die andern waren sehr klein, und hielten nur etwa drei Zoll in die Länge. In ihnen hatten ihre Eigner verschiedene, in Baumrinde gewickelte, Kieselsteine verwahrt. Zwei gegen einander geschlagene Kiesel sind etwa das Mittel, wodurch die Eingebornen sich Feuer verschaffen. Die Baumrinde, welche vollkommen so weich als der gute Zündschwamm war, mag ihnen dabei zum Zündstoffe dienen. Hier sahen wir auch einen Korb, in welchem sich ein reichlicher Vorrath von einen halben Zoll dicken Farnkrautwurzeln befand. Die Wilden ziehen, scheint es, aus diesen Wurzeln durch Käuen die kraftmehlartigen Theile, die man immer in größerer oder geringerer Menge in ihnen enthalten findet. Auf dem Boden umher gestreut, lagen auch verbrauchte und zerrissene Trinkgefäße. Sie waren, wie die schon erwähnten, aus großen, rund geschnittenen, und wie ein Spielbeutel gefalteten, Stücken des handförmigen Seetangs gefertigt. Auf den ausgebreiteten Kohlen fand man noch bratende Muscheln und Hummer, und in einiger Entfernung wurden mehr als dreißig Stück Känguru-Felle bemerkt.

Jetzt führte der Weg quer über eine waldfreie Strecke der Ebene. Indem er um einen kleinen Busen des Sees bog, erblickten wir auf der Uferfläche desselben vier, aus Baumrinde verfertigte, Flöße. Drei oder mehr zu-

sammen gerollte Stücke von Baumrinde, welche einzeln dünner als die des Gummi-Baumes war, hatten ihre rohen Erbauer, anstatt der Stricke, mittelst zäher Grasblätter, die sie in der Form eines ziemlich regelmäßigen Fünfecks mit einander verweben, ziemlich fest zusammen verbunden. Doch sind diese elenden Fahrzeuge bloß geschickt, auf einem ruhigen Wasserspiegel damit zu schiffen; auf einer freien und stürmischen See hätte die Wuth der Wellen sie bald zerstört.

Schon etliche Mahl hatten wirs aus der Ferne wie Menschenstimmen vernommen; wir gingen daher mit verdoppelter Aufmerksamkeit dem Orte zu, woher dieser Schall zu kommen schien. Plötzlich hörten wir von derselben Stelle her einen lauten Schrei vieler vereinigten Stimmen. Näher gekommen, erblickten wir zwischen den Bäumen hindurch eine große Anzahl Eingeborner, dem Anscheine nach, an den Ufern des Sees mit dem Fischfange beschäftigt. Kaum waren wir inzwischen noch einige Schritte vorwärts gegangen, als wir uns mitten unter einem Haufen Wilder befanden, die uns mit lautem Jubel empfingen. Die bejahrteren wie die jungen Männer standen, beinahe einen Halbzirkel bildend, in der vorderen Reihe; einige Schritte hinter ihnen hatten sich die Weiber, Mädchen und Kinder in einen ähnlichen Halbkreis geordnet. Da wir gar keine Ursache sahen, ihnen Arges zuzutrauen, so näherten wir uns ihnen ohne Bedenken. Einer von uns bot dem Aeltesten unter ihnen, zum Zeichen des Zutrauens und der Freundschaft, die Hand, und wir sahen mit Vergnügen, daß er die Absicht dieses Grußes sehr wohl begriff. Er reichte unserm

Gefährten die seinige, indem er den Körper ein wenig bog, und zugleich den linken Fuß aufhob, den er rückwärts setzte, indem er sich verneigte. Diese Bewegungen waren mit einem gefälligen Lächeln begleitet.

Während daß wir von dem Alten auf eine so freundschaftliche Weise empfangen wurden, kam der männliche Theil der Gesellschaft uns ebenfalls näher, und in wenig Augenblicken herrschte das beste Einverständniß zwischen uns und diesen harmlosen Wilden. Sie nahmen alle Geschenke, welche wir ihnen darreichten, mit sichtlichem Vergnügen an. Ja einer von den jungen Männern war selbst so dankbar, uns die einzige Kostbarkeit, die er besaß, einige kleine Muscheln, die in der Mitte durchbohrt, und auf einen Strick gereihet waren, freiwillig als ein Gegengeschenk anzubieten. Er trug diesen Zierath um den Kopf, und nannte ihn Kanlaride. Seine Uneigennützigkeit wurde durch das Geschenk eines Halstuches belohnt, welches er mit großer Dankbarkeit hinnahm; und er sah sich auf dem Gipfel seiner Wünsche, als er sich einem unter uns genähert, und ihm dieser die neue Hauptzier um die Stirn gewunden hatte. Im Uebermaß seines Entzückens fand er keine Ausdrücke für seine Dankbarkeit, und er führte zu wiederholten Mahlen mit der größten Freude die Hand nach diesem schimmernden Schmucke.

Inzwischen bezeigten die Weiber das lebhafteste Verlangen, uns näher zu besehen, und trotz alles Winkens der Männer, und der finstern Mienen, womit sie sie bedrohten, trieb doch die Neugier die armen Weiber jeden

Augenblick dazu, ungeachtet ihrer eigenen Zaghaftigkeit und der Zeichen ihrer eifersüchtigen Männer, uns näher und immer näher zu kommen. So wie indeß unser Verhältniß zu den Wilden stets freundschaftlicher wurde, nahm auch das Vertrauen der Männer zu, und sie entschlossen sich endlich, den Weibern zu gestatten, uns in der Nähe zu betrachten. Mit Befremden sahen wir, daß diese Menschen bei der hohen Lage des Orts, wo wir die Nächte über in warme Kleider gehüllt, und im Schutz eines guten Feuers, uns kaum wider die durchdringende Nachtkälte und den scharfen Seewind zu schützen vermochten, durchaus nicht das Bedürfniß, sich zu kleiden, empfanden. Alle ohne Ausnahme, Männer wie Weiber, gingen entweder ganz, oder doch großentheils nackt; nur daß bei einigen, zumahl unter den Frauen, ein Fell die Hüften schürzte, oder eine rohe Kanguru-Haut die Schultern und einen kleinen Theil des Rückens bedeckte. Von den letztern trugen zwei Säuglinge an der Brust.

Allein noch weit mehr als ihre Nacktheit erregte die Mutterliebe dieser Wilden unser Erstaunen, als wir die zärtliche Sorgfalt und die nachsichtige Geduld bemerkten, mit welcher diese wilden Mütter ihre Kinder hegten und pflegten. Die kleinsten Kinder waren, durch den Anblick so vieler fremdartigen Wesen erschreckt, bei unserer Ankunft den Müttern verschüchtert zugeeilt, und wurden von den zärtlichen Müttern mit offenen Armen empfangen, und durch die süßesten Liebkosungen beschwigtigt. Ihre kleinen, durch den Ausbruch kindischer Leidenschaften erregten, Zwiste wußten die Mütter durch Verweise oder

durch gelinde Züchtigungen zu schlichten, und ihre Thränen durch tröstendes Zureden abzuwehren. Nicht ohne Bewunderung sahen wir auch, wie diese Weiber mit mütterlicher Selbstverläugnung, weniger auf ihren eigenen als auf ihrer Kinder Putz bedacht, uns die Kleinen zuführten, damit wir diese mit dem Schmucke zieren möchten, welcher für sie selber bestimmt war.

Die gutmüthigen Wilden führten uns nun in die Mitte ihres Lagerplatzes, wo in verschiedenen Zwischenräumen sieben kleine Feuer bereitet waren, ihre Mittagskost dabei zu bestellen. Ehe sie sich setzten, breiteten einige ein Kanguru-Fell unter sich aus; andere legten ein kleines Küssen, welches sie Woere nannten, vor sich hin, ihre Elbogen darauf zu stützen. Es hatte ungefähr sechs Zoll in die Länge, und war mit Haut überzogen. Auffallend war übrigens die seltsame Stellung der Weiber, wenn sie auf der Erde saßen. Sie entfernten alsdann die Knie, und stellten ein Bein gerade vor sich hin, indem sie damit bedeckten, was die Schamhaftigkeit zu verhüllen gebietet. Nachdem wir uns ebenfalls niedergelassen hatten, waren die Weiber eine Zeit lang damit beschäftigt, kleine Stücke Holz zu Spateln zu schneiden, und mit einer Muschelschale zu glätten, um Meerohren und Seeeicheln damit von den Felsen loszubrechen; während indeß die Männer ganz behaglich beim Feuer saßen, und sich wärmten.

Den armen Frauen die mühevolle Arbeit zu versüßen, ließ einer unsrer tonkundigen Gefährten seine Kunst auf einer Geige vernehmen, und entlockte den Saiten ihre

melodischten Töne; aber die Wilden wurden durch den Wohllaut seiner Lieder wenig erfreut. Denn anstatt, wie er sich schmeichelte, sie um sich her zu versammeln, und vor Entzückung ihrer Arbeit und ihrer Feuer vergessen zu machen; hielt, um nur nichts weiter zu hören, die ganze Versammlung sich plötzlich mit beiden Händen die Ohren zu. Vor Scham und Verdruß sank dem neuen Orpheus das schnarrende Instrument aus den Händen.

Besser, als dem Geiger, gelang es einem Feuerwerk und einem Ziegenbocke mit dem Beifall der wilden Gesellschaft. Mit staunender Verwunderung sahen sie nämlich das Leuchten des, auf glühende Kohlen gestreueten, Schießpulvers, und baten uns alle sehr dringend, ihnen diesen wunderbaren Anblick recht oft zu gewähren. Kaum war das Feuerwerk geendigt, so machte ein junger Ziegenbock, den jemand unter uns mit geführt hatte, der Versammlung seine Sprünge vor, und hatte das Glück, unter frohlockendem Beifallsgeschrei, ihre Aufmerksamkeit für eine Weile zu fesseln. Oefters, wenn sie glaubten, daß er sich über Vermögen angestrengt habe, und des Niedersitzens und Ausruhens bedürfe, riethen sie ihm durch ein wohlgemeintes: Medi, medi! dazu.

Seit einiger Zeit waren die jungen Mädchen verschwunden, und wir befürchteten schon unser kleines Schauspiel habe sie alle in die nahen Gehölze verscheucht; als wir sie unvermuthet auf einem, den Schauplatz beschattenden, Baume uns gegen über erblickten. Ein dicker, weit vorgestreckter Ast war der Sitz, von welchem herab sie die, ihnen so neue, Erscheinung mit großer Aufmerk-

samkeit betrachteten. Vom Hellgrün des zartgekräuselten Laubes umzogen, bildeten diese jugendlichen Gestalten die lachendste Gruppe.

Während dieses vorging, waren die Weiber ämsigst beschäftigt, ihre Spatel und Körbe zum Fischfange zu rüsten. Jetzt nahm jede von ihnen einen Korb und eilte, sie in Zeiten zu den Beschwerlichkeiten des Lebens zu gewöhnen, zu welchen die rohe Uebermacht der Männer sie verdammte, in Gesellschaft ihrer mannbaren Töchter zu den in das Meer vordringenden Felsen, und wagten sich von da bis in den Grund des Meeres, um Schalthiere und Hummer aus der Tiefe zu holen. Da sie lange nicht an der Oberfläche des Wassers erschienen, empfanden wir lebhafte Unruhe über ihr Schicksal; denn sie hatten mitten unter hohen Seepflanzen untergetaucht, und wir befürchteten, sie möchten sich in den dicht wuchernden Wassergewächsen verwickeln, und den Meeresspiegel nicht wieder erreichen. Endlich erschienen sie, und bewiesen uns, daß es ihnen ein Leichtes sey, ohne große Anstrengung zwei Mahl länger, als unsre geschicktesten Taucher, unter dem Wasser auszudauern. Kaum hatten sie indeß einen Augenblick sich wieder erholt, und frische Luft geschöpft, als sie aufs neue hinunter in die Tiefe fuhren, und dieses ohne anscheinende Beschwerde so lange fortsetzten, bis ihre Körbe mit Seethieren angefüllt waren. Die mehrsten von ihnen waren mit dem kleinen, spatelförmigen Holze versehen, dessen sie sich bedienten, um die Seeohren und Seeeicheln von den Felsen in der Tiefe des Wassers abzulösen. Sie mochten sogar eine Auswahl unter diesen Schalthieren treffen; denn

alle, die sie herauf brachten, waren von ansehnlicher Größe.

Bei dem Anblick der großen Hummer, welche ihre Körbe füllten, fürchteten wir diese Thiere möchten die unglücklichen Frauen mit ihren Scheeren zerreissen; allein sie hatten solche, wie wir bald bemerkten, durch vorsichtiges Tödten unschädlich gemacht. Sie tauchten nur aus dem Wasser auf, um ihren Männern die Früchte ihres Fanges darzubringen, und kehrten dann eben so schleunig zu ihrem gefahrvollen Geschäfte zurück, bis der Vorrath ihnen zur Ernährung ihrer Familie hinreichend dünkte. Von der Kälte des Meerwassers schaudernd, wärmten sie bisweilen sich erst, mit dem Gesicht gegen das Feuer gekehrt, wo ihr Fang röstete, und hatten, desto schneller von allen Seiten zu erwarmen, hinter sich und umher andre kleine Feuer angezündet. Sie schienen ungern einen Augenblick müßig zu bleiben. Denn während sie sich wärmten, sah man sie unverdrossen damit beschäftigt, Muscheln auf Kohlen sorgfältigst zu rösten. Weniger Sorgfalt wendeten sie auf die Bereitung der Hummer. Diese warfen sie mitten in die Flammen; sobald sie gar gekocht waren, vertheilten sie die Füße unter die Männer und Kinder; den Körper selbst behielten sie für sich, welchen sie zuweilen verzehrten, ehe sie wieder zurück zu ihrer mühsamen Arbeit kehrten.

Während daß die Weiber, von der Brutalität der Männer zur Sklaverei erniedrigt, in ämsiger Geschäftigkeit die Beschwerlichkeiten des Lebens trugen; brachten diese ihre Zeit im Müßiggange zu. Taub gegen unsre Bitten,

daß sie wenigstens die gefahrvolle Arbeit mit den Weibern theilen, und ihnen die Sorge für den Unterhalt ihrer Familie erleichtern möchten, blieben sie hartnäckig in stumpfer Trägheit beim Feuer sitzen, und thaten sich, als Herren im Hause, mit den sorgfältigst ausgesuchten Leckerbissen gütlich. Außer den Schalthieren sahen wir sie auch Farnkrautwurzeln und handförmigen Seetang essen. Letztern ließen sie rösten, und so bald er weich geworden war, rissen sie ihn in Stücke, und verzehrten ihn. Wenn sie vom Essen ruhten, war ihre gewöhnliche Stellung, daß sie den Oberleib etwas auf die eine Seite bogen, und mit dem einen Arm von hinten zu den andern faßten. In dieser behaglichen Stellung pflegten sie, außer der Mahlzeit, auch wohl stehend zu ruhn. Von Zeit zu Zeit waren sie unter dem Essen damit beschäftigt, zur Unterhaltung des Feuers kleine Baumzweige zu sammeln, wo man sie das trockenste Holz sorgfältig auswählen sah. Eigen war die Art, wie sie das Holz zerbrachen, was zugleich die Härte ihres Schädels bewies; denn sie bedienten sich desselben zum Unterstützungspunkte, faßten hierauf das Stück Holz an beiden Enden, und bogen es so lange, bis es brach. Ihr Kopf, welchen sie beständig entblößt, und unter diesem hohen Breitengrade, allen Einflüssen der Witterung ausgesetzt, tragen, verdankt dieser Einwirkung unstreitig die Kraft, stark genug für solche Anstrengungen zu seyn. Ueber dieß bildet ihr dicklockiges Haar ein Küssen, welches den Druck auf die Scheitel sanfter und minder schmerzhaft macht, als auf die übrigen, nackten Theile des Körpers.

Sie hielten ihr Mahl schon lange, und zu unsrer Verwunderung hatte während desselben noch keiner getrunken; allein sie warteten mit dem Trunk, bis sie ganz gesättigt waren. Jetzt holten die Weiber und Mädchen Wasser in Gefäßen aus Seetang, schöpften es aus der nächsten Lache, und setzten es dicht bei den Männern nieder, welche ohne Widerwillen das faulige, von Schlamm getrübte Wasser tranken. Dieß war der Ausgang der Mahlzeit.

Zwei, an Tüchtigkeit der Gestalt vor den übrigen ausgezeichnete, Männer saßen im Kreis ihrer Kinder, und jedweder hatte zwei Weiber an seiner Seite. Sie gaben uns durch Zeichen zu verstehen, daß es ihre Frauen wären, und gaben, was aus andern Gründen zwar wahrscheinlich, doch nicht genugsam bewiesen war, dadurch einen ungezweifelten Beweis, daß die Vielweiberei unter dieser Völkerschaft nicht unbekannt ist. Dagegen waren die Weiber, die nur Einen Mann hatten, gleichfalls bemüht, uns diesen zu zeigen. Auffallend ist es inzwischen, daß in diesen rauhen Wäldern und bei dieser armseligen Lebensweise der Reiz zur Befriedigung der physischen Liebe sich so lebhaft entwickelt.

Die gesellschaftliche Verfassung dieser Menschen ist der ursprüngliche Zustand jeder menschlichen Gesellschaft, die Familienverfassung oder der Stand der Natur. In lauter einzelne, von einander völlig unabhängige, Familien getrennt, schienen sie kein gemeinsames Oberhaupt zu kennen, und nur die nahe Blutsverwandtschaft oder Vertheidigung gegen die Angriffe anderer Horden mochten

das unsichere Band seyn, welches mehrere Familien zu Einer kleinen Gesellschaft vereinte. Bemerkenswerth war übrigens der hohe Grad von Unterwürfigkeit, in welcher die rohe Uebermacht der Männer die Weiber und das väterliche Ansehn dir Kinder erhielt. Die Weiber zumahl schienen sorgfältigst alles zu vermeiden, was die brutale Eifersucht ihrer Tyrannen gegen sie hätte aufreitzen können.

Unterdessen war die Zeit gekommen, daß wir wieder nach unserm Ankerplatze zurück kehren mußten. Wir hatten mit Vergnügen etliche Stunden mit Beobachtung dieser harmlosen Wilden zugebracht, und es fiel uns schwer, diese friedfertigen Menschen zu verlassen. Auch sie schienen sich ungern von uns zu trennen; denn kaum hatten wir Austalt zum Weggehen gemacht, als mehr als die Hälfte der Gesellschaft aufstand, um uns zum Strande hinab zu begleiten. Zuvor aber ging einer der stärksten unter ihnen tief in den Wald, und kehrte bald hernach mit zwei Wurfspießen zu der Versammlung zurück. Er bedeutete uns durch Zeichen, er habe keine feindliche Absicht; vielmehr schien es, als ob er durch seine Waffen feindliche Anfälle von uns abwehren wolle. Wahrscheinlich hatten sie, um jeden Verdacht oder Veranlassung zu Mißverständnissen sorgsam zu vermeiden des Morgens die Waffen im Walde verborgen, ehe sie uns entgegen kamen.

Wir gingen nun in Gesellschaft unserer Begleiter wieder meerwärts. An keine weiten Wege gewöhnt, rückten sie nur langsam vor. Auch waren wir kaum et-

wa eine halbe Stunde gegangen, als sie sich nieder setzten, und uns durch ein wiederholtes: Medi, medi! ebenfalls dazu einluden. Nicht lange, so standen sie wieder auf, indem sie uns durch das Wort Tangara zum Weitergehen aufforderten. So fanden sie es noch vier Mahl für nöthig, in ungefähr gleichen Entfernungen Halt zu machen, ehe wir den Strand wieder erreichten. Während sich, als wir über die baumleere Fläche kamen, die Mädchen und jungen Leute mit der behendesten Gewandtheit im Laufen übten, folgten die Männer mit gemessenem Schritt, und über den Hüften gegen einander gelegten Händen. Zur Abwechselung hielten sie mit der linken hinter dem Rücken die rechte Hand in der Mitte. Uns selbst waren die gutmüthigen Wilden auf alle Weise bemüht, im Gehen zu unterstützen. Oft gingen sie voraus, und trugen Haufen trockener Baumzweige, welche den Weg versperrten, auf die Seite; und an Stellen, wo die Schlüpfrigkeit des trockenen Grases das Fortkommen erschwerte, hielten sie uns unter den Armen, daß wir nicht fielen; auch fuhren sie, ungeachtet unsrer wiederholten Versicherung, daß wir ihrer Unterstützung nicht bedürften, fort, uns diese Beweise einer gutherzigen Aufmerksamkeit zu geben.

Noch bemerkten wir, als wir durch die Gehölze kamen, welche sich zwischen der hohen Ebene und dem Meeresufer verbreiten, daß sie, sey es aus Achtlosigkeit, weil sie den Werth derselben nicht kannten, oder um sich mit keiner beschwerlichen Bürde zu schleppen, und in der Absicht, sie bei ihrer Rückkehr vom Strande mit zu nehmen, die Geschenke, so sie von uns empfangen, in dem

Gebüsche

Gebüsche nieder legten, durch welches unser Fußpfad führte.

Die kleine Wanderung wie die scharfe Seeluft hatte unsre Eßlust erregt. Bei unsrer Ankunft am Ufer bereiteten wir uns daher ein Gericht Hummer, Muscheln und andrer Schalthiere zu. Wir luden die Diemensländer freundschaftlich ein, an unserm Mahle Theil zu nehmen; doch zu unsrer Verwunderung weigerten sie sich alle mit so sichtlichem Widerwillen, daß wir Bedenken trugen, sie ferner zu nöthigen; nur ein einziger nahm die Einladung an, und kostete ein Weniges von einem Hummer. Anfangs glaubten wir, sie hätten eine feste Essenszeit, und dieß sey nicht ihre gewöhnliche Stunde; aber das war es nicht; denn bald hernach hielten sie selbst eine Mahlzeit, doch nur von Gerichten, die sie eigenhändig zugerichtet hatten. Früher schon fanden wir Gelegenheit, eine ähnliche Beobachtung zu machen. Als wir nämlich noch in ihrer Gesellschaft zu brachten, wollte, außer dem gefälligen Alten, durchaus keiner etwas von unsern Nahrungsmitteln genießen. Ja ihren Kindern nahmen sie den Zucker, welchen sie von uns erhielten, selbst wieder aus dem Munde, wenn sie etwas davon gekostet hatten.

Inzwischen war unsre Schaluppe erschienen, und wir verließen unsre Diemensländischen Freunde, nachdem sie uns zu verstehen gegeben hatten, daß sie in zwei Tagen, wenn sie zuvor das Ufer umgangen haben, an unsere Schiffe kommen würden. Da sie kein anderes Zeitmaß als den Stand der Sonne kennen, so zeigten sie uns, um uns verständlich zu machen, daß sie zwei

Tage zu dieser Umgehung des Ufers brauchten, mit der Hand die tägliche Bewegung der Sonne und die Anzahl der Tage mittelst zweier, empor gerichteten, Finger.

Indem wir uns vom Strande entfernten, standen die wackern Diemensländer noch lange still, und verfolgten uns mit ihren Blicken, ehe sie das Ufer verließen; dann kehrten sie wieder zu ihrem Lagerplatze zurück. So oft beim Fortgehn ihr Pfad sie aus dem Dickicht des Waldes wieder in die Nähe des Ufers brachte, verweilten sie ein Weniges, und die Luft ertönte von ihrem Freudengeschrei.

Die Sonne neigte sich bereits zum Untergange, als wir hinüber schifften zum Schwanenhafen. Wir stiegen im Hintergrunde einer kleinen Bucht die Klippen des Gestades hinan; da erschallte auf einmahl, hoch über uns, von einer Felshöhe das Geschrei mehrerer Stimmen. Wir blieben einen Augenblick stehen, schauten uns überall um, woher das Geschrei wohl kommen dürfte, und erblickten auf der Steile des Felsens zwei Wilde, die beide, durch den neuen Anblick überrascht, uns ihre staunende Verwunderung durch tausend seltsame Geberden bezeigten. Der eine hielt eine Fackel von brennender Rinde in der Hand. Wir redeten ihnen freundschaftlich zu; alsbald sprang der, welcher die Fackel trug, oder stürzte sich vielmehr mit Blitzesschnelligkeit die Jähe des Felsens herab, und stand im Nu in unsrer Mitte. Es war ein junger Mann von zwei und zwanzig bis vier und zwanzig Jahren, von vollkommner Wohlgestalt und kraftvoller Körperbildung. In seine Gesichtszüge mischte

sich nichts Düsteres noch Wildes; sein Auge war feuer-voll und geistreich, seine Blicke lebhaft; in seiner Miene mahlte sich zugleich Wohlwollen und Erstaunen. Wir umarmten ihn; er aber war wenig geneigt, diese Liebkosung zu erwiedern, und die Gleichgültigkeit, mit welcher er diese Freundschaftsbezeigung annahm, bewies, daß sie für ihn völlig bedeutungslos wäre. Das erste, was seine Aufmerksamkeit fesselte, war die weiße Farbe unserer Haut. Sich davon zu überzeugen, daß sie am ganzen Leibe von gleicher Beschaffenheit sey, öffnete er uns Westen und Hemden, und da er überall dieselbe Weiße fand, drückte er sein lebhaftes Erstaunen über diesen wundervollen Anblick durch lautes Aufschreien, und besonders durch ein äußerst schnelles Trippeln mit den Füßen aus.

Nicht lange, so zeigte sich unsre Schaluppe am Ufer. Betroffen staunte er diese neue Wundererscheinung an, nahte sich ihr, stand, in ihren Anblick versunken, eine Zeit lang stille, sprang nun, ohne sich um die Ruderer zu kümmern, die in ihr saßen, hinein, und staunte dem Wunder von neuem. Dann überließ er sich ganz der Betrachtung ihres Baues. Die Zusammensetzung des Schiffsgebäudes, die Dicke der Krummhölzer und Rahmen, das Steuerruder, die Ruder, die Maste, die Segel, die Dauerhaftigkeit der Bauart; alles dieß ward auf das genaueste und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit von ihm untersucht. Indem bot einer der Ruderer, wohl in der Absicht, sein Erstaunen in einem noch höheren Grade zu erregen, ihm eine, mit Arrak gefüllte, Flasche dar. Vom Anblick des Glases überrascht, und von seinem Glanze geblendet, schrie der Wilde laut vor Ver-

wunderung auf, riß die Flasche an sich, besah sie zwei Augenblicke, und schleuderte sie, als ein Ding, daß ihn nur in Betrachtung eines weit wichtigeren Gegenstandes störe, hastig hinaus ins Meer; setzte drauf seine Untersuchung des Fahrzeuges, welches ihm so viele Bewunderung einflößte, wieder ruhig fort. Weder das Geschrei des Matrosen, der sich über den Verlust seines Arraks ärgerte, schien er zu hören, noch schien er die Eile gewahr zu werden, mit welcher ein anderer Matrose sich ins Wasser stürzte, um die Flasche wieder aufzufischen. Nun versuchte ers zu wiederholten Mahlen, die Schaluppe vom Lande abzustoßen; allein das Hemmtau vereitelte seine Bemühung. Durch den vergeblichen Versuch ermüdet, kehrte er endlich zu uns ans Ufer zurück.

Wir eilten nun zur Felshöhe selbst, wo uns der Gefährte des jungen, ein alter Mann mit grauem Haar und Bart, nicht ohne große Bangigkeit erwartete. Er hatte eine offene und gefällige Gesichtsbildung, auch mischte sich nichts Rohes noch Hartes in seine Züge, und zwischen unzweideutigen Zeichen von Angst und Bestürzung schimmerte Wohlwollen und Gutmüthigkeit hindurch. Wie sein Begleiter betrachtete er uns mit Bewunderung und Erstaunen. Wie jener knöpfte er uns die Westen auf, um die Haut auf unserer Brust zu besehen; winkte sodann zwei Weibern, die sich in einiger Entfernung zeigten, herbei, um des wunderbaren Anblicks gleichfalls zu genießen. Anfangs schienen diese es nicht wagen zu wollen; doch bald, so näherte sich die ältere, und auch die jüngere, die weit mehr Aengstlichkeit und Schüchternheit verrieth, als jene, verzog nicht, ihr langsam zu folgen.

Erstere mochte etwa vierzig Jahre zählen; sie war vollkommen nackt; doch dem Anscheine nach, gutherzig und wohlwollend, wie der Alte. Letztere, welche ein Alter von etwa sechs bis acht und zwanzig Jahren hatte, war von kräftigem Körperbaue, und ging, wie jene, gänzlich nackt; nur daß ein Kanguru-Fell, in welchem sie einen Säugling trug, ihr die Schultern bedeckte. Sie hatte, wie die beiden Alten, für deren Tochter wir sie hielten, interessante Gesichtszüge, schöne ausdrucksvolle Augen und eine geistreiche Miene. Sie äußerte, wie alle Weiber unverdorbener Völker, viele mütterliche Zärtlichkeit für ihr Kind.

Als der junge Mann sah, daß wir Feuer anzünden wollten, eilte er, um uns her Reiser einzusammeln; ergriff sodann eine Fackel, die er unfern von dem Orte, wo wir uns befanden, niedergelegt hatte, und im Nu fachte er uns ein großes Feuer an, welches uns desto mehr vergnügte, je schärfer der Abendwind war, der von der See her wehte. Zufälliger Weise zog jetzt einer unter uns, indem er sich dem Feuer näherte, seine Handschuhe aus. Bei diesem Anblicke that die junge Frau einen Schrei des Entsetzens; worüber wir anfänglich nicht wenig in Unruhe waren; bald aber erriethen wir aus ihren Geberden die Veranlassung ihres Schreckens. Sie hielt nämlich, wie wir aus ihren Zeichen schlossen, die Handschuhe für eine zweite Haut, die sich nach Belieben von der unteren abstreifen ließ. Dieser sonderbare Irrthum machte uns alle herzlich lachen; aber nicht lange, so versetzte uns der Alte in eine ernstere Stimmung. Er nahm uns eine Flasche Arrak weg, die er, da wir

sie nicht missen konnten, wieder zurück geben mußte; was ihn, dem Anscheine nach, höchlich verdroß; denn er zog, ungeachtet unsrer dringenden Bitten, bald hernach mit seiner Familie von dannen.

Wir ruderten inzwischen, längs der Krümmung des Gestades, weiter aufwärts, und landeten bald hernach in einer, im Hintergrunde des Hafens belegenen Bucht. Hier sahen wir, rings vom Walde umzogen, einen jener halbkreisförmigen Wetterschirme aus Baumrinde errichtet, um welchen her man große Haufen von Austerschalen und riesenhaften Meerohren erblickte. Vor der Hütte selbst zeigten sich die Ueberreste eines erst vor kurzem erloschnen Feuers. Am nahen Ufer lagen zwei Kähne, deren jedweder aus drei, plump an einander gefügten Rollen von Rinde bestand, und durch, aus derselben Rinde gefertigte, Riemen zusammen gehalten wurde.

Diese ärmliche Hütte nebst ihrer dürftigen Umgebung brachte uns auf die Vermuthung, jene Familie, die uns nur eben verlassen hatte, müsse diesen Theil des Ufers bewohnen. Auch dauerte es wirklich nicht lange, so führte sie der Zufall hier zum zweiten Mahle mit uns zusammen. Unversehens kam sie auf einem Pfade, der zwischen den Gesträuchen zur Hütte führte, entlang den Strand auf uns zu. Bei unserm Anblick erhoben die guten Menschen ein großes Freudengeschrei, und beschleunigten ihre Schritte, um desto früher bei uns zu seyn. Ihre Zahl war jetzt durch ein Mädchen von sechzehn bis siebzehn Jahren, durch einen Knaben von vier bis fünf und ein jüngeres Mädchen von drei bis vier Jahren ver-

mehrt. Die ganze Familie bestand demnach aus acht Mitgliedern, von welchen die beiden ältesten Vater und Mutter, der junge Mann, seine Gattinn und das erwachsene Mädchen ihre Kinder, und die Kinder der jungen Eheleute ihre Enkel seyn mochten.

Diese kleine Gesellschaft kehrte so eben vom Fischfange zurück; denn beinahe alle waren mit einem reichen Vorrathe an Meerohren und andern Schalthieren beladen. Sie umringten uns nun mit gutherziger Freundlichkeit. Der Alte nahm einen unsrer Gefährten bei der Hand, und winkte den übrigen ihm zu folgen. Er führte uns vollends zu der Wohnung hin, die wir verlassen hatten, um den Wilden einige Schritte entgegen zu gehen. Bald darauf wurde das Feuer wieder angezündet; und man lud uns durch ein freundliches: Medi, medi! zum Sitzen ein. Wir setzten uns. Unsre Wirthe hockten sich nun auf ihre Fersen nieder, und trafen Anstalt, ihren Fang zu verzehren. Die Zubereitung des Essens erforderte weder lange Zeit noch viele Mühe. Die Muscheln wurden auf das Feuer gesetzt, das Thier in seiner eigenen Schale gebraten, und dann ohne weitere Würze oder Zurichtung verschluckt. Wir kosteten von ihrem Gerichte, und fanden die, auf diese Weise zubereiteten, Schnecken sehr schmackhaft und saftig.

Während indeß unsre Diemensländischen Freunde in behaglicher Ruhe beim Mahle saßen, hatten wir den Einfall, ihnen etwas vorzusingen, nicht sowohl in der Absicht, sie zu belustigen, als um zu sehen, welchen Eindruck der Gesang auf die Sinne und das Ge-

müth unserer Zuhörer machen dürfte. Wir stimmten daher jenes bekannte Kriegslied an, welches im Kampfe für das Vaterland die Streiter desselben so oft zur Schlacht und zum Sieg entflammte; weil wir es für den gegenwärtigen Zweck am angemessensten fanden. Anfangs schienen unsre wilden Freunde mehr mit Bestürzung als mit Vergnügen auf unsern Gesang zu horchen; nach und nach erholten sie sich indeß von der Ueberraschung der ersten allzu lebhaften Eindrücke, und die unfreiwillige Betäubung ging in ein freudiges Erstaunen über. Das Essen wurde ausgesetzt. Nun mahlte sich das Entzücken, mit welchem der feurige Ungestüm des gewaltigen Kriegsgesanges sie immer mehr und mehr ergriff, auf tausend seltsame Weisen in jedem ihrer Züge und staunenden Blicke. Nicht so bald war eine Strophe geendigt, so ergoß sich ihr aufgeregter Feuereifer, dessen Ausbrüche sie nur mit Mühe bis ans Ende zurück gehalten, in den lautesten Beifallsbezeigungen, und alle jubelten vor Lust. Heftiger noch war der Eindruck, welchen die ernste Majestät des feierlichen Schlachtgesanges auf den jungen Menschen, als auf die übrigen, machte. Er gerieth vor staunender Entzückung fast außer sich; er raufte sich bei den Haaren; kratzte im Kopfe, und schrie unter den seltsamsten Verdrehungen lange laut und heftig auf. Jetzt war der Hochgesang, der sich aller Empfindungen der Wilden so gewaltsam bemächtigt hatte, geendet, und wir sangen unsern Zuhörern einige unserer sanften, zärtlichen Lieder vor. Sie schienen zwar den Sinn derselben zu fassen; aber ihre Organe wurden durch den weicheren Laut allzu wenig erschüttert.

Nachdem die Mahlzeit, welche unser Gesang auf eine so überraschende Weise unterbrochen hatte, beendigt war, wechselte die Scene, und ging in einen zärtlichern Auftritt über. Ureh=Ureh, dieß war der Nahme des jungen Mädchens, gefiel uns immer mehr durch die Anmuth ihrer Gestalt, durch die stille Heiterkeit, welche die lieblichen Züge ihres holden Gesichts umschwebte, wie durch den seelenvollen Blick ihres klaren Auges, aus welchem die Zärtlichkeit eines gefühlvollen Herzens wiederstrahlte. Sie ging, nach der Sitte ihres Landes, gänzlich nackt; aber sie schien auch nicht die entfernteste Ahndung zu haben, daß man in dieser vollständigen Nacktheit etwas Anstößiges oder Unschickliches finden könne. Sie war von zärterm Körperbaue, als ihre Schwester; aber sie war auch zart fühlender, lebhafter und leidenschaftlicher als diese. Einer unserer Gefährten, der neben ihr saß, war vorzugsweise der Gegenstand ihrer kleinen Neckereien, und das ungeübteste Auge würde in den liebkosenden Blicken dieser Unschuldigen jenen zarten Ausdruck der Empfindung des Herzens entdeckt haben, der selbst dem kindlichen Scherz einen bedeutungsvollern Sinn, und dem Lächeln der Unschuld einen süßern Reitz ertheilet. Die Begierde zu gefallen, mischte sich auch bald ins Spiel. Ureh=Ureh ergriff nämlich etliche Kohlen, zerrieb sie in der Hand zu einem feinen Pulver, und belegte Stirn und Wangen mit dieser köstlichen Schwärze. Wenig Augenblicke, und sie war so schwarz wie eine Teufelsmaske. Nun blickte sie uns triumphierend, und mit dem innigsten Selbstvergnügen an. Durch ihre einladende Freundlichkeit dazu veranlaßt, wagte es ihr Gesellschafter, sie um ein kleines Denkmahl unserer Zusam-

menkunft zu bitten. Es war ein, zierlich und seltsam aus Binsen geflochtenes, Säckchen, welches sie in der Hand trug. Sogleich und ohne sich zu bedenken, überreichte sie es ihm, indem sie ihr Geschenk mit einem reitzenden Lächeln und etlichen verbindlichen Worten begleitete. Sie erhielt dagegen, auch uns bei diesen guten Menschen im Andenken zu erhalten, ein Halstuch, ein Hammerbeil und einen prächtig rothen Federbusch. Keines der Geschenke machte ihr aber so viele Freude als der Federbusch. Sie hüpfte, sie rief ihren Vater und ihre Brüder herbei; sie jauchzte; sie lachte; kurz sie war über ihr großes Glück außer sich vor Entzückung.

Unvermerkt war indessen die Zeit herangerückt, wo wir uns von unsern Diemensländischen Freunden trennen, und in diesen wilden Gründen nach einem Nachtlager umsehen mußten. Nicht so bald hatten sie unser Vorhaben bemerkt, als sie alle aufstanden, um uns zu begleiten. Doch auf die Erinnerung des Alten blieben die beiden Frauen und die Kinder, ausgenommen das ältere, in der Hütte zurück. Die übrigen gingen mit uns. Auf unserm Wege, der sich durch dicht verwachsenes Gesträuche zum Ufer nieder wand, mußten die armen, nackten Wilden von dem bedornten Gestrüppe, durch welches wir kamen, nicht wenig erdulden. Vor allen rührte uns der Anblick der guten Ureh-Ureh, die beim Vordringen durch die stacheligen Sträuche und Stauden, am Leib und an den Schenkeln häufig geritzt, mehr zu leiden schien, als die übrigen; sie aber that sorglos, und als ob sie nichts davon empfände; schritt durch die Gebüsche immer rasch vorwärts, und schwatzte ihrem

Begleiter ohne Aufhören vor, ohne daß sie hoffen durfte, von ihm verstanden zu werden. Endlich darüber ungeduldig, begleitete sie ihr Geplauder mit neckischen Geberden und süßem, ausdrucksvollen Lächeln.

Wir stiegen nun vollends zum Vorlande hinab, nahmen Abschied von unsern gutherzigen Begleitern, und gingen zu Schiffe. Die guten Menschen wichen während dem keinen Augenblick von uns; mit traurigen Blicken standen sie am Ufer, und sahn uns stumm, und in Gram versunken, lange nach, als wir hinaus stachen in die Fluthen; winkten uns dann, wieder zu ihnen zu kommen, und zündeten, als unsere Barke ihren Augen entschwunden war, auf jener vorragenden Felshöhe, wo wir ihrer zu erst ansichtig wurden, ein hell loderndes Feuer an, gleichsam um uns den Ort ihres Aufenthaltes anzuzeigen, und unsern Lauf zu ihnen zurück durch die Dunkelheit der Nacht sicher zu geleiten. Auch mochten sie es die lange Nacht hindurch brennend erhalten; denn noch mit anbrechendem Tage leuchtete dieses Feuer- und Freundschaftszeichen, fernhin erblickt, zu uns herüber.

Wir schifften indeß von hinnen, zum innersten Raume des Hafens, wo umher am sanft umhügelten Ufer anmuthige Waldthale in räumige Buchten sich öffnen. Hinab in die Nacht sank inzwischen die Sonne; und lieblich, ins Rosenlicht des Abends geschleiert, verglühte allmählich die Landschaft; in Eine unendliche Glorie zerflossen, lächelte unter dem schwindenden Glanze Himmel, Erde und Meer. Goldroth aus wolkiger Ferne brannten die Spitzen der Berge; fernher brannten die Wipfel-

gewölbe des Waldes, von magischem Scheine beduftet, in grünlicher Gluth. Nahe, um die stolz am Ufer hin gelagerten Buchten, ruhte im tieferen Dunkel und in der Windstille des Abends der alterthümliche Hain. Aber in Mitte der glatten Gewässer goß, wo im hintersten Raume die dichte Waldung sich öffnet, ein blendender Feuerstrom sich aus der Waldnacht hervor; war auf dem Wellenspiegel des Hafens, und goß über die zitternden Wasser sich ins Unermeßliche hin. Von farbigen Bögen umglüht, wallte in majestätischen Zügen der schwarze Schwan entlang den feurigen Strom.

Unterdeß hatten wir den hintern Theil einer nahen Felsbucht erreicht, und erklimmten mit Eile die Vorberge des Ufers; stiegen dann zu einem rings von lieblichen Hügeln und lichterer Waldung umgränzten Thale hinunter. Hier, am Fuß eines grasreichen Hügels, der umher die Gegend überschaute, fand sich eine geräumige Kluft, die wir zum Nachtlager wählten. Indem wir uns der Grotte näherten, zeigte sich, in geringer Entfernung, auf der Höhe des Hügels etwas, was einem Denkmahle glich, und dessen wundersame Bauart uns überraschte. Wir eilten zum Hügel.

Auf der hohen Ebene desselben, in der Mitte eines, mit feinem Rasen überdeckten, Platzes erhob sich im Schatten traurig zur Erde gesenkter Casuarinen ein aus Baumrinden plump gewölbeter Kegel. Sein unterer Rand war in die Erde versenkt, und der obere mit einem breiten Bande von gleichartigem Stoffe umwunden. Vier lange, in die Erde gesteckte, Stangen dienten, als

innere Zimmerung, der Rinde zur Stütze, und zugleich, schien es, dem Gebäude zur Zierde; denn sie waren nicht, wie die Rinde, oben zusammen gebunden, sondern liefen da, wo sie aus dem Dache des Gebäudes hervor traten, kreuzweise über einander, so, daß sie eine vierseitige Pyramide bildeten, deren Spitze der des Kegels gerade entgegen gesetzt war. Diese seltsame Form war jedoch von keinem unangenehmen Effekte. An jeder ihrer Seiten erhob sich über die Spitze der Pyramide ein Bandstreifen von Baumrinde, dessen beide Enden von dem Bande fest gehalten wurden, welches den Kegel am obern Rande umschlang, und bildete zwischen den Spitzen der Stangen einen ovalen Ring, der zur Verschönerung des Ganzen beitragen sollte.

Wir standen und betrachteten dieses merkwürdige Denkmahl eine lange Zeit. Endlich, nachdem wir über dessen Zweck hin und her gesonnen hatten, ward beschlossen, dasselbe näher zu untersuchen. Wir räumten mehrere große Rinden weg, und drangen mit leichter Mühe ins Innere des Gebäudes. Der ganze obere Theil war leer; in dem untern aber erblickte man eine runde Erhöhung, in Gestalt eines breiten, platt gedrückten Kegels, von concentrischen Schichten feines, leichten Grases künstlich geformt, und durch acht bogenförmig gekrümmte Ruthen zusammen gehalten, deren beide Enden in der Erde befestigt waren, so, daß sie eine Art von niedrigem Gewölbe bildeten. Dem Ganzen mehr Festigkeit zu geben, lagen große Brocken von Granit umher.

Nachdem wir die obere Rasenschicht hinweg genommen hatten, fand sich ein Haufe weißer Asche, welche die Ueberreste eines verbrannten Leichnams zu enthalten schien. Auch täuschten wir uns nicht in unsrer Vermuthung, denn bei näherer Untersuchung zogen wir den Kinnbacken eines Menschen aus derselben hervor, an welchem noch Reste des Fleisches hingen. Wir sammelten bald noch mehrere halb verbrannte Menschenknochen, und, nach weggeräumtem Schutte, fand sich, daß dieselben in einem zirkelrunden Loche, welches funfzehn bis achtzehn Zoll im Durchmesser und acht bis neun Zoll in die Tiefe hielt, sorgfältigst zusammen gelegt waren.

Schon früher hatten wir in der Asche eines von den Landesbewohnern angezündeten Feuers halb verzehrte Menschengebeine entdeckt, und, zu einer anderen Zeit, ein dem beschriebenen ähnliches, Grabmahl gefunden. Wie jenes war es auf einem Hügel errichtet, und von gleicher Bauart mit demselben; jedoch war es älter und schon etwas zerfallen. Merkwürdig blieb, dieser großen Aehnlichkeit ungeachtet, indessen der Umstand, daß an dem früher aufgefundenen Mahle einige der größten und schönsten Rinden, welche die Gruft bedeckten, mit etlichen roh eingegrabenen Charakteren bezeichnet waren, ganz den Verzierungen ähnlich, mit welchen die Eingebornen verschiedene Theile ihres Körpers schmücken.

Es war Nacht, als wir uns von dieser Behausung der Todten wieder entfernten. Schwermuthsvoll und leise hauchten die Lüfte des Meers durch der Casuarinen ringsher verbreitetes Geäste. Ein Waldstrom brach mit fernem

Brausen durch zerrissne Felsen, goß alsdann besänftigt sein klares Gewässer um den Hügel des Grabes hin, und wallte, im milden Licht der Sterne blinkend, still hernieder zur Ruhe im Meer. Nacht umhüllte die schweigenden Wälder; in Klüften und in Zweigen ruhten von des Tages Müh' ihre lassen Bewohner. Düster und langsam zogen graue Nebel um die dunkel stehenden Hügel. Es ruhte, in Stille gewiegt, vom Sturme das Meer. Es ruhte im Arm des Schlummers rings die tief erstillte Natur. Aber aus der Nacht stieg mit immer jungem Glanze das Licht; über der Ruhe der schlummernden Erde war das ewige Leben der unbegränzten Räume, und glühte in allen lodernden Sternen des Himmels; von Pol zu Pol erstrahlte in heil'gen Flammenzügen, dem reinern Sinn enthüllt, die Kunde, hoch über den Sternen thront, im ewigen Wechsel der Dinge bleibend, ein ewiger Geist.

So die Geschlechter der Menschen. Nackt und elend geht der Wilde, ein rauher Verworfner, durch das Leben, erliegend im Kampfe mit den furchtbaren, ihm nimmer versöhnten, Mächten. In der Schöpfung reichstem Ueberflusse muß der Arme hülflos darben. Ungewecket schläft der Menschheit heiliges Feuer in seiner rohen Brust. Aber die Mutter der Wesen, die alliebend keins ihrer Kinder verstößt, nähert ihn dem Sterbelager seiner Geliebten; im Schmerz, der seine Brust durchglüht, blickt er ahnungsvoll über Grab und Verwesung, hinüber zum Lande der Seelen, wo seine Todten wohnen; und aus der Asche der Gräber steigt ihm der Glaube an Unsterblichkeit, steigt ihm jedes schönere Gefühl der

Menschlichkeit empor. Der Verwilderte erwacht aus der Kindheit langem Traume zur Wirklichkeit eines höheren Lebens.

Anmerkungen

Zum zweiten Theile.



Anmerkungen

zu

Neu-Kaledonien.

Quellen dieser Schilderung.

Forsters Reise um die Welt während der Jahre 1772 bis 1775.

Dessen Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt.

John Hunters Reise nach Neu-Südwallis. In der Sammlung der neuesten Reisen nach Botany-Bai und Port-Jackson.

Reise nach dem Südmeer zur Aufsuchung des La Perouse; beschrieben von La Billardiere.

Neu-Kaledoniens Entdeckung und nähere Kenntniß.

Als Cook die zweite seiner bewunderungswürdigen Entdeckungsfahrten um den Südpol beendiget hatte, faßte er den Entschluß, um ihn genauer zu durchforschen, die ganze Breite des südlichen Oceans nach Osten hin, bis zur Spitze von Amerika noch einmahl zu durchschiffen; allein schon am dritten Tage seiner Abfahrt von den neuen Hebriden, am 4. September 1774, hemmte die Entdeckung eines neuen, nie zuvor von einem Europäer gesehenen, Eilandes seinen fernern Lauf. Der Aehnlichkeit wegen wurde dieses unbekannte Land von ihm Neu-Kaledonien genennet. Am folgenden Tage ging er in einem Hafen der Nordostküste desselben, unter 20° 15′ Süderbreite, vor Anker; konnte aber der Untersuchung der Insel, wie der Beobachtung ihrer Bewohner, ihrer Thiere, Pflanzen und leblosen Körper nur wenig Tage widmen, da er nebst mehreren von seiner Schiffsgesellschaft das Unglück hatte, durch den Genuß eines Fisches, aus dem Geschlechte der Stachelbäuche, Tetraodon, vergiftet zu werden. Durch eine schmerzhafte Krankheit, die Folge jener Vergiftung, außer Stand gesetzt, seine wichtige Entdeckung vollständiger zu untersuchen, ging er nach einem achttägigen Aufenthalte von seinem Ankerplatze wieder unter Segel, lief bis zu den Inselgruppen hinauf, die das Hauptland nordwärts begränzen, und schiffte von da, durch das Riff, welches die Insel rundher umläuft, in beträchtlicher Entfernung von derselben gehalten, bis zur Südostspitze, dem Vorgebirge der Königinn Charlotte, hinab. Durch die-

se Beschiffung der nordöstlichen Küste desselben war es indessen außer Zweifel gesetzt, daß das neu entdeckte Land eine Insel von zwar großer Schmalheit, aber doch beträchtlicher Länge wäre.

Nach diesem wurde Neu-Kaledoniens Südostspitze vom Kapt. Hunter gesehen, als er, im Jahre 1791, auf dem Schiffe Waaksamheyd von Port Jackson nach Batavia schiffte. Da er die Hauptinsel nur im Vorübersegeln und aus der Entfernung gesehen, so konnte er die Natur wie den Zustand des Landes auch wenig erforschen.

Die Französischen Entdeckungsschiffe unter der Anführung des Admirals Dentrecasteaux steuerten im folgenden 1792ten Jahre längs der Südwestküste der Hauptinsel hinauf; konnten aber, da ihnen die, in gleicher Richtung mit dem Lande hinziehende, Korallenmauer, an welcher sich das, vom Südost-Passatwinde erregte, Meer schäumend brandete, keinen Durchgang gewährte, sich mit Untersuchung dieser noch gänzlich unbekannten Küstenstrecke nur wenig beschäftigen. Im März des folgenden Jahres kamen sie in dem Hafen, welchen Cook früher besucht hatte, vor Anker, und der Naturforscher der Expedition, La Billardiere, richtete, in so fern Zeit und Umstände es gestatten, und der Zufall ihn begünstigen wollte, seine Aufmerksamkeit auf die Erforschung aller früher vernachlässigten Gegenstände. Ihm haben wir daher viele der interessantesten Berichtigungen der Forsterischen Beobachtungen und Ansichten, zumahl in Betreff der Sitten und des Charakters der Landeseingebornen selbst, zu verdanken.

Erläuterungen.

Neu-Kaledonien. S. 169.

Neu-Kaledonien liegt zwischen 19° 37′ und 22° 30′ südlicher Breite, und zwischen 163° 40′ und 167° 15′ östlicher Länge von Greenwich *). S. Forsters Tagebuch, S. 16; vergl. dessen Reise, Thl. III, S. 254. Es erstreckt sich, als ein langer, schmaler Streifen Landes, oder vielmehr als ein langer Gebirgsrücken, in der Richtung von Südosten nach Nordwesten. Seine Länge soll an 80 Seemeilen, seine unverhältnißmäßige Breite hingegen, da, wo es die größte Ausdehnung hat, etwas über 8 Seemeilen betragen. Forsters Bemerkungen, S. 200; vergl. La Billard. Thl. I, S. 168. Es wird zu den großen und hohen Inseln innerhalb der Wendekreise gezählt, welche von zusammenhängenden Riffen eingeschlossen werden. Forsters Bemerk. S. 5. Man hat es umsonst versucht, den Nahmen, mit welchem die Eingebornen die große Insel benennen, von ihnen zu erfahren; statt seiner, gaben sie immer nur die Nahmen besonderer Distrikte an **).

---

*) La Billard. gibt dem nördlichsten Ende der Hauptinsel 19° 58′ S. B. und 161° 10′ östl. L. von Paris. Thl. I, S. 168.

**) Wohl aus dem Grunde, weil wilde Völker für Gegenstände, die nicht in Gefahr sind, mit andern verwechselt zu werden, keine eigenen Nahmen haben!

Die Fichteninsel. S. 170.

Die Fichten- oder Tanneninsel — Isle of Pines — liegt unter 22° 40' S. B. und 167° 40' östl. Länge. Sie mag 15 bis 18 Seemeilen im Umfange haben. Forsters Tageb. S. 16. In südöstlicher und nordwestlicher Richtung ist sie 14 bis 15 Engl. Meilen lang. Sie ist in der Mitte hoch und von besonders merkwürdiger Bildung; dort besteht sie nämlich ganz aus einem spitzigen Hügel, der, bis zu seinem sehr flachen Fuße, allmählich abwärts geht. Der niedrige Theil derselben ist mit vielen, ungemein hohen Bäumen, einer Cypressen-Art, welchen Cook, wegen ihrer auffallenden Aehnlichkeit mit freistehenden Säulen, den Nahmen der Säulen-Cypressen *) ertheilte, bedeckt. Hunters Reise, S. 125. Die Fichteninsel hat übrigens jenen kolossalen Bäumen, die, in dieser Meeresgegend, nur auf ihr, den sie umliegenden kleinern Eilanden, und dem ihr gegen über stehenden Theile der Hauptinsel zu wachsen scheinen, und welche man anfänglich für Basalt-Säulen, dann für ungeheure Fichten hielt, ihren Nahmen zu verdanken. Forsters Reise, Thl. III, S. 257.

Mit dem hohen Theile dieser Tanneninsel in einerlei Richtung, läuft bis zur Südspitze des Hauptlandes, ein sehr gefährliches Riff fort, welches sich in einer Länge von zehn oder eilf Seemeilen erstreckt, und mit derselben eine sehr tiefe Bai bildet, welche zwischen dem

---

*) Von diesem größten aller, bis jetzt gekannten, vegetabilischen Erzeugnisse siehe die Anmerkung zu S. 176.

südlichen und südöstlichen Vorgebirge selbst ins Innere des Haupteilandes einzudringen scheint. Längs der Küste hin zeigt sich eine Menge niedriger, mit Bäumen oder Gesträuch bewachsener Inselchen, welche sämmtlich von einem Riffe umgeben werden, an dem sich die See in ungeheuer hohen Wellen bricht. S. Hunters Reise, S. 124; vergl. La Billard. Thl. I, S. 162.

Die Südostspitze des Hauptlandes, oder das Vorgebirge der Königinn Charlotte liegt unter 22° 15' S. B. und 167° 15' östl. Länge; die Südspitze hingegen, oder des Prinzen von Wallis Vorgebirge — Foreland — unter 22° 30' S. B. und 166° 58' östl. Länge. Forsters Tageb. S. 16; vergl. dessen Reise, Thl. III, S. 256 u. 258.

Umrisse und allgemeine Ansicht des Landes. S. 171.

Die weit ausgedehnte Gebirgsmasse, aus welcher Neu-Kaledonien besteht, scheint erst unter dem 22ten Grad der Breite die Gestalt eines Hochgebirges anzunehmen. Auch dürfte hier die Hauptgruppe dieser hohen Gebirgskette liegen. Dieser Theil des Gebirges ist aus drei parallelen Bergreihen zusammen gesetzt, welche sich, von Südwesten nach Nordosten hin, stufenförmig über einander erheben. Diesen hohen Gebirgen im Norden, und etwa 8 Seemeilen von ihnen entfernt, steigt ein einzelner Berg zu der scheinbaren Höhe von 7390 Fußen empor *). La Billard. Thl. I, S. 165.

*) Bei Gelegenheit dieser Höhenangabe mag ein, S. 13 der Anmerkungen vorkommender, Druckfeh-



Da in der ganzen Kette keine einzige Spitze in den ewigen Schnee reichet, so dürfte der Gipfel dieses Berges wohl einer der höchsten auf der Insel seyn. Die mittlere Höhe des ganzen Gebirgszuges mag nicht über 3400 Fuß betragen *). Forsters Reise, Thl. III, S. 218. Auf beiden Seiten des Bergrückens scheinen sich nach Nordost und Südwest, einander entgegen gesetzt, viele Thäler in mehr oder minder ausgedehnte Ebenen zu öffnen. Das Gebirge selbst senkt sich an der nördlichen Spitze des Hauptlandes zu mehreren bergigen Inseln und abgesonderten Felsen herab, deren Höhe sich im Verhältniß ihres Abstandes von demselben allmählich vermindert. La Billard. Thl. I, S. 170. Diese, wie die, am Südostende über den Meeresspiegel hervor tretenden, Inseln und Klippen sind als abgerissene Trümmer anzusehn, welche unter dem Wasser mit der Hauptinsel in Verbindung stehen.

---

ler seine Berichtigung erhalten. Dort ist nämlich in der letzten Zeile: „geograph. Meilen" in „Seemeilen" abzuändern. Richtiger würde jene Entfernung, in welcher die Spitzen der Neuseeländischen Gebirge auf dem Meere gesehen werden können, durch 33 Seemeilen bestimmt.

*) Bis jetzt sind dieß inzwischen nichts als ungefähre Schätzungen oder auch bloße Vermuthungen; indem, ausgenommen die dem Ankerplatze benachbarte, keine einzige Gegend der ganzen weitläufigen Insel näher untersucht worden ist.

Das Riff. S. 172.

Neu-Kaledonien wird, wie schon oben bemerkt ist, von einem mit der Küste parallel laufenden Madre-por- *) und Korallenriffe umgeben, hinter welchem sich ein ruhiges Meer befindet. Von Entfernung zu Entfernung hat der Ungestüm der Wogen Oeffnungen in diese Felsenmauern gebrochen, durch welche die herein rollende Fluth Sand hinein spült, der sich zu Bänken und Untiefen anhäufet. Von besonders mahlerischem Effekte ist der Kontrast, der auf den Untiefen weiß erscheinenden, Strömung mit der dunkeln Farbe des Spiegels der sie umgebenden, ihnen gleichsam zu Ufern dienenden, Wasser, und mit dem mannigfaltig schattirten Grün der benachbarten Ufer. La Billard., Thl. II, S. 30; vergl. Forsters Reise, Thl. III, S. 217. Man fand dicht an diesen Klippenketten, gegen welche die Meereswogen fürchterlich anschlugen, in einer Tiefe von 300 Fuß noch keinen Grund. La Billard. Thl. I, S. 163.

Ansicht des Innern. S. 172.

Der Neuholländische, wenn man will, Afrikanische Charakter dieser wasser- und pflanzenarmen Gebirgswüste läßt sich wohl nicht befriedigend aus ihrer Lage in der heißen Zone erklären. Irgend ein furcht-

*) Die den Fels der hiesigen Riffe bauenden Korallenthierchen gehören zum Theil zu den Sternkorallen, Madrepora, welche in strahlen- oder sternförmigen Zellen wohnen.

bares Naturereigniß, etwa ein Einbruch des Meeres, scheint sie ihrer tragbaren Erde beraubt, und jene auffallende Dürre veranlaßt zu haben. Indessen ist diese Insel noch bei weitem nicht hinlänglich erforscht, als daß man jene Pflanzenlosigkeit für ihren allgemeinen Vegetations-Charakter ausgeben dürfte. Ueber die Ansicht des Landes im Allgemeinen sind zu vergl. Forsters Bemerk. S. 143; und dessen Reise, Thl. III, S. 199, 209, 216, 233 u. 245.

Unter den hiesigen Winden ist der, fast beständig wehende, Ostsüdostwind der herrschende; jedoch geht er bisweilen, wohl durch den Wechsel der Lufttemperatur, oder durch die Lage und Richtung der benachbarten Länder, dazu bestimmt, in veränderliche Winde über, unter welchen die frischesten von Osten und Südosten kommen. Dieser beständige Ostsüdostwind ist wohl kein anderer, als der, in dieser Meeresgegend vom April bis zum October wehende, Südost-Passat, der durch das vorliegende Neuseeland genöthigt wird von seinem wahren Standpunkte abzuweichen.

Dieser, zu einer bestimmten Jahreszeit in Einer Richtung wehende, und daher eine immer gleichmäßige Luftwärme und also auch gleichförmige Dichtigkeit und Druck der Luft bewirkende, Ostsüdostwind scheint einen merklichen Einfluß auf die Veränderung des Barometers zu haben. Aus den, am Meeresufer, angestellten Beobachtungen ergibt sich, daß das Quecksilber nie höher stieg als auf $28^{z.}\ 2\frac{2}{10}^{l.}$, und nicht tiefer sank als zu $28^{z.}\ 1\frac{4}{10}^{l.}$,

Der schwülen Hitze ungeachtet, welche an der Küste herrschte, stieg, nach der Reaumür'schen Scale, die größte Luftwärme nie über 25°; dagegen die geringste, an der Oberfläche des Meeres, nie unter 21°. La Billard., Thl. II, S. 150 u. 177.

Das Mineralreich. S. 175.

Wenn man die Resultate einiger flüchtigen, in der Nähe des Ankerplatzes an dem zu Tage liegenden Gesteine angestellten, Beobachtungen auf den ganzen ungeheuren Gebirgszug anwenden darf; so möchte die Masse desselben aus zwei Hauptbergarten, die der höheren Region aus Granit, und die der niedrigeren Vorberge aus Thone bestehen. Was übrigens die Vermischung dieser mit andern Gebirgsarten, ihre Uebergänge, ihre Schichtung und Lagerung, wie die Gesetze ihres Streichens anlanget, so läßt sich bei so äußerst unvollständigen Beobachtungen über alles dieß nichts näheres bestimmen. Vergl. Forsters Bemerk. S. 18; dessen Reise, Thl. III, S. 216, 220, 246; u. La Billard. Thl. II, S. 142, 150.

Das Gewächsreich. S. 176.

So wünschenswerth es auch wäre, daß wir über die Vertheilung, über die Form und Arten der hiesigen Pflanzen genauere, als die bis jetzt angestellten, Beobachtungen hätten; so dürfte sich aus den vorhandenen doch etwa Folgendes ergeben:

unter den hiesigen Gewächsen sind die merkwürdigsten, und scheinen am häufigsten vorzukommen, die Pal-

me, der Feigenbaum, die Cypresse, der Wurzelbaum, das Weißholz, Pisanggewächse, Casuarinen, Arum und Gräser;

die Säulen=Cypresse ist bloß Neu=Kaledonien und der Norfolk=Insel eigenthümlich;

diese Cypressen=Art ist nur bis zum südöstlichen Theile Neu=Kaledoniens vorgedrungen, demnach bloß über eine kleine Inselstrecke, vom 29. Gräde bis zum Wendezirkel des Steinbocks, verbreitet;

die übrigen Erzeugnisse des Gewächsreiches haben mit denen der gegenüber stehenden Küste des Neuholländischen Kontinentes die größte Aehnlichkeit.

Diesen allgemeinen Resultaten fügen wir im Einzelnen noch folgende Beobachtungen und Bemerkungen hinzu.

Unter allen, bis jetzt bekannten, Baumarten erreicht die Säulen=Cypresse, Cupressus columnaris Forst. die größte Höhe. Sie beträgt 150 bis 220 Fuß, und der Umfang des Baumes 12 bis 14, ja auch 28 bis 30 Fuß. Diese Cypresse hat ein sehr edles Ansehen, da sie größtentheils gerade, und bis zum 40ten oder auch 90ten Fuß ohne Zweige ist. Die Bäume, welche eine Höhe von 100 bis 180 Fuß haben, sind mehrentheils gesund, der obere Theil aber ist zum Gebrauche zu knorrig und hart. Oefters wird der Stamm, wenn zwanzig Fuß vom dicken Ende abgesägt sind, faul und mürbe, folglich auch sehr zerbrechlich und zum Schiffbaue un-

tauchlich; zum Häuserbaue scheint er sich indessen sehr gut zu schicken; denn sein Holz ist sehr dauerhaft, und die daraus gezimmerten Häuser halten die Witterung recht gut aus. Der Terpentin, welcher von selbst aus der Rinde schwitzt, ist eine milchweiße, harzichte Feuchtigkeit, welche sich bloß zwischen dem Holze und der Rinde befindet. Dieses ist übrigens schwammicht und außerordentlich schwer. Bemerkenswerth ist es noch, daß aus den mehrsten dieser Bäume, wenn sie gefällt wurden, so wie sie fielen, eine beträchtliche Menge klares Wasser heraus lief, was sich auch noch bei jedem Axthiebe zeigte *). Hunters Reise, S. 105; vergl. Kings Nachricht von der Norfolk-Insel, S. 306.

Eins der schönsten und zugleich merkwürdigsten Gewächse der hiesigen Landschaft ist, wegen der Pracht seiner Form und wegen seiner wundersamen Struktur, der Feigenbaum. Es scheint, daß dieser Baum mehr die sumpfigen und heißen Niederungen der meernahen Ge-

*) Die hier, aus beiden Reiseberichten eingeschalteten, Bemerkungen beziehen sich eigentlich auf die Cypressen der Norfolk-Insel; allein, da sich die Cypressen der Tanneninsel, nach Hunter, nur dadurch von denen der Norfolk-Insel unterscheiden, daß sie größer zu seyn scheinen, und ihre Aeste sich nicht so weit vom Stamme ausbreiten, als bei jenen; so glaubten wir aus Mangel an Nachrichten über die hiesige Cypressen-Art, diese Bemerkungen hier aufnehmen zu dürfen. Vergl. Forsters Bemerk. S. 151.

gend liebt als die höhere und kältere Bergregion; wenigstens ist es wahrscheinlich, daß er nicht sehr hoch an den Gebirgsabhängen hinan steigt. Doch hat La Billard. einige in der niedrigeren Berggegend gefunden. S. dessen Reise, Thl. II, S. 158. Die Beschreibung dieses sonderbaren, meist in kleinen Gruppen wachsenden, Baumes findet sich bei Forster, im III Thl. der Reise, S. 212. Die Früchte werden von den Eingebornen gegessen, auch verfertigen sie aller Wahrscheinlichkeit nach, aus der Rinde dieses Baumes jene Stücke braunen Zeugs, mit welchen sie ihre Blöße bedecken. Forster, a. a. O.

Der Kajaput=Baum, Melaleuca leucadendron. Diese sonderbare Baumart, die an der Wurzel schwarz aussieht, oberwärts aber eine schneeweiße Rinde, und sehr wohlriechende Blätter hat, steigt, scheint es, nicht bis in die Niederungen hinab; aber von der, den Fuß des Hochgebirges umgebenden, Hügelkette bis zu dem höchsten Gebirgsrücken hinan; doch wird sie auf diesen kalten, der heftigen Erschütterung der Ostsüdostwinde ausgesetzten, Höhen kaum einen Fuß hoch, da sie auf den kleinen Anhöhen bis zu 27 oder 30 Fuß heran wächst. La Billard. Thl. II, S. 151.

Der Wurzelbaum, Rhizophora mangle, die Ufer werden, zumahl in der Gegend des Ankerplatzes von Mangle=Bäumen beschattet, die zum Theil auf sumpfigem Boden, zuweilen auch im Wasser selber wachsen. Forster, Thl. III, S. 206.

Der Brotfruchtbaum, Artocarpus incisa. Sowohl Forster als La Billard. haben hier etliche Brotbäume bemerkt. Diejenigen, welche Forster entdeckte, waren jung und trugen noch nichts. Sie schienen ohne alle Pflege fast wie wilde, einheimische Bäume aufgewachsen zu seyn. Die hingegen, welche La Billard. antraf, standen in sehr gutem Erdreich, mit festen Pallisaden umgeben. Dieser sorgfältigen Wartung nach zu schließen, mußten die Eingebornen einen großen Werth auf dieses Erzeugniß legen. Doch brachten diese Bäume damahls ebenfalls keine Früchte; sie trugen bloß viele männliche Blumen. Forsters Reise, Thl. III, S. 220; vergl. La Billard., Thl. II, S. 174.

Die Kokos-Palme, Cocos nucifera. Unter den hiesigen Arten der fruchtbaren Bäume ist wohl diese nützliche Palmenart eine der häufigsten. Vorzüglich reich scheint die große Ebene und die ihr benachbarten Thäler an Kokos-Bäumen zu seyn; in andern Theilen der Insel wird indessen dieses Pflanzenprodukt minder zahlreich gefunden. Die Landesbewohner wissen die Früchte von den Wipfeln der höchsten Bäume mit vieler Schnelligkeit herabzuholen. Sie fassen bei dieser Gelegenheit den Stamm des Baums mit der Hand, und laufen mit der größten Leichtigkeit die ganze Länge desselben hinauf. La Billard., Thl. II, S. 142.

Die kohltragende Areka-Palme, Areca oleracea, dagegen scheint sich hier nur selten zu finden. La Billard., Thl. II, S. 166.

Noch

Noch finden sich unter den hiesigen Gewächsen süße Orangen, die jedoch wahrscheinlich sehr selten sind; Ingwer, Amomum zingiber, welcher hier sehr häufig wächst, ein Farnkraut von der Gattung Myriotheca und Casuarinen, Casuarina equisetifolia. La Billard., Thl. II, S. 173, 159, 165, 163.

Außer diesen gibt es, zumahl, wie es scheint, in den sumpfreichen Theilen Neu-Kaledoniens, noch eine Menge anderer Pflanzen, deren Aufzählung jedoch für unsern Zweck minder wichtig seyn dürfte.

Wahrscheinlich ist der Standort, wenigstens der Hauptsitz, der Säulen-Cypresse bloß auf den südöstlichen Theil von Neu-Kaledonien und auf die benachbarte Norfolk-Insel beschränkt. Zwar zeigt sich in der Form und Lebensweise der Neuseeländischen Sprossentanne die auffallendste Uebereinstimmung mit dieser Pflanzenart *); indessen, so lange beide Pflanzen-Species nicht genauer bestimmt worden sind, läßt sich über ihre Gleichheit oder Verschiedenheit nicht entscheiden. Fände sich jedoch in der Folge, durch botanische Bestimmung, daß beide Baumarten nicht bloß zu verwandten, aber von einander verschiedenen, Geschlechtern gehören; so würde

*) Nach Kapt. Cooks Bemerkung sollen sich die Tannen an der Themse von den Cypressen auf Norfolk in nichts unterscheiden; außer daß sich bei dem Neuseeländischen Baume der Terpentin nicht in der Rinde, sondern im Herzen desselben befindet. Collins, S. 226.

sich diese gesellige Pflanze in Einem, zumahl auf Neuseeland, andere Gewächse verdrängenden, Zuge vom Wendekreise bis zum 48. Grade hinab erstrecken *).

So wohl der Vegetations-Charakter im Allgemeinen als selbst die einzelnen, oben angedeuteten, Erzeugnisse des Gewächsreiches dürften sich, mit Ausnahme des Zuckerschilfes und des Kokos-Baumes, auf der Ost- und Südostküste von Neuholland wieder finden **).

Das Thierreich. S. 178.

Unter den, Neu-Kaledonien bewohnenden, Thiergeschlechtern, sind vor andern bemerkenswerth:

Die sogenannte Elster von Neu-Kaledonien welche mit der weißbäuchigen Krähe von Neuholland, Corvus leucopyx, wo nicht identisch, doch sehr nahe verwandt zu seyn scheinet. La Billard., Thl. II, S. 156; vergl. die Beiträge zur Naturgeschichte aus Neu-Süd-Wallis, S. 128.

Eine Art Spinnen, welche La Billard. die eßbare Spinne, Aranea edulis, und die Landesbewoh-

*) Auf der Küste von Neu-Süd-Wallis scheint sich ebenfalls eine, zu einem nahen Geschlechte gehörige, Baumart zu finden. S. Hawkesw. B. IV, S. 402, 459.

** Man vergl. Hawkesw. B. IV, S. 451 u. 491. Jedoch werden alle diese Gewächse auf Neuholland wild wachsend gefunden.

ner Nugui nennen. Sie hat acht Augen, von welchen zwei, gegen die Mitte des Brustschildes, sehr entfernt von einander stehen. Die Augen sind schwarz. Der oberhalb grauliche Brustschild ist mit Silberhaaren bedeckt. Zwischen den Augen sieht man vier braune Flecken. Unter dem Bauche ist sie schwarz. Der oberhalb gefärbte Bauch so wie der obere Theil des Brustschildes, sind mit acht bis zehn dunkelbraunen Vertiefungen gezeichnet. An den Seiten sieht man fünf bis sechs schiefe, graue Streifen, und unterhalb einige gelbe Flecken. Die Füße sind ebenfalls gelb, aber mit silbergrauem Haare bedeckt, und an den Enden schwärzlich. La Billard. Thl. II, S. 172. Diese Spinne wird von den Eingbornen als ein Leckerbissen verzehrt. S. a. a. O. Sollte diese, mit der auf Neuholland sich findenden, Spinne mit weißen Gelenken, Aranea leucarthros, nicht zu einer und derselben Gattung gehören? zumahl da die hiesige Spinne in den Gehölzen ein, aus starken Fäden bestehendes, Gewebe verfertigt, welches durch seine Festigkeit nicht selten den Wanderer aufhält, und ganz dem *) seidenartigen, äußerst festen Gespinnste ähnlich zu seyn scheinet, welches man in Neuhollands Wäldern findet. Vergl. Hunters Reise, S. 38 u. die Beiträge zur Naturgeschichte, S. 133.

Das gemeine Huhn, Phasianus gallus. Forster bemerkte um mehrere Hütten der Eingebornen her eine ziemliche Anzahl von Hühnern; La Billard. dagegen versichert, während seines Aufenthaltes auf der Insel nur

*) Es wird von einer dortigen Spinne verfertigt.

drei Hühner und einen Hahn gesehen zu haben, für welche ihre Eigenthümer nicht die mindeste Sorgfalt bewiesen. Forster, Thl. III, S. 230; vergl. La Billard. Thl. II, S. 176. Da sich weder das Huhn noch der Kokos-Baum wild auf diesen Inseln finden, auch beide auf Neuholland nicht vorkommen; so können sie wohl nur erst mit dem Menschen von der Asiatischen Seite her eingewandert seyn?

Der fliegende Hund, Vespertilio caninus oder vampyrus, findet sich hier, scheint es, ziemlich häufig. La Billard. Thl. II, S. 133. Vergl. Forsters Reise, Thl. III, S. 205. Merkwürdig ist es, daß, ein Paar Insektenarten ausgenommen, auf Neu-Kaledonien lauter geflügelte Thiere zu leben scheinen; wenigstens hat man bis jetzt noch kein anderes gefunden. Sind andere, zumahl vierfüßige Thiere, die etwa hier leben mochten, durch eine Ueberschwemmung, oder durch irgend eine andre große Natur-Revolution, in dieser Meeresgegend zerstört, oder etwa von den Eingebornen selbst ausgerottet worden?

Die Felsenquelle. S. 179.

Die erste Veranlassung zu ihr hat eine Stelle bei La Billard. Thl. II, S. 140 gegeben. Unter Lianengewächsen sind in dieser Stelle „rankende Pflanzen" überhaupt zu verstehen.

Die Körperbildung. S. 181 u. 183.

Ueber die Körperbildung der Landesbewohner sind zu vergleichen Forsters Bemerk. S. 214. Wo er die

Neu-Kaledonier als erste Unterabtheilung der zweiten oder schwarzen Hauptgattung der Südseebewohner mit kraus und wollig werdendem Haare aufführt, die sich durch ihre Hautfarbe von dem braunen Menschenstamme, welcher die ostwärts gelegenen Inseln bewohnt, wie durch ihren kraftvollern Körperbau von den Bewohnern des Neuholländischen Kontinentes auffallend unterscheide. Ferner dessen Reise, Thl. III, S. 201, 207; u. La Billard. Th. II, S. 175.

Kleidung und Schmuck. S. 181 u. 183.

Die Kleidung und den Schmuck anlangend, so vergleiche man Forsters Bemerk. S. 215, 343; dessen Reise, Thl. III, S. 202 u. f.; La Billard. Thl. II, S. 175. Die schwarzen Streifen werden in der Landessprache Poun genannt. La Billard. thut auch der Beschneidung Erwähnung, doch bemerkt er, daß es keine allgemeine Sitte der Neu-Kaledonier sey, sich einen Einschnitt in die Vorhaut zu machen. Unter sechs Wilden fand sich kaum einer, welcher den obern Theil der Vorhaut der Länge nach gespalten hatte. S. S. 141. Was mag wohl hier die Veranlassung zu dieser Sitte seyn? Bloße Reinlichkeit wohl nicht, sonst wäre sie allgemein; Sitte aus Ueberlieferung der Väter, aus dem eben angegebenen Grunde, wohl auch nicht. Ueber den Schmuck vergl. man die Abbild. bei La Billard. Taf. IV, Fig. 2 — 6, und Forsters Reisen, S. 204, Tab. XI, a.

Während wir des Labsals u. s. w. S. 184.

Ueber die sonderbare Art der Wilden, das Wasser zu schöpfen, sehe man La Billard. Thl. II,

S. 140; und in Ansehung der ersten Spuren von Menschenfresserei. S. 141.

Die Wohnungen. S. 185.

In Betreff der Wohnungen sind nachzulesen La Billard., Thl. II, S. 134; Forsters Reisen, Thl. III, S. 208; der Schirmdächer La Billard., S. 164, 167. In Ansehung der eigentlichen Wohnhütten ist unserer Beschreibung derselben noch hinzuzufügen: „Gewöhnlich sah man im Innern der Hütte ein horizontal gelegtes, und an einer Seite der Hütte etwa drei Fuß hoch mit Stricken befestigtes Bret. Da die Befestigung äußerst schwach war, so konnte man nur sehr leichte Sachen auf dasselbe legen". La Billard., S. 136. Vergl. die Abbild. dieser Wohnhütten bei demselben Taf. IV, Fig. 28, 29, 30.

Nahrung und Speisebereitung, S. 187.

Was die Zurichtung der Speisen und die Nahrungsmittel der Neu-Kaledonier betrifft, so vergl. man Forsters Reise, Thl. III, S, 209, 221, 229, 231; La Billard., Thl. II, S. 150, 152, 166, 171. Die Fasele, Dolichos tuberosus, heißt bei den Eingebornen Yale. Diejenigen Wurzeln, welche der Sonnenblume, Helianthus tuberosus, gleichen, werden in der Landessprache Paua genannt. Die Rinde und Knospen, welche sie kauen, sind von dem lindenblätterigen Eibisch, Hibiscus tiliaceus.

Das Erdefressen. S. 189.

Ueber diesen unnatürlichen Genuß des Speckstein, welchen mehrere Eingeborne in reichlicher Menge zu sich

nahmen, ist La Billard., Thl. II, S. 147 u. 153 nachzulesen, wo er die im Text angeführte Thatsache als Augenzeuge erzählt, indem mehrere Wilde in seiner Gegenwart eine größere oder geringere Quantität dieses Specksteines verschlangen. Vauquelin hat diese Bergart chemisch untersucht, und eine nicht unbeträchtliche Beimischung von Kupfer darin gefunden. Daß übrigens der Hunger und nicht bloß eine krankhafte Neigung die Neu-Kaledonier zu diesem Erdeessen gebracht hat, dürfte sich aus der Ansicht ihres Landes ergeben. La Billard. glaubt, daß der Steatit zwar nicht als wirkliches Nahrungsmittel, sondern bloß dazu dienen könne, das Gefühl des Hungers abzustumpfen, und den Magen auszufüllen. Ob dem wirklich also sey, und ob der Genuß dieser Erde ihnen wirklich keinen Nahrungsstoff gewähre? hierüber kann erst nach sorgfältiger angestellten Beobachtungen entschieden werden.

Die Kanots. S. 190.

Von dem Kanot-Bau der Einländer handelt Forster in seiner Reise, Thl. III, S. 200, 219; La Billard., Thl. II, S. 132; über die Fischergeräthe und den Fischfang der letztere S. 161. Daß diese Inselbewohner übrigens vortreffliche Schwimmer sind, versteht sich wohl von selbst. Vergl. Forster, S. 220.

Der Feldbau. S. 192.

Den Feldbau der Insulaner beschreibt Forster, Thl. III, S. 210, 214, 237; vergl. La Billard., Thl. II, S. 141, 156, 162 u. 168. Die Arum-Arten, welche hier zu Lande angebaut werden, sind Arum escu-

lentum und macrorrhizon. Von den Ackergeräthen der Eingebornen findet sich die Beschreibung und Abbildung bei Forstern, S. 243.

Die Waffen. S. 193.

Was die Waffen der Neu-Kaledonier anlanget, so findet man Beschreibungen von ihnen und ihrem Gebrauche bei Forstern, Thl. III, S. 204; bei La Billard. S. 145, 173 u. 175.

Der Krieg. S. 195.

Das Wenige, was hier von den kriegerischen Unternehmungen der Landeseingebornen gesagt werden konnte, bezieht sich eigentlich auf einen gedoppelten Angriff derselben auf die Mannschaft der Französischen Entdeckungsschiffe, welchen sie in der Absicht versuchten, das erste Mahl, um den Holzfällern die Aexte, das zweite Mahl, um den Fischern ihren Fang wegzunehmen. La Billard., Thl. II, S. 145, 173. Da indessen die Einländer bei ihren, zwischen den einzelnen Parteien vorfallenden, Gefechten, wenn sie mit einander handgemein werden, auf dieselbe Weise zu Werke gehen möchten; so durften, aus Mangel an vollständigern Nachrichten, die vorhandenen auf die eigenen Raub- und Plünderungskriege derselben übertragen werden.

Bei diesen Raubzügen scheinen sie sich, um von ihren Feinden nicht so leicht erkannt zu werden, einer Larve zu bedienen, welche, nicht ohne Kunst, aus Kokos-Holze geschnitten ist. Bei der auffallenden Aehnlichkeit, welche diese Larve mit den unsrigen hat, ist sie doch darin von denselben verschieden, daß bei jener die Oeffnung, durch

die man sieht, sich nicht in der Gegend der Augen, sondern am Munde befindet. Vergl. La Billard., S. 171.

Das Instrument, dessen sie sich zum Verschneiden der erschlagenen Feinde bedienen, findet man beschrieben bei demselben Reisenden, Thl. II, S. 154.

Zerstörung der Pflanzungen. S. 196.

Es läßt sich wohl nicht leicht ein empörenderer Zug in dem Charakter dieser Barbaren denken, als eben dieses Vernichten der Pflanzungen. Welch ein hoher Grad von viehischer Rohheit und teuflischer Rachsucht wird nicht dazu erfordert, wenn Menschen, welche der Hunger zwingt, Erde zu fressen, fähig sind, eßbare Gewächse dieser Rohheit und dieser Rachsucht aufzuopfern! Vergl. La Billard., Thl. II, S. 163, 166.

Die Gräber. S. 197.

Es ist wahrscheinlich, daß die Neu-Kaledonier keine andre Art der Todtenbestattung kennen, als das Begraben in der Erde. Von ihren Begräbnißgebräuchen fand sich indessen keine Spur. Daß jedoch bei ihren Leichenbegängnissen eine oder die andere Feierlichkeit Statt finden dürfte, dafür scheint wenigstens die umständliche Verzierung ihrer Grabstellen zu sprechen. Ob und in wie fern aber diese letzte Ehre der Todten auf Begriffe von der Fortdauer der Seele nach dem Tode einige Beziehung habe, darüber läßt sich, ehe wir nicht die Sitten und Meinungen dieser Wilden vollständiger, als aus den bis jetzt vorhandenen Nachrichten, kennen gelernt haben, nicht entscheiden. Inzwischen läßt die Ehrfurcht,

welche sie den Ruheorten der Todten bezeigen, wie die ausgeschnitzten Köpfe, die sie bei den Gräbern errichten, vermuthen, daß ihre Begräbnißart mit der der ostwärts wohnenden Völkerschaften Aehnlichkeit habe, und dem zu Folge auch ihre Vorstellungen von einer künftigen Fortdauer den Begriffen jener Völker ähnlich seyn dürften.

Die hierher gehörigen Nachrichten finden sich bei Forstern, in dessen Bemerk. S. 495; in dessen Reise, Thl. III, S. 217, 231, 243; bei La Billard., Thl. II, S. 136, 148, 161, 163.

Das Menschenfressen. S. 198.

Was die kannibalische Gewohnheit der Neu-Kaledonier, ihre erschlagenen Feinde zu verzehren, anlanget, so finden sich die Beweise dafür, daß sie wirklich Menschenfresser sind, bloß bei La Billard. in folgenden Stellen des zweiten Theils seiner Reise, nämlich S. 137, 139, wo er erzählt, wie er die Wilden mit eigenen Augen ein Gericht Menschenfleisch verzehren sah, u. S. 154. Cook und seine Gefährten hingegen hatten während ihres hiesigen Aufenthaltes auch nicht die leiseste Ahndung davon, daß sie sich unter Kannibalen befänden; im Gegentheile bemerkt Forster, in seiner Reise, S. 249, daß sie in diesem Betrachte verfeinerter wären, als ihre wohlhabendern Nachbarn, die Tannesen; indem sie von dieser Gewohnheit wüßten, und selbige für schrecklich und abscheulich hielten *). Spur von

*) Die Eingebornen hatten nämlich den Engländern eines Tages erzählt, daß sie Feinde hätten,

dieser unmenschlichen Sitte hätte er indessen wohl haben können, was, außer dem, in der Note angeführten, Umstande, ein ihm selbst begegneter Zufall beweist. S. S. 221 der Reise. Uebrigens scheint nicht bloß der Hunger, sondern auch Rachsucht sie zu dieser scheußlichen Handlung zu verleiten; denn sie verzehren, wie oben bemerkt ist, nach ihrer eigenen Versicherung, allein ihre Feinde. Freilich dürften sie, nach dem Cyklopen-Rechte, alles für Feind erklären, was nicht ihres Stammes, und ihrer Keule bezwingbar ist.

Der Friedensschluß. S. 109.

Dieses Frieden- und Freundschaftstiften ist aus zwei verschiedenen Handlungen zusammen gesetzt, wovon die eine, nämlich die feierliche Anrede, bei der ersten Landung der Engländer, und die andere, das Darbringen der Geschenke, Statt fand, als, nach dem verunglückten Angriffe der Wilden, das gute Vernehmen zwischen ihnen und den Franz. Seefahrern wieder hergestellt war. Vergl. Forsters Reise, S. 201; u. La Billard., Th. II, S. 144, 146.

---

die in einem großen, gegen Norden gelegenen, Lande, Nahmens Mingha, wohnten, welche Menschenfleisch fräßen. Haben vielleicht die Engländer hier, aus Unkunde der Landessprache, die Bewohner eines nordwärts gelegenen Distriktes von Neu-Kaledonien für die Bewohner einer neuen Insel genommen; und hätten sich somit die Neu-Kaledonier auch bei ihnen selbst für Menschenfresser erklärt?

Krankheiten. S. 202.

Von den Krankheiten, welche unter diesem Volke die herrschendsten zu seyn scheinen, handelt Forster, in seiner Reise, S. 233 u. f. Forster glaubt, daß die Dürre und Wärme des hiesigen Landstriches die Ursachen der hier so häufig vorkommenden Elephantiasis seyen. Aber sollte nicht auch der öftere Genuß von Fischen und das Erdeverschlingen mit Veranlassung zu dieser Krankheit seyn?

Allgemeine Uebersicht des Gesammtzustandes der Eingebornen und ihres Landes. S. 203 — 208.

Die sonderbare Dürre und Pflanzenlosigkeit dieser, an der Gränze des heißen Erdgürtels belegenen, Insel, welche mit der kräftigen Vegetation der ringsher gelegenen Inselgruppen so auffallend kontrastiret, läßt sich wohl nur durch die Annahme eines ehemahligen Zusammenhanges zwischen diesem Eilande und der benachbarten Nordostküste von Neuholland befriedigend erklären. Irgend eine Katastrophe, wohl jene große Naturveränderung, welche Asien von Amerika gesondert, den südöstlichen Theil des erstern Kontinentes zertrümmert, und den westlichen Theil des großen Oceans mit zahllosen Inselhaufen, als Denkmahlen jener Zertrümmerung, überdeckt hat, scheint Neu-Kaledonien vom gegenüber stehenden festen Lande abgerissen, und diese Felsenmauer, welche dem Einbruch der Wasser einen unzerstörbaren Damm entgegen setzte, wenigstens ihrer ursprünglichen Pflanzendecke und ihrer fruchtbaren Erde beraubt zu haben. Die nackte, zerrissene Felsenrinde konn-

te nun die auf ihr sich sammelnden Wasser gegen den lothrechten Strahl der tropischen Sonne nicht länger beschirmen, und von den beiden äußeren Bedingungen aller organischen Entwickelung, der Feuchtigkeit und Wärme, fehlte die erstere; der senkrechte Strahl blieb also ohne Zusammenwirkung der hülfreichen Feuchtigkeit nur noch geschickt, eine pflanzenleere Wüste hervor zu rufen.

Woher aber diesem Naturdenkmahle, dieser Trümmer einer großen Katastrophe der Vorwelt, ihre gegenwärtigen Bewohner gekommen? ist eine wohl schwerlich zu beantwortende Frage. Wenn man ihre Herkunft von den Bewohnern Neuhollands ableiten wollte, so dürfte ihr kraftvollerer Körperbau und die Verschiedenheit der Sprache dieses kaum gestatten. Hierzu kommt, daß das gemeine Huhn, das Zuckerrohr, der Brot- und Kokos-Baum sich auf Neuholland nicht finden, diese also höchst wahrscheinlich aus einer äquatornahen Gegend mit den dermahligen Bewohnern der Insel eingewandert sind. Wollte man dagegen die Abstammung dieser Insulaner von den Einwohnern der neuen Hebriden herleiten; so scheint auch diesem Verschiedenheit der Sprache wie manches andre in den Sitten und Gebräuchen beider Völkerschaften entgegen zu stehen.

Ueber den gesammten Zustand der Landesbewohner sind zu vergleichen, in Ansehung der Volkszahl Forsters Bemerk., S. 200, und dessen Reise, Thl. III, S. 245; der Nahrungsmittel, dieselbe S. 229, 247; des Schicksals der Weiber, S. 213, 236; der Verfassung, S. 227, 251; La Billard., Thl. II, S. 157, 176; der Di-

berei, derselbe S. 136, 148; der Sprache, Forsters Reise, S. 213, 247, 250; der Religion, dieselbe, S. 251; des Charakters, S. 213, 229, 230, 233 und 248.

Erklärung des Kupfers.

Unsere Abbildung der Neu-Kaiedonier ist aus La Biliard., Taf. XXXV u. XXXIV, entlehnt. Sie stellt Mann und Frau dar. Die Frau hat sich, um der Verfolgung eines Feindes zu entgehen, zu den Füßen ihres Mannes geflüchtet; welcher, sie zu vertheidigen, seinen Wurfspieß gegen ihren Verfolger richtet. In der Linken hält er eine Keule; um die Mütze hat er seine Schleuder und um den Leib die Tasche befestigt, in welcher er die Schleudersteine trägt; auf der Erde liegt eine anders gestaltete Keule und eine Maske. Im Hintergrunde zeigt sich eine Wohnhütte der Eingebornen.

Anmerkungen

zu den

Admiralitäts-Inseln.

Quellen dieser Schilderung.

Philipp Carterets Reise um die Welt, in den Jahren 1766 bis 1769. In der ausführlichen Geschichte der neuesten Reisen um die Welt; von J. J. Hawkesworth.

John Hunters Reise nach Neu-Südwallis.

La Billardiere's Reise nach dem Südmeer.

Entdeckung und nähere Kunde.

Auf seiner Fahrt von Neu-Irland nach Mindanao entdeckte Kapt. Carteret, am 15. Sept. 1767,

zwischen der Insel Neu-Hannover und der Nordostküste von Neu-Guinea eine Inselgruppe, welcher er den Nahmen der Admiralitäts-Inseln ertheilte. Da aber seine gesammte Schiffsmannschaft am Skorbute heftig litt, und er eilen mußte, einen Erfrischungsort zu erreichen; auch über dieß in seiner unglücklichen Lage von den Landeseinwohnern feindlich angefallen wurde; so sah er beim Durchschiffen dieses Archipels nur einen Theil von der Südgegend desselben, ohne jedoch in seinem hülflosen Zustande eine Landung und nähere Untersuchung auf den, aus der Entfernung gesehenen, Inseln wagen zu dürfen.

Als Hunter, im Sommer 1791, von Port Jackson nach England zurück reis'te, durchschiffte er ebenfalls einen Theil dieser Inselgegend; hat aber, gleich Carteret, das Land wie seine Bewohner nur im Vorübersegeln und in der Ferne erblickt.

Im folgenden 1792ten Jahre wurde, in der Hoffnung den unglücklichen La Perouse in dieser Erdgegend aufzufinden, von den Franz. Weltumseglern ein großer Theil dieses Archipeles beschifft. Während der Zeit, welche sie bei Durchschiffung desselben mit Nachforschungen in Ansehung des Hauptgegenstandes der ganzen Reise, der Aufsuchung des La Perouse, zubrachten, fand sich, bei verschiedenen Zusammenkünften mit den Landeseingebornen, mehrmahls Gelegenheit, nicht uninteressante Beobachtungen über den physischen Zustand, über die Sitten und Lebensweise derselben anzustellen.

Die

Die Resultate dieser drei Durchzüge sind die sparsamen Materialien, welche unserer Schilderung dieser Inselgegend und ihrer Bewohner zum Grunde gelegt werden konnten.

Erläuterungen.

Die Admiralitäts-Inseln. S. 209.

Die westlichste, der bis jetzt bekannten, Inseln dieses Archipeles liegt unter 2° 11′ 36″ Süderbreite, und unter 143° 47′ 38″ östl. Länge; die östlichste hingegen unter 2° 18′ S. B. und unter 145° 46′ östl. Länge von Paris. Sie erstrecken sich, in einer Länge von etwa 11 geograph. Meilen, von Osten gegen Westen, und sind, wie die mehrsten der Südseeinseln, rings von Riffen umgeben. Vergl. La Billard. Thl. I, S. 206, 216.

Die Ansicht dieser Inselgegend. S. 210.

Sie ist zum Theil von Carteret entlehnt, zum Theil nach La Billard. entworfen. Hawkesw. B. II, S. 118; vergl. La Billard., Thl. I, S. 207.

Die Nordgegend. S. 211 — 218.

Ueber die Auftritte beim Erscheinen der großen Schiffe und bei der ersten Zusammenkunft der Insulaner mit den Europäern S. La Billard. Thl. I, S. 207; über den Tauschhandel mit den Wilden S. 209 u. 211; über ihre Redlichkeit, S. 211; über die Körperbildung, S. 265, vergl. S. 211, u. Hawkesw. B. II, S. 118; über ihren Schmuck, La Billard., Thl. I, S. 212;

Die Muschel, deren sie sich zur Verhüllung bedienten, ist die Bulla ovum. Von dem Gebrauche eine Art Betel zu käuen, siehe La Billard., Thl. I, S. 212. Sie bedienten sich hierzu der Blätter von Piper siriboa. Die Kanots der Eingebornen beschreibt Carteret, S. 117; La Billard., S. 214; vergl. Hunters Reise, S. 148, u. die Abbildung eines solchen Kanots, S. 142 gegenüber. Hunter bemerkt, daß diese Kanots sehr nett gebauet, und an den Enden etwas aufwärts gebogen wären. Ferner, daß quer über das Both ein Gerüst gelegen habe, das auf der einen Seite etwas über das Kanot weg stand, und am äußern Ende etwas in die Höhe gekrümmt war, damit es bei der Bewegung des Fahrzeugs nicht unter Wasser tauchen möchte. Er hält dieses Gerüst für die Krieger bestimmt, daß sie darauf desto bequemer fechten könnten. Von den kleinen Kokos-Inseln S. La Billard., S. 207; von den Fischereien, S. 215.

Die Südgegend. S. 218 — 228.

Die kleine Insel dieser Gegend des Archipeles beschreibt La Billard., Thl. I, S. 206; die in dem Kahne enthaltenen Nahrungsmittel und Geräthschaften Carteret bei Hawkesw., B. II, S. 117. Hier wird die Sache etwas anders erzählt. Die Engländer hatten nämlich einen von den Wilden todt geschossen, und seine Kameraden sich bei diesem Anblicke mit der Flucht gerettet, und den Kahn im Stich gelassen. Da indessen der Verfasser kein Freund vom Todtschlagen ist, so hat er sich diese kleine Abänderung erlaubt. Das Benehmen der Insulaner bei Annäherung der Bothe be-

schreibt La Billard., S. 203; das despotische Verfahren der Anführer, S. 203 u. 211 *); die Neigung zum Stehlen, S. 205. Das große Eiland, welches, nach Carteret, unter 2° 18' der B. und unter 146° 44' östl. L. liegt, fand er ost- und westwärts 18 Seemeilen lang. Wie weit es sich nach Norden erstrecken möchte, konnte er nicht bestimmen; doch glaubt er, daß es in dieser Richtung noch sehr weit fortlaufen, und für sich allein ein ganzes Königreich ausmachen müße. Er zählte dieser Inseln in allem etwa 20 bis 30. Hawkesw. S. 118. Von den feindlichen Angriffen der Bewohner dieses Theils des Archipeles erzählt er S. 115 u. f.; ihre Waffen beschreibt er S. 118; und La Billard. S, 204 u. 213.

Erklärung des Kupfers.

Da noch kein Europäer die Admiralitäts-Inseln betreten hat, sondern sie, wie ihre Bewohner, bloß vom Schiffe aus gesehen worden sind; so konnte unser Kupfer auch die Landeseingebornen nicht anders darstellen, als wie sie sich dem Beobachter zeigten, nämlich in ihren Kanots und auf dem Wasser. Die Frau befindet sich hier, weil sie sich dem Anblicke keines Fremden zu entziehen hat, in der Gesellschaft ihres Mannes. Sie sitzt auf dem Ausleger des Fahrzeuges. Vor dem Manne

*) Um in unserer Schilderung dieser Inselbewohner den Gang der Erzählung nicht zu unterbrechen, und zusammen zu stellen, was zusammen gehörte, mußte hier einiges, was sich eigentlich in der Nordgegend zugetragen hat, mit aufgenommen werden.

liegt ein künstlich ausgeschnitzter Flaschenkürbiß und eine Rolle Segeltuch. Sie scheinen von einer Spatzierfahrt zurück zu kehren. Der Mann ist eine getreue Nachbildung des, bei La Billard, auf der XXX Tafel des ersten Theils vorkommenden, Kupfers. Die Gesichtsbildung der Frau mußte, indem noch kein Reisender die Weiber in der Nähe beobachtet hat, von den Gesichtszügen des Mannes entlehnt, und ihnen ähnlich gebildet werden.

Anmerkungen

zu

Van Diemens Land.

Quellen dieser Schilderung.

James Cooks dritte Reise in die Südsee, während der Jahre 1776 bis 1780.

John Hunters Reise nach Neu-Südwallis. In der Sammlung der neuesten Reisen nach Botany-Bai und Port-Jackson.

William Blighs Reise nach der Südsee; beschrieben von Georg Hamilton. In der Sammlung der neuesten Reisen nach Botany-Bai und Port-Jackson.

Reise nach dem Südmeer zur Aufsuchung des La Perouse; beschrieben von La Billardiere.

Entdeckungsreise nach Australien, unternommen auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers von Frankreich und Königs von Italien in den Jahren 1800 bis 1804; beschrieben von F. Aug. Peron; aus dem Französischen übersetzt von T. F. Ehrmann; erster Theil. Weimar, 1808.

Entdeckung und nähere Untersuchung.

In dem tausend sechshundert und zwei und vierzigsten Jahre, als Tasmann von der Insel Mauritius, jetzt Isle de France, seinen Lauf südostwärts steuerte, entdeckte er im November Neuhollands vermeinte Südspitze, welcher er den Nahmen Van Diemen, so hieß der damahlige General-Gouverneur vom Holländischen Indien, diesem seinem Gönner zur Ehre beilegte.

Von dem an wurde Van Diemens Land nicht wieder besucht, bis im März des tausend sieben hundert und zwei und siebzigsten Jahres, wo der Franz. Weltumschiffer, Marion, an seiner Küste ankerte; welcher aber nach einem kurzen Aufenthalte von da wieder unter Segel ging.

Im folgenden Jahre, als auf Cooks zweiter Entdeckungsfahrt das vom Kapt. Fourneaux geführte Schiff, die Adventure, durch einen Nebel von ihm getrennt wurde, benutzte Fourneaux die Zwischenzeit der Trennung zu sorgfältiger Erforschung dieses, bisher

noch wenig bekannten, Landes. Hat er nun gleich nicht, wie er wähnte, auf dieser Fahrt den Zusammenhang dieses Landes mit dem Neuholländischen Kontinente außer Zweifel gesetzt; so hat er doch dessen, bis jetzt unbekannte, Ostküste entdeckt, welche er aber, durch den Ungestüm der Witterung daran verhindert, nicht vollständig untersuchen, nur nach ihren allgemeinsten Umrissen bestimmen konnte.

Nach diesem, im Januar des Jahres siebenzehn hundert sieben und siebzig, kam Cook auf seiner Ueberfahrt von Kerguelens- nach Neuseeland selbst hier vor Anker; fügte indessen, da er bloß die Absicht hatte, sich mit einigen Schiffsbedürfnissen zu versorgen, den Entdeckungen seiner Vorgänger keine neue hinzu.

Nach ihm hat Hunter, im Jahr achtzehn hundert acht, das Südkap umschifft, als er von dem Vorgebirge der guten Hoffnung nach Port-Jackson fuhr; in demselben Jahre Bligh, auf seiner Fahrt von diesem Vorgebirge nach Otaheiti; im folgenden Jahre Cox.

Zu selbiger Zeit, nämlich im Mai des siebenzehn hundert zwei und neunzigsten, und im Januar des folgenden Jahres legten, die Franz. Entdeckungsschiffe, unter dem Befehle des Admirals Dentrecasteaux, zu zweien verschiedenen Mahlen hier an. Dem wissenschaftlichen Eifer und der sorgfältigen Forschung eines La Billardiere, welcher, wie oben erinnert ist, den Admiral als Naturforscher begleitete, haben wir die erste genauere

Kenntniß dieses Landes und seiner Bewohner zu verdanken. Ward auch gleich durch diese Untersuchungen des Landes Diemen wahre Gestalt noch nicht bestimmt, so schloß doch der geübte Beobachter aus der geringen Wassermasse der hiesigen Flüsse, wie aus andern Gründen: dieses Land müsse kein Theil des Kontinentes, sondern eine Insel seyn.

Was schon er vermuthet, hat fünf Jahre hernach der Engl. Schiffswundarzt, Baß, mit Muth und Verstand durch die That zu beweisen unternommen, und durch Entdeckung der, beide Länder trennenden, Meerenge es außer Zweifel gesetzt, daß Van Diemens Land eine Insel ist.

Im folgenden siebenzehn hundert neun und neunzigsten Jahre wurde vom Kapt. Flinders, auf einer Entdeckungsfahrt um Neuholland begriffen, die Ostküste der Diemens-Insel zwar beschifft; aber, scheint es, wenigstens im Einzelnen, in Ansehung der Beugungen, der Lage und Richtung der verschiedenen Theile der Küste, nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit untersucht.

Um das bewunderungswerthe Fortschreiten der Europäer im Fache der Naturgeschichte und der nautischen Geographie rascher dem Ziele entgegen zu führen, und größere Aufklärung über diesen Theil der Erfahrungswissenschaften zu verbreiten, veranstaltete jener ehrwürdige Verein von Frankreichs gelehrtesten und tiefdenkendsten Männern, das National-Institut, auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers, im Jahre achtzehn hundert, eine

Entdeckungsreise nach den Südseeländern, vorzugsweise aber nach dem Neuholländischen Kontinente. Bei Gelegenheit dieser Weltumschiffung wurde durch den Eifer, die rastlose Thätigkeit und die scharfsinnigen Forschungen des vortrefflichen Peron und seiner gelehrten Mitreisenden das Gebiet dieser Wissenschaften nicht unbeträchtlich erweitert. Vor andern aber verdanken wir der Geschicklichkeit und dem ausharrenden Eifer dieser naturkundigen Männer die genauere Erforschung der Ost- und Südostküste des Landes Diemen, durch Darstellung ihrer wahren Gestalt in Ansehung ihrer äußern Umrisse und ihrer mannigfaltigen Richtung, durch Bestimmung der Lage ihrer Häfen, ihrer Buchten, Vorgebirge, Meerengen und Nebeninseln; durch Beschreibung ihrer merkwürdigsten Naturerzeugnisse; wie durch Schilderung des dermahligen Zustandes ihrer wilden Uferbewohner.

Erläuterungen.

Van Diemens Land. Seite 229.

Diese Insel liegt zwischen 43° 42′ und 40° 44′ Süderbreite, und zwischen 145° und 148° 20′ östl. Länge von Greenwich. Die Gestalt ihres Umrisses dürfte mit einem Fünfecke von unregelmäßiger Ausdehnung noch die mehrste Aehnlichkeit haben. Der Flächenraum, welchen diese Erdstrecke einnimmt, läßt sich nicht füglich früher mit Zuverläßigkeit angeben, als bis ihre sämmtlichen Küsten durch Messung bestimmt, mit Genauigkeit aufgenommen, und die Resultate dieser Aufnehmung in richtigen Karten dargestellt worden sind *).

*) Alle, bis jetzt vorhandenen, Karten können daher

Allgemeine Ansicht des Landes. S. 229.

Es wird genug seyn, in Betreff dieser Ansicht zu erinnern, daß in ihr, so wie in allen frühern Naturschilderungen, kein Zug vorkommt, der, wo nicht aus unmittelbarer Naturbeobachtung der Reisenden selbst geschöpft, doch, dem eigenthümlichen Natur-Charakter dieser Erdgegend gemäß, entworfen, und, so gut es der Verfasser vermochte, mit andern Zügen in ein allgemeines Bild zusammen geschmolzen worden ist, dessen einzelne Theile, so wie sie sich in den folgenden Abschnitten nach und nach entwickeln, durch beigefügte Noten die gehörige Erläuterung finden werden.

Unbekannte Raubthiere und große Raubvögel S. 232.

Als La Billardiere, in der Gegend der Sturmbucht, bei Gelegenheit einer kleinen Streiferei in die benachbarten Wälder, mit etlichen seiner Gefährten einst eine Nacht am Lande zubrachte, hörten sie, einige Schritte von ihnen entfernt, das Geschrei eines wilden Thieres welches dem Brüllen eines Leoparden ziemlich ähnlich klang. Ein großes, wegen der empfindlichen Nachtkälte angezündetes, Feuer hat es vermuthlich abgehalten, sich

nicht anders, als höchst mangelhaft und unrichtig seyn. Von den südöstlichen und östlichen Küstenstrichen haben wir jedoch in dem, den zweiten Theil des Perouschen Werkes begleitenden, Atlasse sicher die vollständigsten, und mit der größten Genauigkeit ausgeführten, Karten zu erwarten.

den Reisenden mehr zu nähern. Tags zuvor hatte La Billard. den obern Kiefer eines ziemlich großen fleischfressenden Thieres, aus der Klasse der Säugethiere, gefunden. La Billard. Thl. I, S. 128. Zu einer andern Zeit, als sich La Billard. mit dem Gärtner der Expedition in die benachbarten Wälder vertieft hatte, kam ein vierfüßiges Thier von der Größe eines starken Hundes aus dem Gebüsche. Es war weiß mit schwarzen Flecken, und schien ein Raubthier zu seyn. La Billard. Thl. I, S. 133.

Ein Dingo oder Neuholländischer Hund, Canis dingo, konnte das erstere Thier nicht gewesen seyn *); denn der Dingo bellt, wie der Europäische Hund. Das letztere wohl eben so wenig; denn das Haar jener Hundeart ist von einer röthlich braunen Farbe. Es sey denn, daß es mehrere Spielarten dieses, bis jetzt noch sehr unvollkommen gekannten, Hundes gibt.

Die hier gemeinten Raubvögel sind der weiße Falk, Falco leucaëtos, Forst., welcher Neuholland und dem Lande Diemen eigenthümlich zu seyn scheinet, und der große braune Habicht. Vergl. die naturhist. Beiträge aus Neu-Südwallis, S. 127; u. Cooks dritte Reise, B. I, S. 118.

---

*) Vorausgesetzt, daß diese Hunde-Raffe auf der Diemens-Insel einheimisch ist.

Die südliche Küste.

Das Südkap. S. 233.

Das Südkap, welches unter 43° 42′ südlicher Breite, und 146° 56′ östlich vom Meridiane von Greenwich liegt, endigt sich in eine niedrige, felsige Spitze. Cook, B. I, S. 112; vergl. Hunters Reise, S. 17; und wegen der Ansicht des Ganzen Perons Reise, Thl. I, S. 263.

Der weißschnauzige Delphin, Delphinus leucoramphus, welcher zu einer neuen Art gehört, ist von Lacepede seinem Beschreiber zu Ehren, in dessen Naturgeschichte der Wallfischarten, Delphinus Peronii genannt worden *). Peron, S. 262.

Die Sturmbai. S. 234.

Dieser geräumige Busen, der von dem Südkap gegen Westen und von der Landspitze Tasman gegen Osten begränzt wird, wurde von Tasman entdeckt, und, weil dieser, indem er aus ihm wieder in die offene See zurück segelte, durch heftige Windstöße aus Südosten in große Gefahr gerathen war, die Sturmbai genannt. La Billard., Thl. I, S. 100. Die Tasmans-Spitze liegt, nach Cook, unter 43° 33′ S. B. und unter 147° 28′ östl. Länge S. dessen Reise, B. I, S. 112.

---

*) Alle, in diesem Abschnitt berührte, meteorologische Erscheinungen dürften weiter unten die nöthige Aufklärung finden.

Der, im Text beschriebene, Hafen wurde, dem Anführer der Franz. Expedition zur Ehre, Port Dentrecasteaux genannt. Er liegt, das Observatorium der Expedition, welches ihm zur Rechten lag, als Standpunkt angenommen, unter 43° 32′ 24″ S. B. und unter 144° 46′ östl. L. von Paris. La Billard., Thl. I, S. 138. Verglichen über die Schilderung dieses Hafens, S. 105; über seine prächtige Umgebung, S. 106; über die Beschaffenheit des Bodens der benachbarten Landschaft, S. 107; über die vom Sturm oder Alter gefällten Bäume, S. 106 u. 109; über den Pilz und Krebs, S. 119; über den großen See, S. 116.

Die Felsenbucht. S. 237.

Die Breite der Felsenbucht, Baie des roches, war, an dem Orte, wo die Franz. Sternwarte stand, 43° 34′ 37″ südlich; die Länge 144° 37′ östlich vom Meridiane von Paris.

Ueber die, in unserer Beschreibung vorkommenden, Naturgegenstände ist zu vergleichen La Billard., nämlich über die Ansicht der Ufer, Thl. II, S. 12; über die der ufernahen Landschaft, S. 2, 11, 3; des Minerals, S. 6, 12, 3, 15; der Vegetation, S. 4, Thl. I, S. 134; Thl. II, S. 32; Thl. I, S. 125, 132, 107, 109; vergl. Cook, B. I, S. 115. Die zweite Art des, im Text beschriebenen, rothen Gummi-Baumes, ist die, von White so genannte, Eucalyptus resinifera; die erste der von La Billard. zuerst auf der Insel Diemen entdeckte, Eucalyptus globulosus, welcher seinen Nahmen seiner, einem Rockknopfe ähnlichen,

Frucht zu verdanken hat *). In Betreff der, durch Sturm und Alter verheerten, Wälder sehe man La Billard., Thl. I, S. 109; Thl. II, S. 10, 11. Wegen des Thierreichs sind Thl. I, S. 111, 130; Thl. II, S. 7; ferner Thl. II, S. 33, 2, 3; Thl. I, S. 108, 116; Thl. II, S. 16, 2; Thl. I, S. 133, 124, 103 nachzulesen.

Die Meerenge Dentrecasteaux. S. 245.

Dieser prachtvolle, am äußersten Ende der Erde, mitten in einer stürmischen See belegene, und gegen alle heftigen Bewegungen derselben, wie gegen alle Stürme gedeckte, Kanal hat seine Auffindung dem Zufalle zu verdanken. Von allen früheren Seefahrern übersehen, ward er vom Admirale Dentrecasteaux nur durch einen glücklichen Irrthum entdeckt. Dentrecasteaux war nämlich, bei seiner ersten Beschiffung des Diemens Landes, gewillet, in der Adventure-Bai, auf der Insel Bruny, welche damahls noch für einen Theil der Hauptinsel galt, vor Anker zu gehen; ließ aber statt dessen, durch den falschen Bericht eines seiner Officiere dazu verleitet, den Anker in der Sturmbucht fallen. Bei näherer Erforschung des östlichen Ufers derselben, wurde der Eingang in die Straße aufgefunden, diese von den Entdeckungsfahrzeugen durchschifft, untersucht, und, in wie weit die Umstände es gestatten wollten, geometrisch vermessen, und aufgenommen. Ihren Nahmen erhielt sie, wie billig, zur Ehre ihres Entdeckers. Sie verspricht, in Ansehung ih-

*) Im Text muß es S. 241, Z. 7 v. o. heißen „ungefähr sechs Zoll lange und anderthalb Zoll breite Blätter“.

rer vortheilhaften Lage, wo nicht in diesem, doch in künftigen Jahrhunderten — wenn die weise Gründerinn der Volksglückseligkeit aus der alten gänzlich entwichen, und sich zu den Barbaren der neuen Welt geflüchtet haben wird — für die Schifffahrt von der größten Wichtigkeit zu werden.

Die Bucht des Einganges liegt unter 43° 20′ S. B. und unter 145° 10′ östl. Länge; der Ausgang aus der Meerenge hingegen unter 43° 4′ der B. und unter 145° 17′ östl. L. von Paris. S. La Billard. Thl. I, S. 140 u. 151. Durch den ganzen Kanal hin zeigt das Bleiloth in der geringsten Tiefe 39 Fuß. Auch gewährt er den besten Ankergrund; überall findet sich ein schlammiger oder sandiger Boden. Nur an den beiden Mündungen desselben befindet sich eine Felsenbank, welche, der geringeren Tiefe wegen, den ein- und auslaufenden Schiffen gefährlich werden könnte.

Den Schwanenhafen beschreibt Peron S. 266, u. f.; die Insel Bruny, S. 286; vergl. La Billard. Thl. I, S. 142; die mahlerische Ansicht des Kanals und der umliegenden Landschaft, Peron, S. 289; den Nordwesthafen derselbe, S. 288; den Nordfluß, S. 291 u. f. Auch hier stellte sich den Reisenden das fürchterliche Schauspiel ungeheurer brennenden Wälder, und durch die Wuth des Feuers weithin verheerter Gegenden dar. S. S. 296, 298. Noch theilt Peron S. 309 u. f. die Resultate der Berichtigung mit, welche die Karte des Dentrecasteaux, bei Gelegenheit der letzten Durchschiffung, in Ansehung des nordöstlichen

Theils des Kanales durch den Ingenieur-Geographen Faure erhielt. Von dem übrigen Theil dieser Meerenge handelt La Billard. Thl. I, S. 150 u. f.

Die südöstliche Küste.

Vom Vorgebirge Raoul zur Marions-Bai. S. 251.

Das Vorgebirge Raoul und dessen nächste Umgebung findet sich geschildert bei Peron, S. 314; die Bai Dolomieu und die ihr benachbarte Landschaft und Küste, S. 315 u. f.

Die östliche Küste.

Die Insel Maria. S. 253.

Diese Insel, welche von Tasman entdeckt wurde, liegt, die Südspitze der Austernbai als Bestimmungspunkt angenommen, unter 42° 41′ 52″ der Breite, und 145° 54′ 40″ östlich vom Meridiane von Paris. Ihre Gestalt ist unregelmäßig; gegen Norden wie auch gegen Süden, wird sie immer breiter und höher; dagegen ist sie in der Mitte äußerst schmal und niedrig. Hier zieht sie sich in eine, kaum 250 bis 300 Fuß breite, und etwa 15 bis 20 Fuß über den Meeresspiegel zur Zeit der Fluth erhabene Erdenge zusammen. Vergl. Peron, S. 357. Ihre Umrisse schildert dieser Reisende, S. 317 u. 326; die innere Struktur derselben, S. 358; ihre Vegetation, S. 319, 360; den Riesen- oder großen Felsentang, Fucus gigantinus, S. 327. Unter schwimmendem Tang ist in dieser Stelle nicht gerade der sogenannte Schwimmtang, Fucus natans,

son-

sondern derselbe Riesentang zu verstehen. Des größern Spielraumes wegen, den ihm zu einer freieren Bewegung auf dem, vom Winde erregten, Meere seine ungeheuren Stängel gewähren, durfte man sich dieses Beiwort hier wohl erlauben. Von den Thierarten der Marien-Insel handelt, S. 361.

Die Schouten-Insel. S. 260.

Die Robben, welche das kleine, ihr benachbarte, Eiland in so zahlreichen Heerden bewohnen, jedoch bei Peron, S. 351, nicht näher bestimmt werden, dürften, die schwarze Art der Seebär, Phoca ursina, und die gelbliche der glatte Seelöwe oder sogenannte Seeelephant, Phoca leonina, seyn.

Die Schouten-Insel selbst wurde von Tasman entdeckt, von Fourneaux, im Jahre 1773, beobachtet, und von Flinders, im Jahre 1799, ziemlich in der Nähe gesehen; aber von allen dreien für eine lang gedehnte Inselreihe gehalten, die durch einen langen Meeresarm von ihm getrennt, sich die Ostküste des Landes Diemen entlang zöge. Erst Faure fand bei sorgfältigerer Erforschung dieser vermeinten Inselstrecke, daß von den fünf oder sechs Eilanden, welche sie enthalten sollte, nur Eins vorhanden wäre, der übrige Theil dieser Inselgruppe aber, welcher sich von der nördlichsten Spitze dieses Eilandes bis zu 41° 6′ der Breite erstreckt, eigentlich eine Halbinsel des Hauptlandes sey, welche bei dieser Gelegenheit den Nahmen der Halbinsel Freycinet erhielt. Vergl. Peron, S. 350 u. f.

Vom Berniers-Kap bis zum Vorgebirge Portland. S. 261 — 265.

Nachrichten über die Ansicht dieses Theils der Ostküste von Diemens Land finden sich bei Peron, über das Kap Bernier und die ihm benachbarte Gegend, S. 349; die Halbinsel Freycinet, S. 364; die Thouins-Bai, S. 365; die Küstenstrecke bis zum Kap Portland, S. 365 u. f.

Die Baß-Straße.

Der Dalrymples-Fluß. S. 265.

Von diesem Fluße und der ihn umliegenden Landschaft handelt Peron, S. 429.

Die Straße selbst. S. 266.

Von dieser merkwürdigen Straße, ihrer Entdeckung und Ansicht im Allgemeinen spricht Peron, S. 374 u. f. Die Banks-Straße wurde von Kapt. Flinders entdeckt.

Die Inseln der Straße. S. 267.

Die Insel Waterhouse findet sich geschildert bei Peron, S. 425; die Schwanen-Insel, S. 424; die Preservations-Insel, S. 418. Die hier beschriebene Pinguinen-Gattung ist Aptenodytes minor des Systems. Noch verdienen auf dieser Insel gefundene Vogelnester, ihrer merkwürdigen Struktur wegen, hier Erwähnung. Sie fanden sich auf den Gipfeln der höchsten, d. h. nicht über 12 Fuß hohen Bäume, und waren aus Stücken Holz künstlich zusammen gesetzt,

möchten etwa 3 Fuß im Durchmesser und einen Fuß in die Dicke halten, und waren so stark, daß sie einen Menschen tragen konnten. Sie waren zur Zeit, als man sie auffand, alle verlassen, aber mit einer dicken Schicht Kothes bedeckt. S. 422. Die Clarks-Insel wird beschrieben, S. 422; die Fourneaux-Inseln, S. 375. Auf einer dieser Inseln, nämlich auf der Kap-Barren-Insel, ist der Wombat, Didelphis wombat, zu erst entdeckt worden. Gegenwärtig soll er bereits gezähmt, als eine Art von Hausthier, bei den Fischern leben, welche sich des Robbenschlags und Wallfischfanges wegen auf den Inseln der Straße aufhalten.

Die Adventure-Bai. S. 273.

Dieser Meerbusen wurde von Fourneaux entdeckt, und nach seinem Schiffe benannt. Er liegt auf der Ostseite der Insel Bruny. Seine Entfernung vom Meridiane von Greenwich beträgt 147° 29' östlich, die Breite 43° 21' 20". S. Cook, B. I, S. 112.

Das ihm benachbarte getiefte Vorgebirge, the fluted Cape, wird beschrieben bei La Billard. Th. II, S. 52 *); bei Peron, S. 402. Die verschiedene Farbe

---

*) La Billard. bemerkt bei dieser Gelegenheit: „es müße bei Anderson ein Druckfehler seyn, daß dieses Vorgebirge aus weißem Sandsteine bestehe". Anderson behauptet in jener Stelle nicht, sondern vermuthet nur, daß das Kap aus dem nämlichen Sandsteine, aus welchem der

der Schichten, aus welchen dieses Vorgebirge bestehet, macht, daß es in der Entfernung streifenförmig kanelirt aussieht; daher sein Nahme. Ersterer behauptet von diesem Vorgebirge: „es bestehe aus röthlichem Sandstein, mit unter sich parallelen und gegen den Horizont senkrecht gerichteten Schichten"; letzterer dagegen: „es bilde einen ungeheuren Damm basaltischer Prismen von brauner Farbe". Wenn dieses Vorgebirge wirklich aus Basalt-Säulen bestehet, wie denn seine Schichtung allerdings zu dieser Folgerung berechtigt; so hat es seine braune Farbe etwa einem Tropfstein oder Kalksinter, womit der Basalt durchzogen wäre, zu verdanken. Indessen bescheiden wir uns gern, daß wir es nicht getroffen haben; um so mehr, da zwei Naturkundige aus unmittelbarer Ansicht so ganz entgegen gesetzte Beschreibungen von diesem Vorgebirge machen. Das Innere der Bucht beschreibt Anders. bei Cook, B. I, S. 113; und Peron, S. 405; die Erdarten, Anders. S. 114; die Gewächse, S. 115; die Thiere, S. 117; vergl. Blighs Reise, S. 49 u. f. Nach der Bemerkung dieses Reisenden sollen sich in den hiesigen Gehölzen die schwarzen Ameisen in großer Menge und von der Länge eines Zolles finden.

Die Luftbeschaffenheit. S. 277.

Die Veränderungen und Erscheinungen der Atmosphäre anlangend, so vergleiche man über die in der Nähe des Südkaps herrschende Nachtkälte, La Bil-

---

Strand der Adventure-Bai, bestehen möchte. S. Anders. bei Cook, B. I, S. 113.

lard. Thl. II, S. 6, 16. Auffallend war in dieser, dem Südkap benachbarten Gegend die große Verschiedenheit der Luftwärme vom Tag zur Nacht, welche nicht selten, nach Reaumur, 17° betrug, indem das Thermometer von 23° zu 6° herunter fiel. La Billard. Thl. II, S. 6, 16, 42; vergl. Peron, S. 263; über die Lufterscheinung im Kanale Dentrecasteaux denselben, S. 313. Das Thermometer, welches vor jenem Phänomen auf 11° Reaum. stand, stieg in wenig Augenblicken auf 22°; das Barometer hingegen fiel in etlichen Stunden um $7 \frac{3}{10}$ l. Von der Lufttemperatur in der Adventure-Bai spricht Anderson, S. 115, und Peron, S. 405. Die Hitze war, nach des erstern Bemerkung, im Januar hier sehr groß, indem das Thermometer auf 64° u. 70°, Ein Mahl sogar auf 74° Fahrenh. stand. Auch er bemerkt, daß hier alles Fleisch schnell mit Maden bedeckt wurde; hält aber diese Maden bloß für eine Folge der großen Hitze, welches doch wahrscheinlicher Larven jener von La Billard. beschriebenen falben Fliege waren. S. dessen Reise, Thl. I, S. 133. Während Peron sich hier aufhielt, im Mai nämlich, stand das Thermometer bei Tage und am Lande auf 6° bis 10° Reaum.; die mittlere Barometerhöhe war 28 Z. 1 $\frac{4}{10}$ l.; das Hygrometer hielt sich auf 92° bis 97°. Bei seinem Aufenthalte in der Nachbarschaft der Marien-Insel, im März, in der dortigen heißen Jahreszeit, stand das Thermometer, am Lande, auf 10° bis 14° Reaum.

Wir fügen zur bequemern Uebersicht eine Tafel dieser Thermometer-Beobachtungen bei.

Zeit der Beobacht.	Therm.-Stand. höchster.	niedrigst.	Ort der Beobachtung.
Januar. 26 — 30.	70° : 74°	64° F.	Adventure-Bai.
Februar. 5.	22°	11° R.	Kanal Dentrecasteaux.
Pluviose. 4 — 25.	23°	6° —	Felsenbucht.
Februar. 21 — 27	15°	8° —	Marien-Insel.
März. 6.	14°	10° —	Schouten-Insel.
Mai. 21.	10°	6° —	Adventure-Bai.

Erste Zusammenkunft mit den Landeseinwohnern. S. 280.

Ueber die Zusammenkunft selbst ist nachzulesen Peron, S. 301 u. f. Medi, medi! heißt so viel als: setzt euch, laßt euch nieder! Ueber die Körperbildung und den Schmuck sind zu vergleichen Cook, B. I, S. 102, 109, 121; La Billard., S. 19, 21, 29, 49. Der Strick, welchen sich die Weiber um den Kopf winden, wird von einer Art der Thymeläa oder des Pfefferstrauchs verfertigt. Von dem Gesang der Wilden redet La Billard., S. 30, u. Peron, S. 304. Die Melodie dieser Gesänge schien dem erstern mit denen der Araber in Kleinasien die größ-

te Aehnlichkeit zu haben. Ueber die Sprache vergl. man Peron, S. 404, u. Anders. bei Cook, S. 125.

Zweite Zusammenkunft. S. 286.

Die hier geschilderte Zusammenkunft ist aus mehreren, bei Peron beschriebenen, zusammen gestellt. Diese Zusammenkünfte fanden theils auf der Insel Bruny theils auf der Marien-Insel Statt; indessen, um Ort und Zeit der Handlung nicht ohne Noth zu vervielfältigen, hat man es für erlaubt gehalten, mehrere Handlungen in Eine zusammen zu schmelzen, und den Ort derselben auf die Insel Bruny zu verlegen.

Was die Zusammenkunft selbst anlanget, so sind deßfalls zu vergleichen, Peron, S. 332, 330, u. 285, 287; in Betreff der Körperbildung die oben angeführten Stellen; der Kleidung und des Schmucks deßgleichen; in Ansehung der Waffen und Waffenübungen, Anders. bei Cook, S. 120; La Billard., Thl. II, S. 23; Peron, S. 293, 332.

Dritte Zusammenkunft. S. 293.

Die Wohnungen der Wilden werden beschrieben bei Cook, B. I, S. 122; bei La Billard., Thl. I, S. 109, 106, 112 u. Thl. II, S. 1; bei Peron, S. 293; die Flucht der Wilden mit Hinterlassung ihrer Hausgeräthe und Nahrungsmittel, bei La Billard., Thl. I, S. 144, 154. Die Körbe werden aus Juncus acutus und die Trinkgefäße aus handförmigem Tang, Fucus palmatus, verfertigt. Die Flöße beschreibt La Billard. Thl. I, S. 151; Thl. II, S. 52. Diese

Flöße sind eigentlich eine Art von Katamaran *); aber, statt daß diese aus drei bis vier an einander gebundenen Balken, bestehn jene nur aus eben so viel schwach zusammen gefügten Rollen von Baumrinde. Die im Text beschriebenen Katamaran wurden theils im Kanale, theils in der Adventure-Bai gefunden. Im Kanale bedienten sich die Eingebornen derselben, um von einem Ufer zum andern überzusetzen; in der Adventure-Bai wohl, um damit nach der benachbarten Marien-Insel zu schiffen.

Die Zusammenkunft mit den wilden Uferbewohnern dieser Meeresbucht selbst anlangend, so ist sie aus mehreren, bei La Billard. Thl. II, beschriebenen Zusammenkünften, welche zwischen den Franz. Seefahrern und jenen Landeseingebornen Statt fanden, zusammen gestellt. Die Belege zu unserer Schilderung finden sich in dem Berichte jenes Reisenden, S. 17 — 43 hin und wieder.

Im Einzelnen dürfte hier noch folgendes zu bemerken seyn. Unter die Lieblingsspeisen der Diemensländer gehört eine Art Feige, welche im Geschmack den süßen, vollkommen gereiften Aepfeln gleichet. Der Baum, welcher diese Feige trägt, ist dem sogenannten Feigenbaum der Hottentotten, mesembryanthemum edule, fast in allem gleich; der wesentliche Unterschied zwischen beiden Baumarten ist, daß die hiesige rothgefärbte, der Afrikanische dagegen gelb gefärbte Blüthen trägt. Der

*) Katamaran ist ein Floß, dessen man sich in Ostindien, vorzüglich zum Fischen, bedient.

hiesige Baum wächst mitten im Sande. S. S. 30. Ferner. Die Diemensländer kennen außer dem spatelförmigen Holze kein anderes Fischergeräth, selbst die Angel war ihnen unbekannt, ehe die Franz. Reisenden sie im Gebrauche derselben unterrichteten. S. 40; vergl. Cook, B. I, S. 108. Dann. Der Gebrauch, sich zwei der obern Schneidezähne auszuschlagen, welcher sich bei vielen Stämmen des Neuholländischen Kontinentes, zumahl in der Nachbarschaft von Port-Jackson findet *), scheint hier auf Diemens Land, nicht allgemein zu seyn. In der Felsenbucht sah La Billard. keinen einzigen, dem jene Zähne gemangelt hätten. S. 22. Dagegen fand er in der Gegend der Adventure-Bai etliche Landesbewohner, welchen einer der mittleren Schneidezähne des obern Kinnbackens, andre hingegen, denen beide fehlten. S. 49. Endlich. Die Diemensländer zerbeißen und verzehren, wie die mehrsten Schwarzen und die Affen, das Ungeziefer, mit dem sie reichlich bedeckt sind, mit vielem Wohlgefallen. S. 34.

Vierte Zusammenkunft. S. 310.

Ueber die Schilderung dieser Zusammenkunft ist nachzulesen Peron, S. 267 u. f. Die S. 314 des Textes vorkommenden Kähne sind, wie sich aus Perons Beschreibung ergibt, wohl nichts anderes, als Katamaran; ob sie gleich bei Peron, S. 272, Pirogen d. i. Kanots genannt werden. Der im Text, S. 316, vor-

*) In Port-Jackson ist es eine Art von Tribut, welchen ein Stamm dem andern entrichten muß.

kommende Kriegsgesang ist das bekannte Marseiller-Lied.

Das Grabmahl. S. 320.

Diese merkwürdige Todtenhütte beschreibt Peron, S. 320 u. f. Er fand dieses Denkmahl eigentlich auf der Insel Maria, in der Gegend der Riedle's-Bai; das andre Monument auf derselben Insel, in der Nachbarschaft der Austernbai. S. a. a. O. Indessen, da alle jene kleine Gesellschaften, welche die Ufer des Hauptlandes sowohl, als die der kleinen Inseln bewohnen, unläugbar Eines Stammes, und Wanderungen unter diesen schweifenden Horden von der Haupt- auf die Nebeninseln und umgekehrt sehr häufig sind; so konnte, um nicht noch einmahl nach jenem benachbarten Eilande zurück kehren zu müssen, der Ort des Grabmahls verändert, und dieses in die meernahe Gegend des Kanales versetzt werden. Hierzu kommt, daß La Billard. denselben Gebrauch, die Todten zu verbrennen, in der Sturmbai wiederfand. La Billard., Thl. I, S. 132.

Allgemeine Betrachtungen über die Diemens-Insel und ihre Bewohner.

Nachdem wir die nöthigen Nachweisungen über die, bei Bearbeitung dieser Darstellung zum Grunde gelegten, Materialien ertheilt haben; sey es uns erlaubt, ihnen, in so weit die Beschränktheit des Raumes dieß gestatten wird, noch einige allgemeine Bemerkungen über die geognosti-

sche Ansicht, über die meteorologischen Erscheinungen, wie über die Naturerzeugnisse und die Bewohner dieser Insel hinzuzufügen.

Geognostische Ansicht.

Van Diemens Land hat seine dermahlige Gestalt irgend einer furchtbaren Naturbegebenheit zu verdanken. Schon ein flüchtiger Blick auf die Karte dieser Insel bestätiget dieses. Alles trägt hier sichtlich die Spur einer großen und gewaltsamen Veränderung, welche dem gegenwärtigen Zustande vorher gegangen, an sich. Ihr ganzer äußerer Umriß zeigt diese Insel als die Trümmer einer mächtigen Erschütterung. Diese häufigen Schluchten und ungeheuren Klüfte, diese jäh abgestürzten Granitwälle der Ufer, diese zahllosen Einbuchten und mehr oder minder tief ins Innere der Insel eindringenden Meeresarme, diese abgetrümmerten Inselhaufen, endlich die Straße selbst, und die häufig aus ihrer tobenden Fluth aufragenden Klippen und Felseninseln; dieses alles deutet auf eine gewaltsame Naturzerrüttung hin.

Zumahl die letztere Erscheinung setzt, wie eine große Katastrophe, so auch eine ehemahlige Verbindung zwischen der Diemens-Insel und der ihr entgegen stehenden Küste des Kontinentes voraus; deren Daseyn in der Vorzeit noch über dieß die vollkommenste Gleichheit aller Naturkörper, wie der geognostische Anblick beider Länder, außer allen Zweifel zu setzen scheint. Jener mächtige Gebirgszug der blauen Berge, der, als langgestreckte Küstenkette, von Neuhollands nordöstlichstem Vorgebirge bis zu seiner Südküste hinab sich ziehet, geht mittelst der Inselgruppen der Straße, welche seinen Zusammen-

hang mit diesen unter dem Meere bezeugen, in die hohen Gebirge des Landes Diemen über, und dringt zuerst in einer, von Nordwesten nach Südosten, dann, in einer weiten Ausdehnung, von Nordosten nach Südwesten streichenden, Kette zur Spitze des Südkapes vor. Nehmen wir nun noch hinzu die Gleichartigkeit der Bergarten, so ergibt sich aus derselben augenscheinlich eine Aehnlichkeit im innern Bau dieser Gebirgsmassen. Hier wie dort erscheint das Urgestein des Granits als Grundlage aller übrigen Steinarten; hier wie dort zeigt sich dieselbe mächtige Sandstein-Formation, welche diesen Granit in ungeheuren Lagern zu überdecken scheint; hier wie dort finden sich dieselben Steinkohlenflötze, dieselben eisenhaltigen Felsarten wieder.

Nicht minder wichtige Beweise für den vormahligen Zusammenhang der entgegen stehenden Küsten dieser Länder gewährt uns die Gleichförmigkeit ihrer Gewächse. So finden sich auf Neuholland jene kolossalen Baumgestalten wieder, welche die meernahe Landschaft der Diemens-Insel schmücken. Alle dem hiesigen Küstenlande eigenthümliche Baumarten der Myrtenfamilie, sieht man auch in den nördlichen Strichen des Kontinentes weit ausgedehnte Wälder bilden; beiden sind Mimosen und Casuarinen eigen; der Kajaput-Baum, die Palme und Banksien sind in beiden einheimisch; und die baumartigen Farnkräuter des Kontinentes zieren die südlichen Ufer des Diemens-Landes.

Auch die Uebereinstimmung der, beiden Ländern gemeinschaftlichen, Thiergattungen bestätigt diese ehemalige

Verbindung. Beide sind das Vaterland des Kanguru, des Poto-Ru oder der Kanguru-Ratze, wahrscheinlich auch des Tapua-Ru, einer Art von Beutelthier mit einem Wickelschwanze, und des Tapua-Tafa, eines, der Ratze, an Gestalt wie an Farbe, nicht unähnlichen Thierchens *). Diese Gleichheit der organischen Körper macht es zugleich nothwendig, daß jene gewaltsame Zerreissung der entgegen stehenden Küsten beider Länder nicht vor der Entfaltung dieser Naturkörper Statt gefunden haben könne. Denn wollte man auch zugeben daß die Gewächse, durch Winde, Vögel und Meeresströme begünstigt, zu Wasser allmählich vom festen Lande auf die Insel hinüber gewandert wären; so blieb doch diese Wanderung auf dem Wasserwege den Thieren unmöglich. Und

*) Die Beweisstellen für die Identität der, im Text erwähnten, in Neuholland wie auf der Diemens-Insel sich findenden, Naturkörper, finden sich unter andern, in Betreff der Mineralien bei Peron, S. 456, 482 u. 489; in Ansehung der Pflanzen, in den Beiträgen zur Naturgeschichte von Port-Jackson, S. 133 u. f.; in Betreff der verschiedenen Thierarten, eben daselbst, S. 116 u. f.

Diese auffallende Aehnlichkeit zwischen den Naturerzeugnissen der Küstenstriche beider Länder dürfte sich in der Folge noch viel vollständiger nachweisen lassen; wenn man erst tief genug ins Innere derselben eingedrungen seyn, und durch sorgfältigere Beobachtung mehr Licht über die Naturgegenstände beider verbreitet haben wird.

auf welchem andern Wege hätten sie wohl, nach der Trennung, in die Insel übergehen mögen?

Die Zertrümmerung selbst ist wahrscheinlich in der Richtung von Osten nach Westen geschehen. Meeresströme, welche sich mit Ungestüm und großer Schnelligkeit, gleich der allgemeinen Strömung, von Osten nach Westen durch die Straße ergießen, dürften diese Vermuthung begünstigen *). Ob übrigens diese Natur-Katastrophe lediglich durch einen gewaltsamen Einbruch des Meeres in die minder widerstehende Thalstrecke der Straße, und eine sie begleitende Wasserbedeckung, oder mit durch vulkanische Ausbrüche und heftige Erderschütterungen bewirkt worden sey; wer wollte diese Frage jetzt noch bestimmt entscheiden? Möglich, daß dieses große Naturereigniß durch Zusammenwirkung beider, ob gleich verschiedenartig wirkender, Naturkräfte veranlaßt worden ist.

Meteorologische Erscheinungen.

Das Problem der großen Feuchtigkeit und Kühle der Luft, der so überaus auffallenden Ungleichheit der Temperatur und der beträchtlichen Verschiedenheit zwischen

*) Man sehe La Billard., Thl. *I*, S. 335. Die in dieser Stelle von ihm über die, schnell nach Westen treibende, Strömung angestellte Beobachtung, veranlaßten den naturkundigen Mann zu der Bemerkung, daß sich, mit aus diesem Grunde, zwischen der Landspitze Hick, auf Neuholland, und den Inseln Fourneaux ein, beide Länder trennender, Kanal befinden möchte.

der Hitze des Tages und der Kälte der Nacht, wie der ungestümen Winde, welche einen großen Theil des Jahres hier herrschen, befriedigend zu lösen, dürfte die Betrachtung folgender Ursachen hinlänglich seyn.

Der freie Ocean der südlichen Hemisphäre, in welchem sich die, schnell in einen schmalen Landesstrich verengten, Welttheile nicht sehr tief gegen den Pol hinab erstrecken, und in dessen übrigem Theile sich nur hin und wieder zerstreut liegende Inselpunkte zeigen, gestattet den kalten ungestümen Südwinden und den, Kälte um sich her verbreitenden, Eisfeldern des Pols weit gegen die äquatornahen Regionen vorzudringen. Hierzu kommt die große Dunstmasse welche die ungeheure Wasserkluft des südlichen Oceanes das ganze Jahr über aushauchet. Dagegen hält, aller Wahrscheinlichkeit nach, die hohe Bergstrecke des gegenüber liegenden Kontinentes die aufsteigenden Dämpfe zurück, und nöthigt die Wolken sich ihres Wasservorrathes an ihrem diesseitigen Hange, und demnach großentheils über der Insel, zu entladen. Zu der Wirkung dieser allgemeinen Ursachen gesellt sich die unbeträchtliche Masse der Insel selbst, die, wegen ihrer geringen Ausdehnung, und freien Lage gegen den beeis'ten Pol, die Wärme, welche die Sonnenstrahlen ihr den Tag über mittheilten nicht lange zu behalten vermag; indem die kalten Luftschichten in den, durch die Tageshitze entstandenen, luftdünnen Raum einströmen, und so die erhöhte Temperatur des Dunstkreises schell wieder vermindern. Dann der große Gebirgsstock in ihrem Innern, dessen wahrscheinlich mit ewigem Schnee bedeckte Gipfel die Wärme um sich her verringern, und die ununterbrochen von der

Fläche des Meeres aufgestiegenen Dünste um ihre kalten Höhen sammeln und verdichten, bis der Niederschlag erfolgt, und das versammelte Gewölk, nach Verhältniß der erhöhten oder verminderten Luftwärme, durch Regen, Hagel oder Schnee sich seiner Fülle entledigt. Dieser häufige Niederschlag erhält in den weit ausgedehnten Wäldern, welche das Eiland allenthalben bedecken, eine stete Feuchtigkeit, und unter dem Schirm ihrer, den Sonnenstrahlen undurchdringlichen, Schatten bilden sich Quellen, Moräste und Bäche. Das in ihrem Innern sich sammelnde Wasser geben sie dann durch aufsteigende Dünste in Menge wieder zurück, und vermehren dadurch um vieles die Luftfeuchtigkeit und Kälte der Insel. Setzen wir noch hinzu, daß weit ausgebreitete Wälder die Eigenschaft besitzen, die Wärme zu verschlucken, und die Wasserdünste, welche sich in der Luft befinden, anzuziehen; so dürfte die kurze Aufzählung und Erörterung dieser wenigen Ursachen hinreichend seyn, die allgemeinsten Erscheinungen in Betreff des hiesigen Klima's, unabhängig von der verhältnißmäßig unbeträchtlichen Polhöhe des Orts, befriedigend zu erklären.

Schwieriger möchte indeß die Erklärung jener außerordentlichen Naturerscheinung der glühenden Winde seyn, welche, nicht allein auf den Kanal Dentrecasteaux und den schmalen Landesstrich längs den Küsten desselben beschränkt, ihre furchtbaren Verwüstungen auch über die meernahen Gegenden des Kontinentes verbreiten, und deren Feuerhauch in seiner wunderbaren Wirkung dem Samiel und Khamsin der nördlichen Halbkugel ähnlich, in wenig Augenblicken, in der Landschaft Cumberland,

land, Bäche und Quellen austrocknet, Tausende von Thieren tödtet, und, die kräftigste Vegetation erstickend, in herrlicher Pflanzenfülle grünende Fluren in pflanzenleere Wüsten verwandelt.

Wir versuchen es, dieses merkwürdige, wie es scheint, bis jetzt noch wenig beachtete, Naturereigniß aus der innern Struktur des Bodens des Neuholländischen Kontinentes zu erklären, und nehmen zu dem Ende eine, der bisherigen Meinung entgegen gesetzte, Hypothese an.

Die allgemeine Vermuthung ist: „es schließe das unbekannte Innere dieses Welttheiles das Wasserbecken eines großen Mittelmeeres ein". Unsre Annahme dagegen: „daß sich von dem westlichen Abfalle der blauen Berge ein zusammenhängendes Sandmeer über die weite Fläche des Innern ausbreite, und die wahrscheinliche Ursache jenes, an allen Ufern *) des Kontinentes, wie auf der Insel Diemen, beobachteten Phänomenes sey". Wir wollen unsre Annahme etwas vollständiger entwickeln.

*) Peron hat dieses Meteor auch auf der Neuholländischen Westküste, deßgleichen der Lieut. Tukey, zu Port-Philipp in der Baß-Straße beobachtet. Letzterer am 6. December, Mittags um 1 Uhr, wo bei einem starken Windstoße aus N. W. das Therm. in wenigen Minuten, nach der Fahrenh. Eintheilung, von 70° zu 90° stieg. S. dessen Reise nach Neu-Süd-Wallis, S. 124.

Ohne uns gegenwärtig bei der geringen Erhabenheit seiner Küsten und der ufernahen Landesstriche über die Meeresfläche, noch bei ihrer Afrikanischen Physiognomie, oder bei der, für die ungeheure Ausdehnung dieses Kontinentes so geringen, Wassermenge seiner Flüsse und bei dem verödeten Ansehen jenes mächtigen Gebirgszuges selbst lange zu verweilen; sey es für unsre Absicht genug, hier zu bemerken, daß, in Ansehung des eigenthümlichen Vegetations-Charakters dieser Länderstrecken eine große Wasserbedeckung des Inneren ja gerade die entgegen gesetzte Wirkung hervor bringen müßte.

Wie die weit ausgebreitete Fläche eines großen Binnenwassers unabläßig die, aus ihr aufsteigenden, Dünste über die benachbarten Länder verbreiten, und diese durch häufigen Niederschlag die Entwickelung alles organischen Lebens befördern, und die wasserreichen Gegenden rings mit einer üppigen Vegetation überdecken würden; so würden die feuchten Dämpfe dieses Mittelmeeres auf gleiche Weise die über es hin wehenden Luftschichten verkühlen, und auch hier statt heißer, durch ihren Flammenhauch alles verheerender, gemilderte Winde erzeugen *).

*) Man wolle hier nicht einwenden, daß ja auch in den mehrsten, an das mittelländische Meer gränzenden, Küstenländern Dürre und ungemeine Lufttrockenheit der herrschende Charakter sey. Was vermag der kleine Kessel des Mittelmeeres gegen die ungeheuren Sandmeere, die sich fast ohne Unterbrechung von Afrika's Westküste bis nach Vorderindien hin fort breiten!

Setzen wir dagegen die Annahme einer großen Sandwüste, deren pflanzenleere Flache si·), zumahl nordwestwärts *) vom Wendekreise und unter dem heißen Himmelsstriche, über einen beträchtlichen Theil der Binnenländer ausbreitet; wie unendlich anders wird, in Betreff jenes Phänomens, der nothwendige Erfolg dieser Voraussetzung seyn!

Eine nackte, wasserleere, von einer Pflanzendecke unverhüllte, Sandfläche, welche in dem heißen Erdgürtel liegt, wird in ihrem unermeßlichen Umfange nichts als eine äußerst große Trockenheit der Luft zu bewirken im Stande seyn. In einer solchen Luft, welche wenig oder keine Wasserdünste enthält, wird daher auch keine Zersetzung derselben erfolgen, mithin auch weder Thau noch Regen die dürre Sandwüste tränken, und den Keim des vegetabilischen Lebens je in ihr entwickeln können. Geschieht es nun, daß in der heißern Jahreszeit der lothrechte Strahl der tropischen Sonne den unbedeckten, ausgedörrten Sand durchglüht; so muß sich im erhitzten Schooße desselben eine ungeheure Menge von Wärme entbinden. Die frei gewordene Wärme theilt sich den Luftschichten über der Sandfläche mit, dehnt sie aus, und nöthigt sie, senkrecht auf zu steigen. Dieser Strom verdünnter Luft dringt nun in senkrechter Richtung so lange empor, bis er zu den Schichten der höheren, luftdün-

*) Jene glühenden Winde wehen meist in einer nordwestlichen Richtung, und bestimmen demnach die Landesstrecke, in welcher jene Sandmeere zu suchen sind, von selbst.

nen Regionen gelanget. Jetzt wird die Strömung genöthigt eine, der senkrechten entgegen gesetzte, horizontale Richtung zu nehmen. Dieser wagerechte Luftstrom wird die angränzende, unbewegte Luft aus ihrem Orte verdrängen, und sich nach allen Seiten hin ergießen. Die glühend heißen Luftschichten streichen alsdann so lange fort, bis sie auf einen Gegenstand treffen, der in die höheren Regionen der Luft aufraget, und sie bricht, oder durch eine plötzliche Verminderung ihrer erhöhten Temperatur sie zwingt, sich schnell und mit Ungestüm in die niedrigen Luftregionen herab zu stürzen. Was könnte sich hierzu wohl besser eignen, als jene himmelhohe, zusammenhängende Mauer der blauen Berge, welche nach aller Vermuthung in den ewigen Schnee reichet, und deren Central-Kette mehr als wahrscheinlich sich über alle Wolkenschichten empor hebt! Dieselbe Wirkung werden die schneebedeckten Gebirgsgipfel, wie die ungeheuren Wärme verschluckenden Wälder, des Landes Diemen, in Verbindung mit der kühlen Meeresluft der Straße, auf die über sie hinziehenden heißen Luftschichten thun; und diese werden, durch Entziehung der Wärme schnell verdichtet, am jenseitigen Abfalle der Gebirge jene ungestümen Luftströme bilden, die sich mit furchtbarer Gewalt auf die Meeresfläche nieder stürzen. Zugleich wird die frei werdende Wärme eine auffallende Erhöhung der Temperatur der unteren Luftschichten veranlassen, und Ursache jener überschwenglichen Auflösung des Wassers in heiße Dämpfe werden *).

---

*) Unter jener Voraussetzung einer großen, das Innere des Kontinentes bedeckenden, Sandebene

Verbreitung gleichartiger Naturkörper über die Oberfläche der Insel.

Vergleichungen, in so weit diese aus Mangel an Kenntniß des Inneren der Insel, angestellt werden konnten, machen es wahrscheinlich, daß dieselben Thiere, Pflanzen und leblosen Körper sich über die ganze Oberfläche der Insel wieder finden. So weit man wenigstens bis jetzt in die Küstenstriche derselben vorgedrungen ist, waren allenthalben gleichartige Mineralien, Pflanzen- und Thierarten verbreitet.

Die Gebirge des Eilandes scheinen, aller Wahrscheinlichkeit nach, aus mehreren Bergjochen zu bestehen, welche mehr oder minder beträchtliche Längenthäler von einander sondern, und gegen die Mitte desselben sich zu einem Hauptgebirgsstocke erheben, dessen Abfall sich gegen die Meeresküste hin allmählich verflächt.

Die Hauptbergarten dieser Gebirgsmassen sind, wie auf der Ostküste des Neuholländischen Kontinentes,

---

lassen sich auch die, über alle Beschreibung fürchterlichen, Gewitterstürme erklären, welche der Schrecken und die Plage der Landschaft Cumberland sind. Die Erklärung dieser Naturerscheinung kann jedoch nicht füglich früher Statt finden, als im folgenden Hefte, wo wir über dieß auch Veranlassung haben werden, das hier nur mit wenigen Grundstrichen nothdürftig Angedeutete vollständiger und genauer zu entwickeln.

Granit und Sandstein. Von dieser wie von jener Gesteinart dürften sich, bei genauerer Nachforschung, auf der Hauptinsel dieselben Formationen wieder finden, deren Vorkommen man auf der Insel Maria bemerkt. Von Metallen möchte, der Analogie mit den blauen Bergen zu Folge, sich das Eisen am häufigsten finden. Indessen ist jene ungeheure Gebirgskette bis jetzt selbst noch zu wenig gekannt, als daß man dieses Vorherrschen des Eisens für ihren metallischen Charakter ausgeben dürfte.

Was von den Bergarten, dasselbe gilt, scheint es, auch von den Gewächsen. Wenigstens findet in den Landesstrecken längs der Küste der Haupt- wie der Nebeninseln in Rücksicht der Vegetation im Allgemeinen die vollkommenste Uebereinstimmung Statt. Ueberall zeigen sich die gleichen Pflanzengattungen, überall der gleiche Reichthum, der gleich kräftige Wuchs, der gleich reitzende Kontrast in der Mischung und Vertheilung derselben. Nur möchte es im unbekannten Innern dieser, von Menschen noch nie betretenen, Wildnisse sich anders verhalten, als am äußeren Rande der Insel. Dort dürften leicht gesellschaftlich lebende Gewächse aus der Myrtenfamilie, vorzugsweise die Eucalyptus-Arten, andre Pflanzengattungen verdrängen, und eine zusammenhängende, über den größten Theil des Eilandes sich verbreitende, Waldung bilden. Auf gleiche Weise dürften, wie aus Vergleichung mit andern, im wildernden Naturzustande befindlichen, Ländern erhellet, im Dickicht der Wälder Schlingpflanzen und in einander verwebtes Strauchwerk mannigfaltiger Art die krautartigen Pflanzen an ihrem Wachsthume hindern. Da übrigens die wilden Uferbewohner des Landes Die-





men den Pflanzenbau nicht kennen, so sind alle, auf dieser Insel sich findende, Gewächse bis jetzt ohne Kultur und im Zustande ursprünglicher Wildheit geblieben.

Die Bevölkerung dieses Eilandes kann in Ansehung der Thiergattungen aus der Klasse der Säugethiere nur sehr geringe seyn. Außer den verschiedenen Didelphis-Arten, die selbst nicht sehr zahlreich zu seyn scheinen, möchte man höchstens in den Felsengebirgen und der unzugänglichen Wildniß des Inneren einige noch ungekannte Raubthiere finden. Merkwürdig ist es indessen, daß von den größeren Arten jenes Geschlechts, mit Ausnahme des Wombat, auf den kleineren Inseln keine vorzukommen scheinen. Wahrscheinlich sind sie von den Landeseinwohnern, die zum Theil von der Jagd dieser Thiere leben, allmählich ausgerottet worden. Dagegen wohnt, das Tapoa-Tafa, ein der Ratze in Ansehung der Körperbildung ziemlich ähnliches Thierchen aus dem Didelphis-Geschlecht, aller Wahrscheinlichkeit nach, auf den Inseln der Straße, welche Thierart auf der Hauptinsel noch nicht gefunden worden ist *).

Die Geschlechter der Landvögel scheinen zwar nicht den Arten, aber dennoch den Individuen nach, sehr zahl-

*) S. den Text, S. 268. Schon Bailly, Perons Reisegefährte, findet es wahrscheinlich, daß das niedliche, dort beschriebene, Thierchen zu einem andern, als zum Mäusegeschlechte, gehören möchte; obgleich die ihn begleitenden Matrosen keinen Anstand nahmen, es frisch weg für eine Ratze zu erklären. Peron, S. 426.

reich zu seyn. Auch dürften sie, troß des rauhen Himmelsstriches, unter welchem sie leben, zum Theil den unter einem milderen Himmel wohnenden Vögelgeschlechtern, an Schönheit des Farbengemisches und Anmuth der Bildung, nicht nachgesetzt seyn. Zahlreicher sind, aus leicht begreiflichen Gründen, die Geschlechter des Wassergeflügels.

Eben so zahllos von Geschlecht wie an Gestalt verschieden sind die Seegeschöpfe, welche der küstennahe Theil des Oceans beherberget. Fische, Schalthiere, Robben- und Wallfischarten bieten diese unerschöpflichen Räume in ungeheurer Fülle dar. Die Fische zumahl erscheinen, theils ihr Leich abzusetzen, theils sich gegen die häufigen Stürme des Südmeeres zu sichern, in den Sunden und Buchten der hiesigen Küste in großer Menge; jedoch finden im Winter Auswanderungen derselben nach den wärmeren Regionen des großen Oceanes Statt.

Unter den Amphibien möchte die große schwärzliche Schlange doch wohl giftig, und nicht wie ein Franz. Naturforscher vermuthet, unschädlich seyn *). Auf Neuholland wenigstens ist ihr Biß von gefährlichen Folgen **). Doch dürfte die größere Kühle des hiesigen Klima's allerdings auf die verminderte Schädlichkeit ihres Bisses von erheblichem Einflusse seyn.

---

*) La Billard. nämlich, Thl. II, S. 25 seiner Reise.

**) S. Collins, S. 223.

Da übrigens die Thiergattungen der Diemens-Insel mit denjenigen, welche das nahe feste Land bewohnen, größtentheils identisch sind, so dürfte eine vollständigere Beschreibung, zumahl der Didelphis-Arten, in der Schilderung des Neuholländischen Kontinentes erst ihre schickliche Stelle finden.

Ueber die Landeseinwohner.

Noch bleibt uns einiges über die Abstammung der Diemensländer selbst anzumerken übrig.

So leicht dem Anscheine nach die Beantwortung der Frage ist: woher dem Lande Diemen seine ersten Bewohner gekommen? indem uns die Lage der Insel auf die gegenüber stehende Küste hinweiset; so möchte doch bei genauerer Nachforschung der wahre Stammsitz dieses Völkchens wenigstens sehr zweifelhaft bleiben. Läßt sich aber auch gleich über seine Abkunft jetzt nichts mehr mit Gewißheit bestimmen; so wäre es doch vielleicht keine ganz zwecklose Mühe, durch Muthmaßung mehr Licht über dessen dunkle Herkunft verbreiten zu wollen.

Es würde wegen der Bevölkerung des Diemens-Landes keine sonderliche Schwierigkeit haben, wenn man annehmen dürfte, daß von der entgegen stehenden nahen Küste des Kontinentes her eine Kolonie nach der Insel gewandert, und sich allmählich über die Ufer derselben verbreitet hätte; aber diese Annahme wird, dem ersten Anblicke nach, wie durch die verschiedenartige Kör-

verbildung, so durch die Verschiedenheit der Sprache beider Völkerschaften wenig begünstigt.

Der wichtigste Unterschied in Rücksicht der Körperbildung findet zwischen den Diemensländern und den, bis jetzt gekannten, Uferbewohnern des festen Landes hauptsächlich in der Beschaffenheit der Haare Statt. So berichtet Cook von den Neuholländern in der Nachbarschaft des Endeavour-Revier: „daß ihr Haar von Natur schwarz und lang, gewöhnlich ganz schlicht, und nur zuweilen ein wenig kraus wäre" *). Deßgleichen behauptet Collins von den wilden Stämmen in der Landschaft Cumberland: „ihr Haar wäre nicht völlig wie bei den Negern, sondern, wenn man es gehörig ausgekämmt hätte, ziemlich lang" **). Endlich versichert Peron von den Bewohnern der Südküste Neuhollands, in der Nachbarschaft von Westernport: „sie unterschieden sich sehr merklich von den Diemensländern am Kanale Dentrecasteaux, besonders durch die Bildung des Kopfes, durch die Gesichtszüge und durch ihre glatten und langen Haare" ***). Dagegen mußte Cook, der es anfänglich höchst ungern zugeben wollte, daß die Anwohner der Adventure-Bai Wollhaare hätten, es, nach der sorgfältigsten Untersuchung, selbst eingestehen, daß ihr Haar von Natur woll-

*) Siehe bei Hawkesw. B. IV, S. 557.

**) Vergl. dessen Geschichte der Brittischen Volkspflanzung, S. 304.

***) Vergl. dessen Reise, S. 432.

artig wäre *). Auch La Billardiere bemerkt es ausdrücklich: „daß das Haar der Wilden in der Gegend der Sturmbai von wolliger Beschaffenheit sey **). Das Zeugniß dieser sachkundigen Männer setzt die Verschiedenartigkeit des Haarwuchses, ja zum Theil der Gesichtsbildung selbst, in Rücksicht der Diemensländer und der Küstenbewohner des Kontinentes außer allen Zweifel. Aber nicht nur die Beschaffenheit des Haares soll verschieden, sondern auch die Sprachen beider Völkerschaften sollen, nach dem, was wir bis jetzt von ihnen wissen, wenig Aehnlichkeit mit einander haben. Wenigstens wird bei Peron bemerkt, daß die Sprache der Diemensländer mit der, welche in Westernport gesprochen wird, nur in Ansehung der schnellen Aussprache Uebereinstimmung zu haben scheine ***).

Wir wollen es versuchen, trotz der auffallenden Erscheinung in Ansehung der Körperbildung ****) der, bei

*) Man vergl. in Cooks dritter Reise, B. *I*, S. 105, die Anmerkung.

**) S. dessen Reise, Thl. *II*, S. 21.

***) S. dessen Reise, S. 432.

****) Wenn man bedenkt, daß durch die Absonderung langer Jahrhunderte, wie durch den Einfluß des veränderten Klima's unter Völkern Eines Stammes zuerst mehrere Mundarten und endlich ganz verschiedene Sprachen entstehen müßen; so dürfte die Unähnlichkeit der Sprachen von minder großer Erheblichkeit seyn.

de entgegen stehende Ufer bewohnenden, Menschen-Rassen das merkwürdige Problem von der Herkunft der Diemensländer zu lösen. Aller Kenntniß zu Folge, welche man bis jetzt von den wilden Bewohnern des Neuholländischen Kontinentes hat, müßen daselbst zwei verschiedene Völkerschaften angenommen werden, eine ursprüngliche, Autochtonen, und eine aus andern Gegenden her in die Küstenstriche verpflanzte. Höchst wahrscheinlich existirt jenes Urvolk noch als abgesonderte Völkerschaft, unter dem Nahmen der Buruberongal oder Buschwilden, in den Wald- und Gebirgsgegenden des Binnenlandes. Sie sind wie durch Sprache, so durch Körperbildung und Lebensweise, von den Küstenbewohnern sehr verschieden; über dieß hegen die längs dem Meeresufer wohnenden Stämme eine Art von Verachtung gegen sie, und erklären sie für ihre Feinde *). Wie, wenn man also annähme, daß die neuen Ankömmlinge die alten Einwohner von der Küste in die gebirgigen Waldstriche verjagt, und sich allmählich selbst über die Landesstrecke der Ufer verbreitet hätten? Wenn man ferner annähme, daß sich die Diemensländer noch vor dieser Einwanderung von den Urbewohnern, als ihrem Stammvolke, getrennt, und auf die nachmahlige Insel

*) Siehe Arthur Philipps Tagebuch, S. 237—248; vergl. J. Grants Bericht von einer Entdeckungsreise nach Neu-Süd-Wallis, S. 168.

Schade, daß diese weniger genaue Beobachter gerade den bedeutendsten Umstand in Ansehung der Beschaffenheit der Haare wenig berücksichtigt haben!

begeben hätten? Hierzu kommen noch einige Umstände, welche die Nichtabkunft der Diemensländer von den Küstenvölkern des Kontinentes zu bestätigen scheinen. Die letztern besitzen nämlich Kanots, und bedienen sich der Fischgabel oder eines zackigen Speeres und der Angel als Fischergeräthe; ihre Wohnhütten sind geräumiger und besser gebauet; auch ihre Waffen sind weit vorzüglicher und zahlreicher, als man sie bei den Diemensländern findet. Dagegen kommt alles dieß bei den Waldbewohnern entweder gar nicht vor, oder es ist mit den Geräthschaften der Eingebornen von der Diemens-Insel von gleich elender Beschaffenheit *).

Der Zeitpunkt, wann diese Trennung und Einwanderung auf die dermahlige Insel Statt gefunden haben müße, bleibt zwar allerdings unbestimmbar; indessen schreibt sich doch, aller Wahrscheinlichkeit nach, diese Einwanderung noch vor der Zerstückelung und Wasserbedeckung des flachen Landes der Meerenge her. Denn wie wäre sie späterhin, nach der Abtrümmerung der Insel, noch möglich gewesen? Doch wohl auf keinem Katamaran der Inselbewohner?

Sey es inzwischen mit der Abstammung und Einwanderung der Diemensländer zugegangen, wie es

*) Man vergl. deßfalls Tukey's Reise, S. 100; White's Reise nach Neu-Süd-Wallis, S. 61 u. f. und Philipps Reise nach Neu-Süd-Wallis, S. 113 mit den oben angeführten, auf die Buschwilden Bezug habenden, Stellen.

nur immer wolle; so bleibt, auch unabhängig von ihnen, das Negermäßige in der Körperbildung dieses Völkchens stets eine der interessantesten Erscheinungen. Selbst dürfte das Vorkommen dieser Negerbildung in einem Insel-Klima, wo unter gleichem Breitengrade der Neuseeländer kaum gelbbraun erscheint, nicht wenig zur Begründung des, in anthropologischer Hinsicht höchst folgereichen, Satzes beitragen: daß nicht so wohl die Einwirkung des Klima's, als die genetische Kraft die ursprüngliche Bildnerinn der Stamm-Rassen des Menschengeschlechtes gewesen seyn könne.

Wenn übrigens der Verfasser in diesen allgemeinen Bemerkungen seine Ideen mit wenigen rohen Zügen bloß andeuten konnte; so behält er sich's vor, sie an einem anderen Orte vollständiger auszuführen.

Erklärung des Kupfers.

Die, unserer Schilderung der Diemensländer beigefügte, Abbildung derselben stellt eine kleine Familie dar. Der Mann sitzt ganz müßig, in der von Anderson und La Billardiere angemerkten Stellung, vor seiner Baumwohnung, während daß die Frau ihm einen Korb voll Schalthiere zu seinem Mittagsmahle überbringt. Zu seinen Füßen erblickt man einen schlafenden Knaben. Im Hintergrunde zeigt sich eine Hütte, vor welcher ein Feuer zur Bereitung der Speisen angezündet ist. Unser Kupfer ist der, bei La Billardiere, Taf. VII, vorkommenden, Abbildung nachgebildet.

Verbesserungen.

Seite 177 Zeile 8 v. u. statt Südostwinden lies Ostsüdostwinden.
— 184 — 2 v. o. st. kaum zum dritten Theil die Lenden l. die Lenden kaum u. s. w.
— 193 — 12 v. u. st. unb l. und.
— 210 — 15 v. u. st. sie l. sich.
— 213 — 11 v. o. st. bfuhren l. abfuhren.
— 258 — 11 v. o. st. Urgestein l. Gestein.
— 264 — 7 v. u. st. den l. dem.

Anmerkungen.

Seite 86 Zeile 1 v. o. st. untauchlich l. untauglich.
— 89 — 9 v. o. st. Aufzähluug l. Aufzählung.
— 110 — 11 v. o. st. Tasmann l. Tasman.
— 128 — 4 v. u. st. der l. die.
— 132 — 8 v. u. st. nördlichen l. nördlichern.
— 134 — 5 v. u. st. veranlaßten l. veranlaßte.

Crefeld,
gedruckt bei P. Schüller's Witwe, 1808.





image not available

